

Weiterbauen in Appenzell Ausserrhoden

Möglichkeiten zur Förderung authentischer Um- und Anbauten
innerhalb der Bauzonen Appenzell Ausserrhodens



Projektarbeit 2, Januar 2016, Herbstsemester 2015/16

MSE Spatial Development and Landscape Architecture, MRU Raumentwicklung und Landschaftsarchitektur

HSR Hochschule für Technik Rapperswil

Verfasser: Hans-Ruedi Beck, Advisor: Andreas Schneider

AUTHENTIZITÄTSEKKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich, dass ich die hier vorgelegte Arbeit mit dem folgenden Titel:

Weiterbauen in Appenzell Ausserrhoden

*Möglichkeiten zur Förderung authentischer Um- und Anbauten
innerhalb der Bauzonen Appenzell Ausserrhodens*

selbstständig, ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Veröffentlichungen oder anderen Quellen, insbesondere dem Internet, entnommen sind, sind als solche eindeutig und wieder auffindbar kenntlich gemacht. Alle diese Quellen sind vollständig und abschliessend in einem Literaturverzeichnis angegeben. Die vorliegende Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht veröffentlicht.

Ort & Datum

Unterschrift

Projektarbeit 2, Januar 2016, Herbstsemester 2015/16
MSE Spatial Development and Landscape Architecture,
MRU Raumentwicklung und Landschaftsarchitektur
HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Verfasser: Hans-Ruedi Beck, Advisor: Andreas Schneider
Kontakt: hansruedi.beck@gmail.com

Titelbild: Heiden Obereggerstrasse, Hans-Ruedi Beck 2015

Inhalt

Zusammenfassung	5
Vorwort	7
1 EINLEITUNG	
1.1 Projektgebiet, Aktualität und Problemstellung	9
1.2 Fragestellung	12
1.3 Zielsetzung und Adressierte	12
1.4 Fachliche Relevanz der Studie	12
1.5 Aufbau der Arbeit und methodisches Vorgehen	15
2 RAUMWIRKSAME FAKTOREN IM KANTON APPENZELL AUSSERRHODEN	
2.1 Aufhebung kommunaler Ortsbildschutzzonen	19
2.2 Ortsbild als Identitätsstifter	19
2.3 Mobilität	23
2.4 Rendite	23
2.5 Landwirtschaftszone	24
2.6 Private Aussenräume	24
2.7 Energetische Sanierungen	24
2.8 Fazit	25
3 BAU UND HANDWERK IM KANTON APPENZELL AUSSERRHODEN	
3.1 Entwicklung Appenzeller Baustil	27
3.2 Besiedlung	28
3.3 Das Appenzellerhaus	29
3.4 Der Anbau an das Appenzellerhaus	34
3.5 Das lokale Holzhandwerk der Zimmerei	3
4 TYPEN VON AUSSERRHODER UM- UND ANBAUTEN UND DEREN PRÄGENDE ELEMENTE	
4.1 Typologisierung der Anbauten	42
4.3 Formale Elemente der Ausserrhoder Um- und Anbauten	54
4.4 Erkenntnisse – formale Elemente	63
4.5 Fazit	64
5 ORTS- UND LANDSCHAFTSBILD VERTRÄGLICHE UM- UND ANBAUTEN	
5.1 Dos and don'ts	66
5.2 Testreihe zur Überprüfung der möglichen Anwendungen	70
6 SCHLUSSBETRACHTUNG	
6.1 Résumé	76
6.2 Handlungsempfehlungen	78
6.3 Nächste Schritte	86
6.5 Offene Fragen, Forschungsbedarf	86
Quellen	88
Literaturverzeichnis	88
Verzeichnis der Dokumente aus Onlinezugriff	88
Abbildungsverzeichnis	89
Dank	90

Zusammenfassung

Weiterbauen in Appenzell Ausserrhoden

Möglichkeiten zur Förderung authentischer Um- und Anbauten
innerhalb der Bauzonen Appenzell Ausserrhodens.

Das revidierte Raumplanungsgesetz des Bundes und die mögliche Anpassung oder Abschaffung der kommunalen Ortsbildschutzzonen in Appenzell Ausserrhoden erhöhen den Druck zur Innenentwicklung. Die Studie soll zeigen, wie negative Aspekte dieser Entwicklungen, auf die Ortsbilder, abgeschwächt werden können.

Deshalb lautet die Kernfrage dieser Untersuchung: Wie kann bewirkt werden, dass Um- und Anbauten an Ausserrhoder Häusern, die sich Bauzonen befinden, mit dem Orts- und Landschaftsbild verträglich/fördernd realisiert werden? Um dieser Frage nachzugehen, werden raumwirksame Faktoren und deren Bedeutung im Appenzell A. Rh. untersucht, mit Fokus auf den kantonsspezifischen Baustil und das lokale Handwerk. Zur Ergänzung wurden Fachpersonen aus den Bereichen Denkmalpflege, Architektur und Handwerk nach ihren Erfahrungen und Beobachtungen befragt.

Durch das Aufzeigen tradierter Bauweisen, eingeschlichener Techniken oder auch Freiheiten, die man vor den «regelnden» Baugesetzen kannte, soll eine Hilfe zur Vermittlung von authentischem Weiterbauen gegeben werden. Die Resultate richten sich in erster Linie an die Bauherrschaft und die Behörden.

In der Forschung wurde klar, dass der Detailreichtum der Hausfassaden, ob alt oder neu, viel zum lokaltypischen Gesicht des Appenzellerhauses beiträgt. Veränderungen der Gebäudehülle werden heute meist aus energetischen Gründen oder aufgrund von Platzmangel im Inneren vorgenommen. Diese Anpassungen bringen wiederum oft starke

Veränderungen an der Fassade mit sich, was das Erscheinungsbild markant verändern kann.

Eine zentrale Erkenntnis dieser Arbeit ist, regionale Baukultur will auf persönliche Art und Weise geprägt und zum Ausdruck gebracht werden können. Dies unter Berücksichtigung der lokalen Geschichte, der Gegenwart und der eigenen Zukunft. Das authentische Weiterbauen hat neben dem Schützen und Bewahren ebenso seine Wichtigkeit. Es gilt auf die Überformung des Gesichtes des Appenzellerhauses, durch energetische Sanierungen, mittels Anpassungen im kantonalen Baugesetz und begleitenden Massnahmen, zu reagieren. Die Gegenüberstellung von sich gut und weniger gut einpassenden Anbauten und die Modifikation von Anbauten mittels Fotomontagen haben gezeigt, dass eine Einpassung in das Ortsbild am ehesten durch das Beiziehen von lokalen Handwerkern, die sich mit der Geschichte des Appenzeller Holzbaus auskennen, und diese weiterentwickeln, erreicht wird.

Im kantonalen Richtplan gilt es unter anderem zu berücksichtigen, dass die spezielle Anforderung, die durch die Streusiedlung und die vielen historischen Ortskerne geschaffen werden, eine vernetzte Betrachtung von Landschaft und Siedlung erfordern. Neben den formellen werden auch so genannt «weiche» Empfehlungen abgegeben, um ein besseres Bewusstsein der Bevölkerung für ihre gebaute Identität zu schaffen, dass wiederum welche «Weiterbauen» fördert.

Vorwort

Die tägliche Fahrt mit dem Voralpenexpress von St.Gallen nach Rapperswil hinterliess stets von Neuem viele Eindrücke der Voralpenlandschaft. Mir fielen die vielen alten Holzhäuser genau so auf, wie die starke Industrialisierung der Region. Ich stellte fest, dass in den Dörfern entlang der Zuglinie von Herisau bis Wattwil viel Neues entsteht. Die Dörfer sind in den drei Jahren meines Bachelorstudiums gewachsen und haben sich entwickelt. Je öfter ich hinschauen konnte, desto mehr sind mir Details an den bestehenden Bauten aufgefallen. Dass neue Siedlungen ein Ortsbild rasch und markant verändern können, liegt auf der Hand. Doch was kann ein Hausbesitzer, der bereits an diesem Ort wohnt, zur Weiterentwicklung der gebauten Geschichte des Dorfes tun, wenn er sein Haus vergrössern oder sanieren möchte? Ist ihm bewusst, dass auch sein Traum eines Wintergartens, der Anbau für die Garage oder die neue Küche das Ortsbild beeinflussen? Die Verlockungen im Baumarkt, an Immobilienmessen oder beim Blick über Nachbars Zaun, zu seinem neuen Anbau mit Sonnenkollektoren, verlocken dazu, selber wieder mal etwas am Haus zu machen. Der Gang in den Baumarkt ist schnell getan, er bietet jedoch in den meisten Fällen nicht das, was ein lokaler Zimmermann, Schlosser oder Maler bieten würde – nämlich das Wissen über die lokale Art und Weise, wie man ein solches Vorhaben umsetzt.

Nicht nur standardisierte Fertighäuser und geichtslose Renditebauten von Genf bis Kreuzlingen gefährden das Bild der Heimat, sondern auch das eigentlich gutwillige Weiterbauen an des Hauseigentümers kleinster Form von Heimat, seinem Haus auf seinem Stück Land.

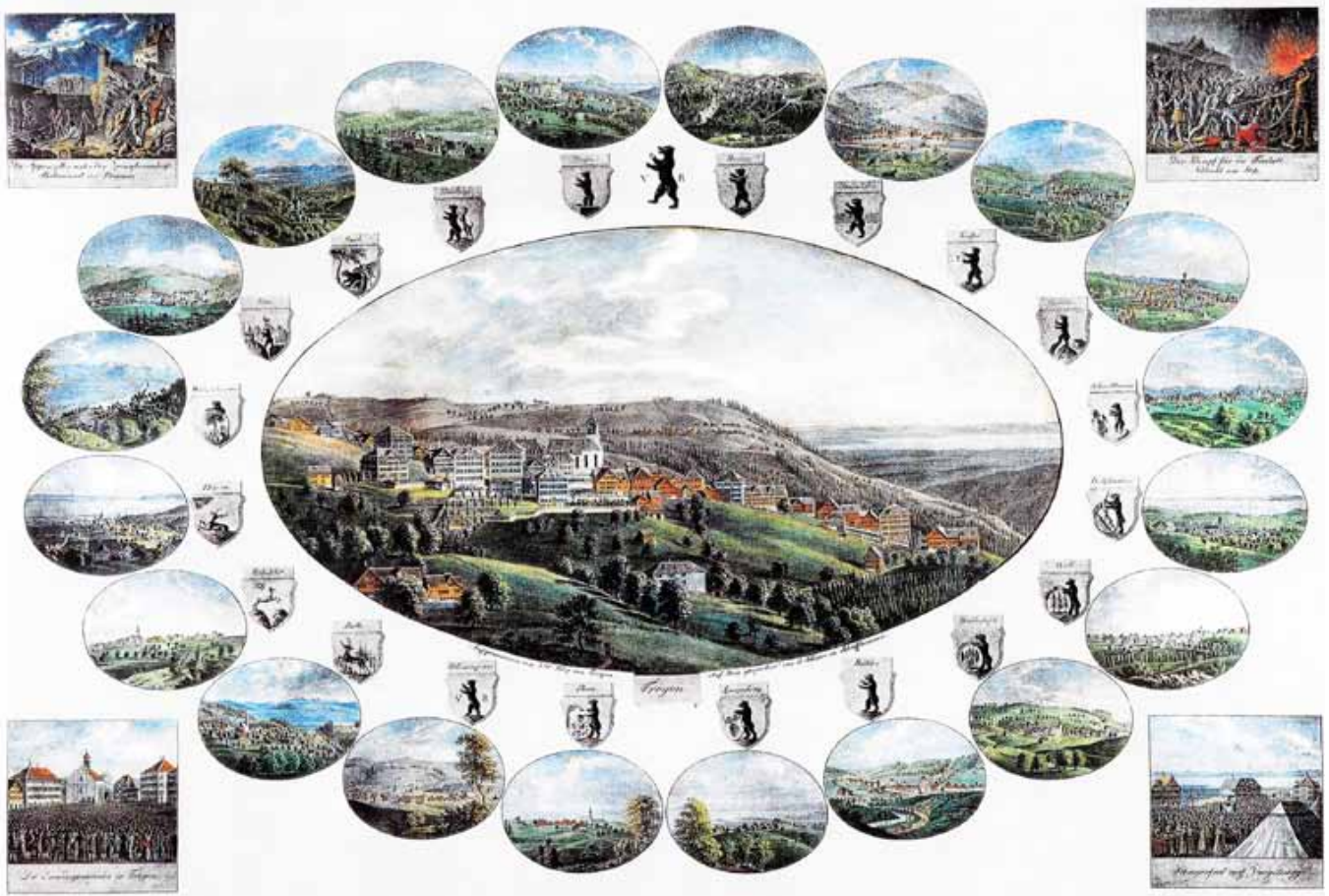


Abb. 1
Gruppenblatt von Johannes Schiess um 1830. Trogen in der Zentralansicht mit den 19 anderen Aargauer Gemeinden im Ring. Aus der Sammlung der Kantonsbibliothek AR, Repro aus «Appenzell Aargauisch auf druckgrafischen Ansichten».

1 Einleitung

1.1 PROJEKTGEBIET, AKTUALITÄT UND PROBLEMSTELLUNG

«Der Mensch nimmt von der Landschaft Besitz, aber die Landschaft nimmt auch vom Menschen Besitz. Der Mensch gestaltet die Landschaft von aussen, die Landschaft aber gestaltet den Menschen von innen. Durch diese gegenseitige Bezeichnung entsteht Heimat: Der Mensch wird Teil seiner Landschaft.»

EMIL EGLI, GEOGRAPH – AUS AR DRUCK-
GRAFISCHE ANSICHTEN (KÜRSTEINER, 1996)

Am Bodensee. Im Rheintal. Im Appenzellerland. Alle drei Bezeichnungen stehen für eine geografische Verortung innerhalb der Ostschweiz. Das Wort «Appenzeller», wird mit «Land» ergänzt, der Mensch «AppenzellerIn» und das Land spielen also schon in der geografischen Bezeichnung die Hauptrollen. Das vorangehende Zitat von Emil Egli verdeutlicht diese enge Beziehung der Bewohner der beiden Halbkantone Appenzell Inner- und Ausserrhoden zu ihrer Landschaft.

Der Halbkanton weist einen enormen Bestand an Gebäuden auf, die älter als 100 Jahre sind (Hassler, Altherr & von Kienlin, 2011, S.7). Diese Gebäude sind Träger von viel Kapital, sowohl von finanziellem, das durch vorherige Generationen verbaut wurde, als auch identitätsstiftendem. Für die

einen ein Goldschatz, für die anderen ein alter Berg Holz, den es abzutragen und zu erneuern gilt. Dank ihrer guten Bausubstanz, haben die meisten Häuser ihren eigentlichen Zenit noch nicht erreicht. Man kann in ihnen noch lange wohnen, leben und arbeiten. Jedoch sollen sie den aktuellen Bedürfnissen ihrer Nutzer angepasst werden können, ohne ihren äusseren Appenzeller-Charakter zu verlieren.

Der Ausserrhoder Häuser-Typ wurde schon früh durch stetige Veränderung und Anpassung geprägt. Der Wandel vom typischen Bauernhaus zum kombinierten Bauern- und Weberhaus hat schon um 1540 begonnen (vgl. Meier, 1979, S.22). Diese Funktions- und Nutzungsanpassung der Gebäude brachte Anpassungen an den Häusern mit sich, welche die äussere Erscheinung markant verändert haben.

Diese Gebäude prägen das Ausserrhoder Landschaftsbild stark und erzeugen ein Bild in den Köpfen der Bewohnerinnen und Bewohner und der Betrachterinnen und Betrachter der Landschaft. Die Kombination aus hunderten von historischen Häusern in den Dörfern und Streusiedlungen ergibt einen einmaligen Landschaftscharakter.

Um die Attraktivität für bauliche Investitionen in den Dörfern zu erhöhen, dort also wo der grösste Teil der Bevölkerung lebt und arbeitet, führen die Kantonsregierung und das Parlament aktuell die Diskussion über die Abschaffung der kommunalen Ortsbildschutzzonen im Rahmen einer Teilrevision des Baugesetzes.

EINLEITUNG

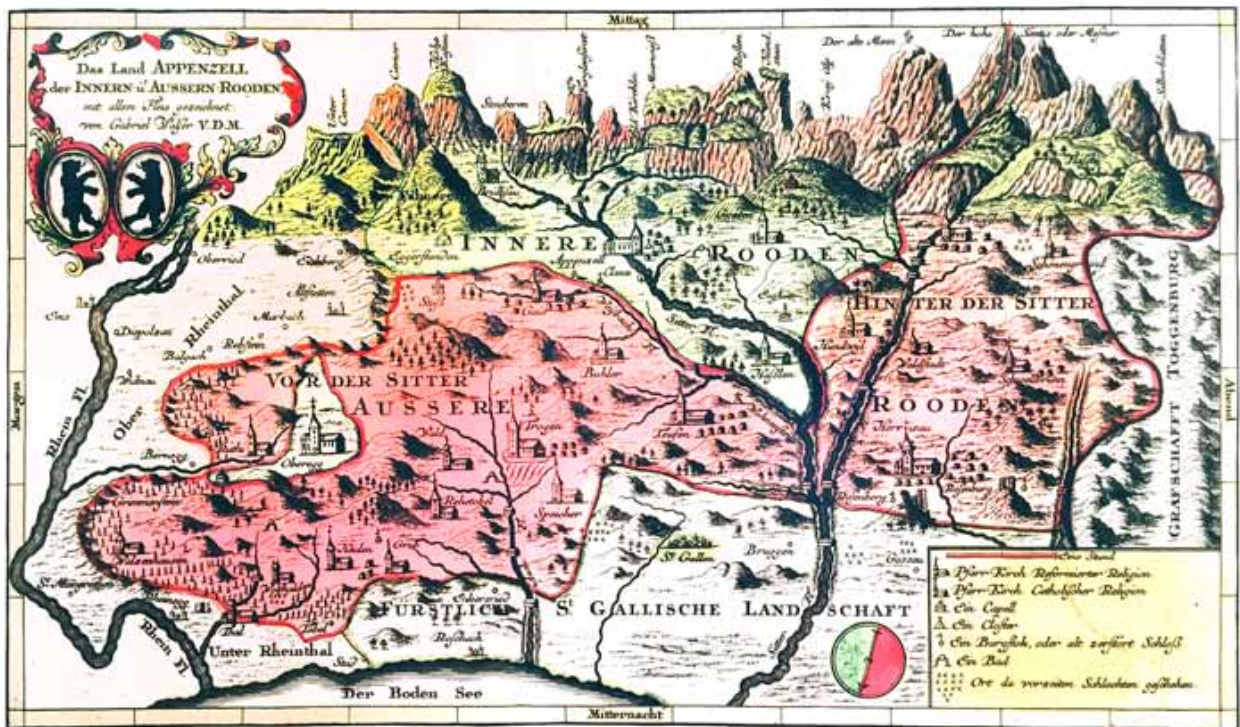


Abb. 2
Karte von Gabriel Walser der beiden Appenzell, aus der neuen Appenzellerchronik 1740.
Repro aus dem Grubenmann Museum Teufen.

EINLEITUNG

PROJEKTGEBIET – Die Untersuchungen und Resultate dieser Studie beschränken sich auf den Halbkanton Appenzell Ausserrhodens. Die Halbkantone Appenzell Inner- und Ausserrhodens werden komplett vom Kanton St.Gallen umgeben. Landschaftlich hat das Ausserrhoder Hinterland viel Ähnlichkeit mit Teilen des Toggenburgs. Der Bregenzerwald, mit einer ebenso ausgeprägten Holzbaugeschichte, liegt gleich «enent- dem» Rheintal. Der Bodensee und der Säntis sind die wichtigsten landschaftlichen Bezugspunkte Ausserrhodens.

Früher wurde Appenzell A. Rh. geografisch in zwei Teile, «Vor der Sitter» und «Hinter der Sitter» geteilt. Heute sind dies deren drei, das Vorder-

das Mittel- und das Hinterland. Zum Vorderland gehören: Grub, Heiden*, Lutzenberg*, Rehetobel, Reute, Wald, Walzenhausen und Wolfhalden. Zum Mittelland: Bühler, Gais*, Speicher, Teufen und Trogen*. Und zum Hinterland: Herisau*, Hundwil*, Schönengrund, Schwellbrunn*, Stein, Waldstatt und Urnäsch*.

Der Stern* beim Ortsnamen zeigt, welche Orte über Schutzzonen von nationaler Bedeutung verfügen. Diese werden durch kommunale Ortsbildschutzzonen ergänzt, sowohl in den mit * bezeichneten Orten als auch in den anderen.

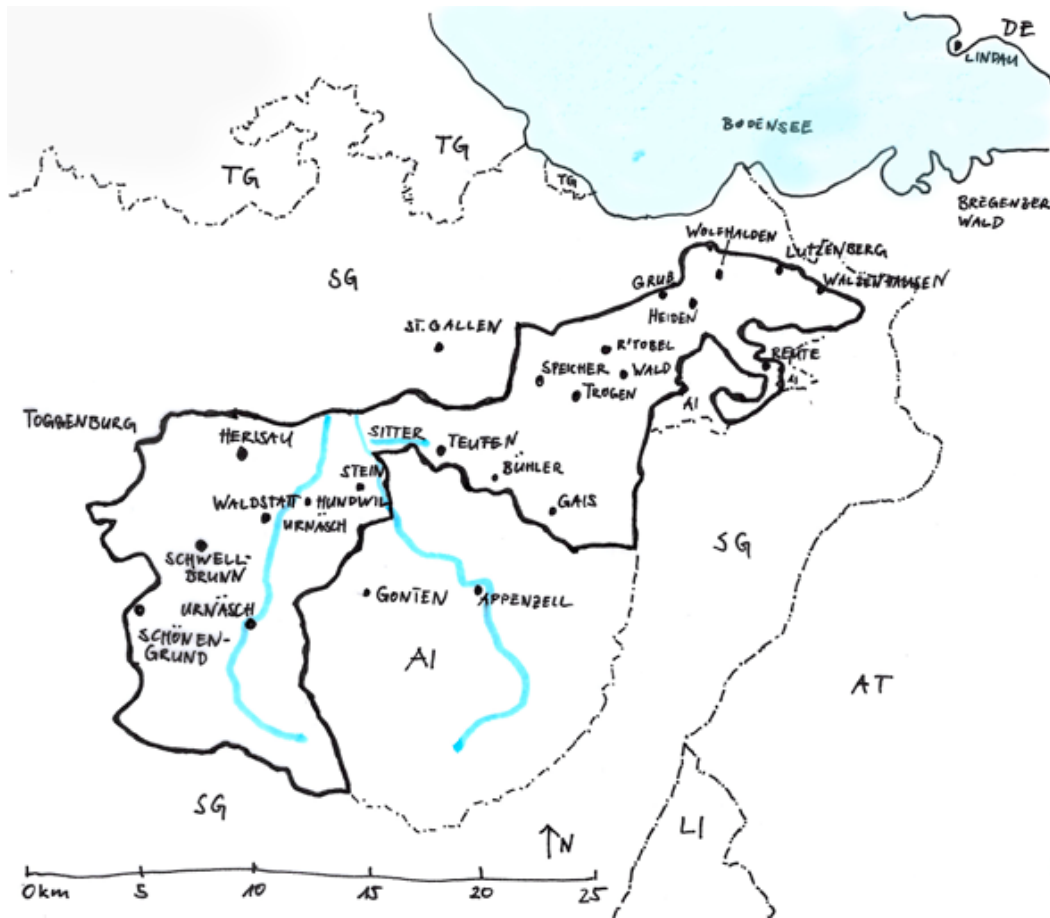


Abb. 3
Der Kanton Appenzell
Ausserrhodens mit seiner
Umgebung.

Eckdaten

Fläche	243 km ²
Einwohner* (1.1.2015)	54'302
Bevölkerungsdichte	223 EW m ²
Höchster Punkt	Säntis, 2502 m ü. M.
Tiefster Punkt	Lutzenberg, 405 m ü. M.

* mit zivilrechtlichem Wohnsitz

Bau- und Mietpreise

Kanton	Schnitt Baulandpreis (CHF/ (CHF, 4-Zi.-Whg)	Schnitt Mietpreis
AR	410	1330
SG	500	1350
TG	580	1400
AI	780	1470
ZH	2000	1830

Bevölkerungsentwicklung AR zur CH

Jahr	AR	CH
1.1.2015	54'302 +1.8%	8'211'681 +4.3%
1.1.2010	53'316 -0.4%	7'870'134 +9.2%
1.1.2000	53'504 +2.4%	7'204'200 +6.7%
1.1.1990	52'229	6'750'700

(Appenzell Ausserrhodens, 2015)

EINLEITUNG

1.2 FRAGESTELLUNG

Ansichten darüber was gutes Bauen, insbesondere was nun schön ist, gibt es so viele wie Betrachter. Vorstellungen darüber wie sich ein Baustil weiterentwickeln soll oder kann, bleiben Vorstellungen, denn die Einflüsse der gegenwärtigen und zukünftigen Realitäten sind erfahrungsgemäss nicht vorhersehbar.

Die Entwicklung des Appenzellerhauses wurde bereits 1922 von Samuel Schlatter im Buch «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten» und 50 Jahre später von dem Architekten Hans Meier im Buch «Das Appenzellerhaus» beschrieben. Beim Lesen dieser zwei Bücher fällt auf, dass Veränderungen im Baustil, die Schlatter 1922 noch als grosse Sünden ansah, 1969 bereits zur tradierten Form geworden sind. Seit Meiers Buch wurde das Appenzellerhaus in dieser Ausführlichkeit nicht mehr beschrieben. Daher befasst sich diese Arbeit nicht direkt mit dem Appenzellerhaus, sondern mit seinen typischen Anbauten. Denn an diesen sind die Freiheiten zum Weiterbauen grösser und somit das Ablesen des Ausserrhoder Stils authentisch möglich.

Die Kernfrage lautet:

«Wie kann bewirkt werden, dass Um- und Anbauten an Ausserrhoder Häusern, die sich in Bauzonen befinden, mit dem Orts- und Landschaftsbild verträglich/fördernd realisiert werden?»

Die Beantwortung der Kernfrage basiert unter anderem auf dem Erkennen von beeinflussenden Faktoren aus: Gesellschaft, Recht, Politik, Geschichte, Tradition, Wirtschaft und Landschaft.

1.3 ZIELSETZUNG UND ADRESSIERTE

Diese Studie setzt sich mit der Thematik der Zugehörigkeit zu einem Ort und seiner Gemeinschaft auseinander. Es wird erforscht, welche tradierten Bauweisen, die über mehr als hundert Jahre entstanden sind, heute noch angewendet werden. Sie soll einen Beitrag zur aktuellen Diskussion über die bauliche Entwicklung der Ausserrhoder Ortschaften leisten und mit den Untersuchungsergebnissen das Bewusstsein von Bauherren, Behörden, Handwerkern und der Bevölkerung für die gebaute Kultur und das Weiterbauen fördern. Der Wille zu gutem Bauen soll durch die Veranschaulichung und das Vermitteln der Ergebnisse gefestigt oder erzeugt werden.

DIESE ZIELE STELLEN FOLGENDE ANFORDERUNGEN AN DIE STUDIE:

- Zeitlich authentische Um- und Anbauten sowie Sanierungen illustrieren und aufzeigen
- Die Rahmenbedingungen der Thematik in Appenzell A. Rh. aufzeigen
- Die Entwicklung des Appenzeller Baustils bis zum heutigen Tag aufzeigen
- Das Zusammenspiel von Baukultur und Handwerk beleuchten
- Möglichkeiten der raumplanerischen Implementierung aufzeigen

1.4 FACHLICHE RELEVANZ DER STUDIE

Die Antwort auf die Kernfrage dieser Studie wird nicht allein darin liegen, aufzuzeigen wie man gute Um- und Anbauten realisieren kann. Viel mehr soll die Arbeit anhand der Kernfrage die verschiedenen Rahmenbedingungen berücksichtigen, die dazu notwendig sind, um gute Resultate zu erhalten. Diese Bedingungen müssen stimmen, gleich ob für den Bauherren, die Behörden, die ausführenden Handwerker oder den Architekten. Darum ist die Relevanz für das Fach der Raumentwicklung und der Landschaftsarchitektur gegeben, hier wird alles zusammengeführt. Um dies zu verdeutlichen werden folgend vier Schwerpunkte des Fachs genauer beschrieben.

NACHHALTIGKEIT – Weiterbauen am Bestand ist nicht nur eine Frage der Architektur. Weiterbauen statt Neubauen spart Graue Energie, kann verdichten, schafft Identität, fördert soziale Strukturen, ist stetige statt sprunghafte Entwicklung im Ort und hat das Potenzial das lokale Handwerk zu fördern. Weiterbauen ist somit nachhaltig und gehört, seit den frühesten Einflüssen der Textilindustrie, zur Ausserrhoder Tradition dazu.

DRUCK DURCH INNENENTWICKLUNG – Das revidierte Raumplanungsgesetz und die Diskussion um Anpassung oder Abschaffung der kommunalen Ortsbildschutzzonen erhöhen beide sinnvollerweise den Druck zur Innenentwicklung. Jedoch vermögen das Baugesetz und die Nutzungsordnung allein noch kein qualitativvolles Bauen innerhalb der Bauzonen zu gewährleisten. Es braucht vor allem den Willen zur guten Umsetzung durch Bauherr, Baubewilligungsbehörde und Architekten, indem sie sich mit dem Ort und seiner Baukultur auseinandersetzen (vgl. Bucher, 2013, S.92).



LANDSCHAFT – Das Haus gehört im Appenzellerland zur Landschaft dazu wie kaum an einem anderen Ort, gegeben durch den hohen Altbestand an vorwiegend traditionellen Appenzellerhäusern, sowohl in der Landwirtschaftszone, als auch in den normalen Bauzonen. Zur Berücksichtigung dieser speziellen Gegebenheit bietet sich die neuere Landschaftswissenschaft nach Hansjörg Küster an, die die Landschaft in den drei Dimensionen Natur, Kultur und Idee betrachtet (vgl. Küster, 2012, S.15). Die Berücksichtigung dieser drei Dimensionen bei der Definition des Landschaftsbegriffes für das Appenzellerland findet bis jetzt im Richtplan des Kantons keinen Niederschlag, Landschaft und Siedlung werden getrennt behandelt.

WIRTSCHAFTSFAKTOR – Sanierungen und Anbauten, egal ob beim Fertighaus, Baudenkmal oder bei der Villa aus den 1970er Jahren, generieren Aufträge für kleine und mittlere Handwerksbetriebe, die in der Region noch häufig zu finden sind.

Die Berücksichtigung dieser Betriebe hilft dabei sowohl die regionale Handwerkskunst am Leben zu erhalten und weiterzuentwickeln, als auch Arbeitsplätze in der Region zu schaffen.

*Abb. 4
«National Geographic», die US-amerikanische Gesellschaft zur Förderung der Geografie kürt den Äscher mit seinem Berggasthaus zu einem von 225 «Destinations of a Lifetime» und setzt ihn sogar auf das Titelbild ihrer Publikation. Das Berggasthaus ist ein gutes Beispiel für «Weiterbauen» an historischer Bausubstanz im Appenzellerland.
BILD: ANITA BRECHBÜHL*

EINLEITUNG

FORSCHUNGSABLAUF

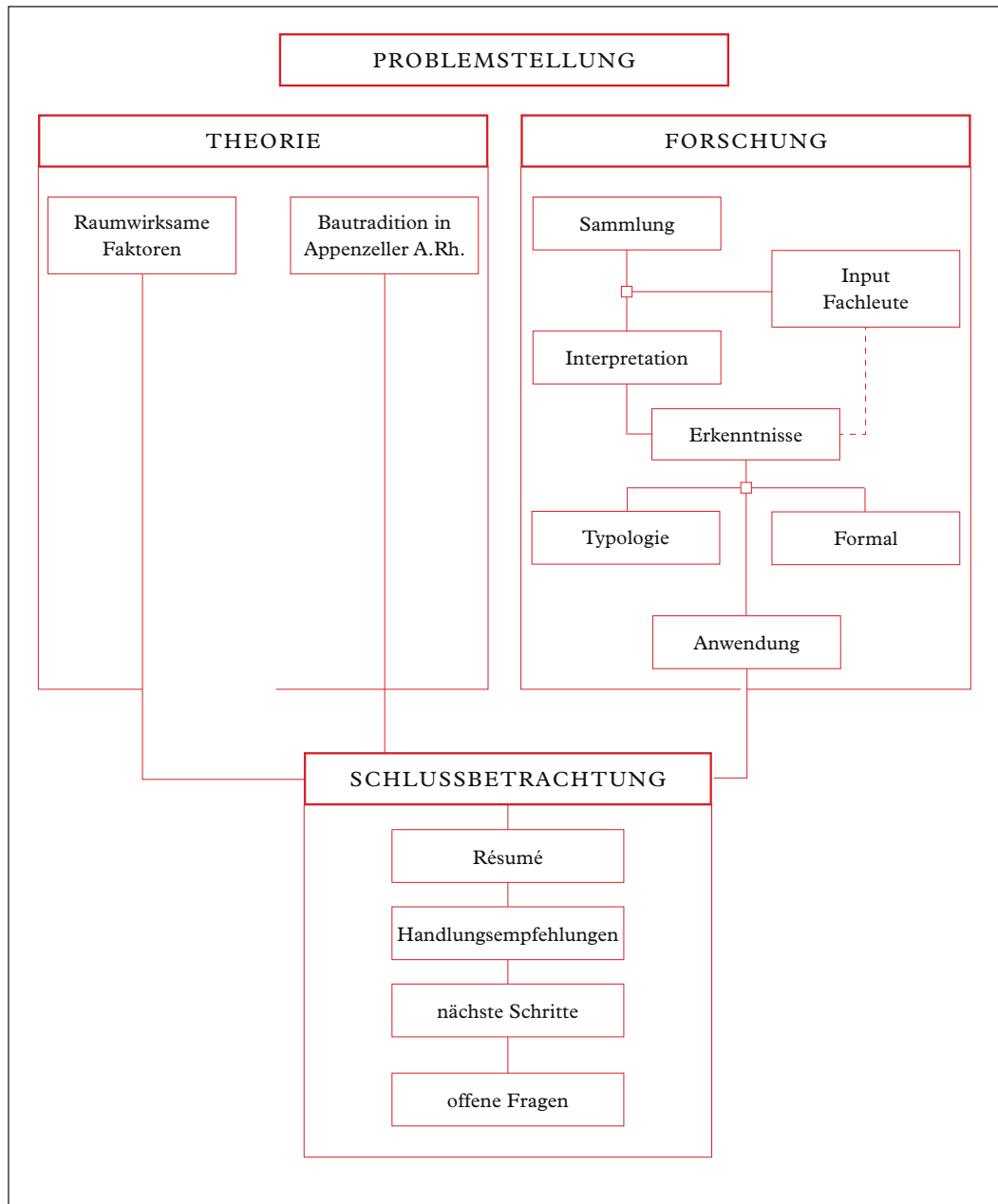


Abb. 5
Diagramm, Ablauf der Forschung

EINLEITUNG

1.5 AUFBAU DER ARBEIT UND METHODISCHES VORGEHEN

In dieser Studie wird den Grundzügen des äusseren Charakters des Appenzellerhauses nachgegangen. Gibt es tradierte Bauweisen, eingeschlichene Techniken, Dinge, die man einfach so macht oder auch Spielräume für Freiheiten, wo man sie gar nicht erwartet?

PHASE 1 – SAMMELN

- Umwandlung der Problematik in eine konkrete Aufgabenstellung
- Recherche
- Bestimmung raumwirksamer Faktoren und Dokumentation
- Dokumentation Entwicklung der Ausserrhoder Siedlungen
- Dokumentation Entwicklung des Appenzellerhauses und des damit verbundenen Handwerks
- Analyse des Ist-Zustandes Anbauten und Fassadensanierungen mittels Begehungen und Fotodokumentation
- Ordnen der erkannten Typologien und formalen Elemente
- Besprechung und Ergänzung der Erkenntnisse mit Fachleuten aus Architektur, Zimmerei und Denkmalpflege

PHASE 2 – VERFERTIGEN

- Extrahieren der relevanten Typologien und Elemente zu einem «Inventar»
- Ziehen eines Fazits aus den Ergebnissen der Extraktion und den Gesprächen mit den Fachleuten
- Aufzeigen von «dos & don'ts»

PHASE 3 – ANWENDEN

- Kombinationsstudien zu formalen Erscheinung von Anbauten mittels Fotocollagen
- Handlungsempfehlungen zur Implementation in die Planungsinstrumente geben
- Aufzeigen der nächsten Schritte
- Résmué, nächste Schritte, offene Fragen

UNTERSUCHTE MATERIALIEN UND EINGEFLOSSENE THEMEN

- Gängige Literatur zum Appenzellerland und -haus
- Kantonalen Richtplanung und Baugesetz, verschiedene Leitfäden und Positionspapiere des Kantons AR zu den Themen
- Die Richtpläne der Kantone St.Gallen, Graubünden und Aargau

- Texte aus «Obacht Kultur», dem Kulturblatt Appenzell Ausserrhodens
- Literatur zur Baukultur im Bregenzerwald, verbunden mit einem Studienbesuch
- Plattform und Papiere der Standortförderung AR
- Recherche zu Berichten und Dokumenten zu Steuerfuss und Landwert
- Recherche zur Ausserrhoder Ortsidentität und Baukultur
- Gespräche mit Teilnehmern des regelmässigen Gesprächstischs «Ort der List und Baukultur» im Zeughaus Teufen
- Besuche verschiedener Podien und Führungen zur Thematik Baugesetzrevision und Baukultur in Appenzell A. Rh.

DEFINITION VON «UM-UNDANBAUTEN» –

Der Begriff «Anbau» wird zugunsten des allgemeinen Verständnisses in dieser Studie für alle Gebäudeerweiterungen, die nach aussen sichtbar sind, verwendet. Dazu gehören zum Beispiel auch: Vordächer, Balkone, Terrassen, Erker, Dachaufbauten usw. Diese Klarstellung ist wichtig, da die Definition eines An- oder Nebenbaus im kantonalen Baugesetz, auch Kleinbauten genannt, enger gefasst ist. Diese dürfen nur eingeschossig sein, eine maximale Fläche von 50 m² aufweisen, die Gebäudehöhe von 3m und die Firsthöhe von 5m nicht überschreiten. (Art. 11 und 12).

Mit dem Begriff «Umbau» sind energetische Sanierungen der Fassaden gemeint, die gegenüber dem Bestehenden nach aussen eine sichtbare Veränderung mit sich bringen.



*«Man sei individualistischer denn je.
«Jedem das Seine» sei seit über 200 Jahren
ein Wahlspruch der Ausserrhoderinnen
und Ausserrhoder.»*

HILBER, GÖTZ & SPÖRRI 2012, S. 204

2 Raumwirksame Faktoren im Kanton Appenzell Ausserrhoden

In diesem Kapitel werden Themen beleuchtet, die aus dem Kontext der Aufgabenstellung als relevant erscheinen. Die Sammlung hat nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, je nach Leser findet eine andere Gewichtung statt oder es werden auch welche fehlen. Die Schlussfolgerungen aus diesem und dem folgenden Kapitel, werden am Ende von Kapitel 3 in einem Zwischenfazit aufgezeigt.

Baugesetzrevision, Landwirtschaftszonen, politische Prozesse, energetische Sanierungen, Landschaftsbegriff, Richtplanung, Altbestand, Ortsbildschutzzonen, Rendite, «Warten auf bessere Zeiten», Landflucht, Steuerwettbewerb, Investitionsdruck, Standortmarketing – diese und mehr Faktoren beeinflussen die Art und Weise des «Weiterbauens» in Appenzell Ausserrhoden. Um sie untereinander, unter einem Gesichtspunkt, in Bezug zu setzen, möchte ich Moreno Buchers prioritäre Empfehlung aus seiner Masterthesis, «Problemzone Kernzone» von 2013, heranziehen.

«In erster Linie sollte am tatsächlichen Willen für ein qualitätsvolles Bauen und an der rechtlichen Möglichkeit für Vorgaben im Sinne eines qualitätsvollen Bauens gearbeitet werden.»

BUCHER, 2013, S.77

Argumente der Befürworter und Gegner zur Aufhebung der kommunalen Ortsbildschutzzonen vor bekannt werden, dass die Vorlage zur Teilrevision des Baugesetzes zurückgezogen wurde:

PRO – Für die Abschaffung der kommunalen Ortsbildschutzzonen führt die Regierung folgende Begründung auf: «Kommunalen Ortsbildschutzzonen haften das negative Image an, die bauliche Entwicklung und die Erneuerung bestehender Bauten zu behindern. Mit der Zuordnung zur Kernzone sollen Ortskerne, Quartiere und prägende Orts- und Strassenbilder erhalten werden können, ohne eine zeitgemässe Entwicklung zu verhindern. Die Ortsbildschutzzonen von nationaler Bedeutung (Gais, Heiden, Herisau, Hundwil, Schwänberg-Herisau, Schwellbrunn, Tobel-Lutzenberg, Trogen, Urnäsch) und die geschützten Einzelobjekte werden nicht angetastet.» (vgl. Regierungsrat AR, 2014)

Ernst Bischofberger, der Präsident des Hauseigentümer Verbandes AR, sagt dazu an der Hauptversammlung 2015, dass die Aufhebung es vereinfache, die baulich überalterten Dorfkerne endlich mit vertretbarem finanziellem Aufwand sanieren zu können. Christian Meng, Architekt im Vorstand des Hauseigentümer Verbandes AR und Mitglied der SVP Teufen äusserte sich 2013 wie folgt:

«Über 50% unserer Liegenschaften sind vor 1920 erstellt worden. Um es vorweg zu nehmen, diese Bruchbuden und Zeugen aus der Vergangenheit müssen endlich weg. Hätten unsere Vorfahren der letzten 300 Jahre so gedacht wie wir heute, und ebenfalls unter einem gewissen „Messie-Syndrom“ gelitten, hätte es gar keine Entwicklung/Erneuerung gegeben. Zu wertvoll waren sicher auch zu jener Zeit einzelne Gebäude. Sie konnten ganz einfach nicht mehr ihren Zweck erfüllen und mussten somit durch neue zeitgenössische Bauten ersetzt werden. (...) Damals waren die Appenzeller kleinwüchsige, aber keineswegs rückständige Zeitgenossen. Sie erkannten früh, dass nur eine Chance in der Entwicklung ihres Lebensraums für Wohlstand und soziale Gerechtigkeit sorgen könnte. Dieser Entwicklungswille wurde dann in den letzten Jahren nachhaltig gestört indem immer mehr Entscheidungsträger auf Seiten der Behörden sich zu Schützern degradierten, anstatt Lösungen für Neues zu suchen.»

MENG, 2013

KONTRA – Den Gegnern, gut vertreten durch den Heimatschutz, erscheint unverständlich, dass eine Revision durchgeführt wird, bevor die Diskussion über die anstehende Richtplananpassung stattgefunden hat, denn die Konsequenzen daraus würden wiederum das Baugesetz beeinflussen. Die richtige Reihenfolge wäre: Richtplanung – Baugesetz – Bauverordnung. Die Vorlage verfolge die falschen Ziele. Der Heimatschutz AR sagt, diese Zielsetzungen seien widersprüchlich, da Vorschriften gelockert werden und eine unverbindliche Beratung diese ersetzen soll. Somit würde in Kauf genommen, dass der Charakter und die Identität der Dörfer verloren gehen (wo sich doch die Ausserrhoder Bevölkerung darin wohlfühle). Es müsse erst eine seriöse Auseinandersetzung mit den Fragen nach der Qualität der Dörfer und deren möglichen baulichen Veränderung stattfinden. Die Diskussion um eine künftige Strategie zur Erhaltung und Weiterentwicklung dieser Ortschaften müsste bei einer Annahme des Gesetzes nachgeholt werden.

Die wichtigsten Forderungen der Gegner:

- Die Gemeinden benötigen ein Instrumentarium, um die Pflege und Entwicklung ihrer Ortsbilder differenziert und dem Dorf angepasst vornehmen zu können. Es sind deshalb kommunale Ortsbilderhaltungszonen/sensible Zonen und Vorschriften vorzusehen. Die Gemeinden formulieren Entwicklungsziele gemäss Richtplanung.
- Es sei für den ganzen Kanton ein unabhängiges Beratungsgremium mit Fachleuten aus Architektur, Landschaftsarchitektur, Raumplanung und Denkmalpflege zu bestimmen (Wahlgremium Gemeindepräsidentenkonferenz). Dieses Beratungsgremium erstellt einen Leitfaden.
- In den Ortsbilderhaltungszonen/sensiblen Zonen besteht eine kostenlose Beratungspflicht. Das Beratungsgremium ist gegenüber Entscheiden der Baubewilligungskommission Einsprache berechtigt.
- In der Ortsbilderhaltungszone/sensible Zone gilt das Verbandsbeschwerderecht.

vgl. Louis & Frischknecht, 2015



Abb. 7
Ortsbild von Speicher

2.1 AUFHEBUNG KOMMUNALER ORTSBILDSCHUTZZONEN

Die Anpassung der rechtlichen Vorgaben, zur Förderung der Bautätigkeit in den Ausserrhoder Bauzonen, wird zurzeit kontrovers diskutiert. Der Kantonsrat musste sich 2014 in der Aprilsitzung mit der Teilrevision des Gesetzes über die Raumplanung und das Baurecht auseinandersetzen. Ausgelöst wurde dies durch die Annahme der Teilrevision des eidg. Raumplanungsgesetzes 2013 und durch ein Postulat «Ortsbildschutzzonen überprüfen» von drei Mitgliedern der CVP im Kantonsrat im Jahr 2012.

Die Regierung arbeitete daraufhin den Vorschlag aus die kommunalen Ortsbildschutzzonen aufzuheben und in Kernzonen umzuwandeln. Als ergänzende Massnahme, um die gute Gestalt in den Kernzonen sichern zu können, haben sich die zuständige Bewilligungsbehörde und Private bei Bauvorhaben, welche nach aussen wesentlich sichtbare Veränderungen beinhalten, durch ein Fachgremium beraten zu lassen. In der Oktobersitzung 2014 wurde ein Antrag auf Beibehaltung der kommunalen Ortsbildschutzzonen deutlich abgelehnt (51:8 Stimmen mit 4 Enthaltungen) (vgl. Altherr, 2015).

Einer Medienmitteilung der kantonalen Verwaltung vom August 2015 ist zu entnehmen, dass der Regierungsrat dem Kantonsrat beantragt, die laufende Teilrevision des Baugesetzes abzuschreiben. Die drei Themen: Baugesetz, Nachführung des Richtplans und Mehrwertausgleich, haben neu und koordiniert angegangen zu werden. Die neue Vorlage zum Baugesetz wird voraussichtlich im Spätsommer 2016 in die Vernehmlassung kommen. Die Aufhebung der kommunalen Ortsbildschutzzonen ist somit vertagt.

Würde die Aufhebung, so wie bis jetzt angedacht umgesetzt, hätte dies zur Folge, dass der Einfluss des Kantons auf die Ortsbilder kleiner und jener der Gemeinden grösser würde. Die folgenden Ausführungen der Für- und Gegensprecher machen deutlich, dass bei einer Abschaffung der kommunalen Ortsbildschutzzonen flankierende Massnahmen nötig wären.

2.2 ORTSBILD ALS IDENTITÄTSSTIFTER

Die historischen Häuser in Appenzell Ausserrhoden tragen Geschichten von Generationen in sich. Immer wieder wurden sie den sich verändernden wirtschaftlichen und sozialen Einflüssen entsprechend angepasst. Dieses massgeschneiderte Anpassen der Gebäude an die Nutzungen ihrer Bewohnenden, macht sie zu prägenden Elementen im Orts- und Landschaftsbild des Appenzellerlandes.

Die originalen Ortskerne bilden den zentralen Teil der gebauten Identität. Heute erscheint es meist einfacher bzw. ökonomischer die Gebäude zu ersetzen, statt an ihnen weiterzubauen und sie damit den heutigen Anforderungen anzupassen. Durch diesen schleichenden Verlust von Weber-, Bauern- und Arbeiterhäusern, droht Appenzell A.Rh. sein charaktervolles Gesicht zu verlieren.

IDENTITÄT ODER IMAGE – Lebt man im Appenzellerland, tut man dies an einem Ort voller Traditionen und Eigenheiten. So sind das Silvesterchlausen, das geheime Rezept des Appenzellerkäses, der Chüeligurt oder auch das späte Stimm- und Wahlrecht für Frauen teils weltbekannt. Die vielfältige Kultur der beiden Halbkantone dient oft als Aushängeschild der Schweiz. Davon zeugt zum Beispiel das «Haus Appenzell» an der Zürcher Bahnhofstrasse. Es ist ein Schaufenster der Region, weit ab vom Säntis.

Eine Bekannte, Sekundarlehrerin in Stein AR, das unmittelbar an die Stadt St.Gallen grenzt, sagte dazu einmal:

«Die Buben sind Feuer und Flamme für das baldige Silvesterchlausen, in der Schule kann man sie nicht mehr gebrauchen.»

Oder auch: «Heute hat der eine seinen Aebi auf dem Schulhausplatz geparkt, um das Modell seiner Abschlussarbeit zur Schule zu transportieren.»

Abb. 8
Appenzeller
Bauernhaus, auf
dem Spielplatz des
Erlebnisrestaurants
Waldegg Teufen.



Im Appenzell A. Rh. sind die schmucken Alpauf- und Alpabzüge, das Silvesterchlausen und die Viehschauen nicht nur Touristenattraktionen. Diese Bräuche werden heute noch gelebt und sind fester und authentischer Bestandteil des Zusammenlebens der traditionell oder bäuerlich orientierten Bewohner des Kantons. Für den Teil der Bevölkerung, die im alltäglichen Leben keinen direkten Bezug zu diesen Traditionen hat, sind es wohl bekannte Bräuche, aber kaum Bestandteile ihres Lebens. Wohnt man z.B. in Herisau und arbeitet in einem Industriebetrieb, ist wegen Steuervorteilen zugezogen oder richtet sich stark auf die Stadt St.Gallen aus, lebt man eher mit, als für diese Traditionen.

Fredi Altherr, der Denkmalpfleger von A.Rh. schrieb im Buch «Appenzeller Strickbau», dass sich das heutige Selbstverständnis der AusserrhoderInnen fälschlicherweise auf die Selbstversorgung mit Milchprodukten beziehe statt auf die Tatsache, dass der weltweite Handel mit Textilien die Baukultur und die Lebensweise im Appenzellerland über Jahrhunderte geprägt hat. Dieses verfälschte Bild sei auch in den Marketingstrategien der beiden Halbkantone ablesbar. (vgl. Hassler, Altherr & von Kienlin, 2011, S.11)

Marie Luise Hilber und Götz Datko stellen im Vorwort zu ihrem Buch «Stadtidentität der Zukunft» folgendes fest:

«Heute sehnen sich die Menschen nach einer aufrichtigen Identität und nicht danach, ein künstliches, designtes Idealbild von sich selbst zu erzeugen, zu verkaufen und am Ende noch selbst daran zu glauben. Eine Studie des :zukunftsinstitut (sic!) ermittelte, dass Authentizität für die Menschen weltweit sehr wichtig ist.»

VGL. HILBER, GÖTZ & SPÖRRI, 2012. S.8

Wie sieht also das Identitätsbewusstsein der EinwohnerInnen des Appenzellerlandes aus, die sich nicht oder nicht vorwiegend in der traditionsbewussten, bäuerlichen Lebenswelt heimisch fühlen? Was macht es aus, dass man sich mit einem Ort identifiziert und heimisch fühlt?

Hanspeter Spörri beschreibt in seinem Text «Appenzell Ausserrhoden: ein Ort der Debatten» verschiedene Trends: Einerseits das Streben nach Urbanität oder das, was von der Stadt aus auf das Land ausstrahlt, Moderne, Entwicklung und Standortattraktivität. Andererseits hält er fest, dass man an der einzigartigen regionalen Identität, geprägt durch Brauchtümer und handwerkliche Traditionen, festhalten will. Im Kanton sieht man darin ein wirksames Mittel gegen die heutige Verflachung und Banalisierung. Vielleicht sei es auch aus ökonomischen Gründen, weil man in diesem Typischen und Ursprünglichen die individuelle Eigenschaft gegenüber anderen Kantonen vermutet, die der Wirtschaft in Zukunft zu mehr Aufschwung verhelfen soll. (Hilber, Götz & Spörri, 2012. S.202)

Wo lässt sich denn heute diese appenzell-ausserrhodische Identität noch verorten? Laut Heidi Eisenhut, Leiterin der Kantonsbibliothek Trogen, gäbe es diese Identität «fast nicht mehr». Eisenhut sieht das Problem unter anderem darin, dass identitätsstiftende Faktoren weggefallen sind. Die Landsgemeinde, die Appenzellerzeitung, die Kantonalbank, der Appenzeller Dialekt, der Protestantismus und auch die damit verbundene, auf Fleiss und Selbstdisziplin basierende, Geschäftstüchtigkeit – das sei entweder verschwunden oder nur noch ein Teilgruppenphänomen. Eisenhut sieht heute in der funktionalen Holzbauweise das grösste Potenzial, Träger der lebendigen, regionalen Identität zu werden. (vgl. Hilber, Götz & Spörri, 2012. S.204)

THEORIE

«Die schlichte und funktionale Holzbauweise, die unserer Landschaft ein Gesicht gibt und unsere Dörfer prägt, sie ist trotz aller Freiheit zur Zeit ihrer Entstehung ein Stück sichtbarer Identität – und sie ist modern...»

HILBER, GÖTZ & SPÖRRI, 2012. S. 204

HEIMAT – Für die persönliche Identität spielt die Umwelt und der Ort in dem man aufgewachsen ist, eine grosse Rolle. Liest man knapp hundertjährige Schriften oder alte Gesetzestexte, würde man denken, der Appenzeller hat einen eigenen Umgang mit Heimat. Im historischen Sinne mag das wohl zutreffen. Salomon Schlatter, Autor des Buches «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten» hat dem Appenzeller seine Heimat 1922 so beschrieben:

«Das Land hat seinen eigenen, besseren Ausdruck dafür, den jener Fremde nicht kennen, kaum recht empfinden konnte: Heimat ist dieser Grundbesitz mit seinem mitten drin gelegenen Hause dem Appenzeller, sini Häemet! Die ist sein Königreich, auf ihr schaltet und waltet er als Herrscher, und auf dieser Grundlage steht er mit seiner Familie, steht durch ihn sein Ländlein, seine Verfassung, seine Ordnung in der Freiheit.»

SCHLATTER, 1986, S. 6

Heimat ist persönlich und kann überallhin mitgenommen werden und jede und jeder geht damit individuell um. Sie ist alles, was einem vertraut vorkommt, meist ein Gefühl das schwer beschreibbar

ist und sich immer wieder ändert oder anpasst. Sie ist ein Rucksack aus vielen Eindrücken, Erinnerungen, Empfindungen, Gerüchen usw., die zusammen eine Geschichte ergeben. Heimat ist nicht nur etwas für sich selbst, man teilt sie mit Menschen, die einem nahe stehen oder am gleichen Ort sind. Heimat ist eben nicht nur da wo das eigene Stück Land ist, wie es Schlatter 1922 beschreibt, sie wandert mit einem selbst und man kann sie ergänzen (vgl. Meier, 2007).

Die Heimat setzt den Menschen in Beziehung zum Raum. Der Raum wiederum ist die Landschaft, gebildet und geformt durch die Natur und unsere Kultur. Die Landschaft hat als «Ding» eine Identität, wie die darin lebenden Menschen. Die Landschaft stellt die Verbindung zwischen Identität und Heimat dar. Baukultur schafft also Identität und folglich Heimat.

«Als erweiterter Kulturbegriff stützt sich die Identität der Baukultur auf die Geschichte und Tradition eines Landes oder einer Region.»

GHISLENI & WEBER, 2013

Florian Aicher und Hermann Kaufmann schreiben in ihrem Buch «Belebte Substanz, Umgebaute Bauernhäuser im Bregenzerwald» über die Beziehung zwischen Haus, Bewohner, Ort und deren Abhängigkeiten:

«Die im Bauernhaus einst präsente Kultur tätiger Aneignung lebt weiter, im Tun des Umbauens und bestenfalls darüber hinaus. Das Leben im alten Bauernhaus hat in erster Linie zu tun mit der Offenheit des Unfertigen, dem eigenen Stück Land, der Möglichkeit, sich nach eigenen Bedürfnissen einzurichten, der Anregung durch Vorgefundenes, der Vielschichtigkeit der Bauten mit ihrer Geschichte, dem weiten Horizont zwischen gebundener Herkunft und offener Zukunft.»

AICHER F. & KAUFMANN H., 2015, S. 19

THEORIE

Während des Appenzellerfestes, im Jahr 2000 auf dem Sammelplatz zwischen Gais und Appenzell, wurden Besucher des Projektplatzes «KultUrLandSchaft» aufgefordert ihre Gedanken zum Begriff Heimat an eine Ideenwand zu pinnen. (Heimatschutz AR, 2015)

- Heimat ist da, wo ich bin. Wo auch immer ich bin, bin ich mir vertraut, also in mir beheimatet. Was nicht heisst, dass ich mich immer finde. Aber ich weiss, wo ich suchen und fündig werden kann.
- Globales Denken und Heimatgefühl unter einen Hut zu bringen, ist in Kunststück, das nicht allen gelingt.
- Heimat ist für mich da, wo ich mich von meinen Mitmenschen wirklich angenommen fühlen darf.
- Heimat ist ein Ort, indem ich mich «zu Hause» fühle. «Zuhause» fühle ich mich in MEINEM Zuhause, gestaltet nach meinen Vorstellungen.
- Zuhause kann ich mich nur fühlen, wenn meine Umgebung stimmt, in die ich mich «passend» eingefügt habe.
- Kultur-Entwicklung: Kultur muss sich wandeln – habe sich schon immer gewandelt. – Richtig. Aber beachten wir Tempo und Intensität! Massvollen Wandel empfinden wir als Entwicklung, hektischen, massiven Wandel als Zerstörung.
- Heimat ist die Verbindung zwischen meinem Inneren und meinem Äusseren.
- Heimat ist der Ort, wo man sich wohlfühlt und die Menschen rundherum das gegenseitige Wohlbefinden unterstützen.
- Heimat ist deutsch – keine andere Sprache kennt den Begriff.
- Kultur braucht Zeit, Hingabe, Erfahrung, Pflege...
Wer hunderterlei pflegen will, wird nichts richtig pflegen.
- Heimat ist der Ort, an dem ich mich genüsslich zurücklehnen kann, Mo'wax Sound im Hinter-, Tribe called Quest im Vordergrund, sämtliche Genussmittel gleichzeitig konsumierend und die Gedanken auf das Hier und Jetzt gerichtet, ohne an das Gestern und Morgen zu denken. Heimat ist Glück, Heimat ist Wärme; sie ist der Ursprung von uns allen. Heimat ist Muttersprache und Vaterland.
- Kultur achtet die natürlichen Lebensgrundlagen. – Kann die Erde ohne Natur leben?
- Heimat ist für mich der Ort, wo ich mich wohlfühle, mir alle vertrauen und mich lieb haben – und ich auch vertrauen kann.
- Heimat ist da, wo wir unsere Wurzeln haben.

THEORIE

BAUKULTUR – Der Kanton formuliert den Wunsch nach gelebter und identitätsstiftender Baukultur in seiner Publikation «Bauen und Wohnen – Eine Aussensicht» folgendermassen:

«Die eigenwillige Art der Appenzell Ausserrhoder drückt sich auch in ihrer Baukultur aus. Die Möglichkeiten sind die Funktionen, nicht Regeln oder Konventionen. Damit die Appenzell Ausserrhoder ihre bauliche Identität nicht aufgeben müssen, ist ein Dialog notwendig, der Freiraum lässt – eine Theorie von (sic!) ist zwar konstruktiv, aber das im Zusammenspiel mit den lokalen Besonderheiten und Wünschen. Der typische Witz und das Spiel mit baulichen Elementen sollen im Neuen miteinfließen (sic!).»

KANTON APPENZELL AUSSERRHODEN, 2007

Die Möglichkeit den eigenen Lebensraum und die Landschaft, in der man lebt, mitzugestalten, schafft Identifikation. Die Schaffung von visuell bleibenden Werten für den eigenen Zweck oder die Gemeinschaft, gehört zum Menschen. Daraus ergibt sich eine Wechselbeziehung zwischen Identität, Heimat und Baukultur. Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit den bauhandwerklichen Traditionen, wie mit den Realitäten und Bedürfnissen der urban ausgerichteten EinwohnerInnen und Neuzuziehenden ist somit von ausserordentlicher Bedeutung.

2.3 MOBILITÄT

Die Grenzen zwischen Stadt und Land sind heute immer schwieriger zu ziehen, seien es die geografischen oder die sozialen. Durch die gesteigerte Mobilität sind die einst beschwerlichen Wege durch die Hügellandschaft schneller zurückgelegt. Jemand der in Teufen wohnt, definiert sich und sein Leben heutzutage wohl oft auch durch die Nähe zur Stadt St. Gallen. Zieht jemand aus der Stadt ins Appenzellerland, bringt er in seinem Kopf die städtische, oder nennen wir sie «mittelländische», Bauweise meist mit in die Ausserrhoder Hügellandschaft (vgl. Häne, 2010, S.79).

Der Stadtwanderer Benedikt Loderer, auf die Feststellung des Journalisten im Kulturmagazin Saiten, dass wer in, z.B. Teufen wohnt, sich entschieden hat ländlich zu wohnen:

«Ländlich wohnen heisst noch lange nicht ländlich leben. Alle diese Leute sind ausgewanderte Städter. Jeder Agglomerat lebt in städtischen Verhältnissen – bloss einfach auf dem Land. Teufen ist ein Vorort von St. Gallen, es ist genau so Stadt wie St. Gallen selber.

LODERER, 2016

Die Folge daraus sind oftmals Häuser, gleich ob Neu- oder Umbau, die durch energetische Sanierungen und unpassende Anbauten den lokalen Charakter und die Einordnung in das Ortsbild verlieren.

Diese Entwicklung lässt sich wohl in der ganzen Schweiz beobachten und scheint nichts Aussergewöhnliches zu sein. Doch gerade weil Ausserrhoden einen Wert von über 50% bei der Baualtersgruppe «älter als 100 Jahre» aufweist, gilt es diesen weiterzuentwickeln, denn er stellt ein kaum aufzuwiegendes Kapital dar (vgl. Hassler, Altherr & von Kienlin, 2011, S.7).

2.4 RENDITE

RENDITE FRISST IDENTITÄT – Bezeichnend ein Titel im Artikel «Teufen – das gelobte Land des Freisins» in der Aargauer Zeitung im Juli 2015. Der Journalist bezieht sich dabei auf einen Artikel der NZZ vom November 2014, der den Zusammenhang zwischen tiefen Steuern und einer baulichen «Verhunzung» des Ortes aufgezeigt. Nach Angaben des Autors leben in Teufen bei 6127 Einwohnern, knapp 400 Millionäre. Dies liegt sicherlich nicht nur an der perfekten Aussicht auf das Säntismassiv, sondern auch am tiefen Steuerfuss, der hohe Bodenpreise zur Folge hat. Im Artikel, befragt auf die negativen Folgen des Steuerwettbewerb, verneint der Teufner FDP Gemeinderat Markus Bänziger diese nicht. Hohe Bodenpreise und teurer Wohnraum stellen eine Herausforderung dar, das bereite ihm als einheimischen Teufner schon Sorgen (vgl. Honegger, 2015). Wiederum entgegnet er in Bezug zur Dorf-Identität:

«Wir haben auch ein sehr aktives Vereinsleben, zum Beispiel einen der grössten Turnvereine der Schweiz und eine lebendige Dorfgemeinschaft. Das Klischee, dass bei uns nur die Reichen sind, stimmt nicht.»

MARKUS BÄNZIGER IN HONEGGER, 2015

Die Auswirkungen der hohen Bodenpreise, verursacht durch die attraktiven Steuern, sind in Teufen so gut ablesbar wie kaum in einer anderen Gemeinde des Kantons. Das Bild der Terrassenhäuser die man aus dem Steuerparadies Wollerau am Zürichsee kennt, findet man auch in Teufen wieder. Waren es ab den 1980er Jahren noch die Villen der Wohlhabenden die das Ortsbild stark mitprägten, sind es heute «Crèmeschnittenhäuser», wie sie von den Alteingesessenen genannt werden. Mit ihren fremden Formen, hohen Wohnflächen und Renditen, stehen sie im harten Kontrast zu den alten Appenzellerhäusern im und um das Dorf (vgl. Kruppenacher, 2014).

Die Steuern sind nicht in allen Gemeinden Ausserrhodens so attraktiv und trotzdem setzen sich Interessengruppen wie die IG Rechtoebel lautstark dafür ein, dass in ihrem Ort eine nachhaltige, sorgfältige oder qualitätsvolle Dorfentwicklung stattfinden soll («www.ig-rechtoebel.ch», 2016).

2.5 LANDWIRTSCHAFTSZONE

NICHTBAUZONE = SCHUTZZONE – Die meisten Orte in Appenzell Ausserrhoden sind Teil der naturnahen Landschaft. Das Landschaftsbild wird durch die lokaltypische Streusiedlung derart geprägt, dass die Unterscheidung zwischen Bau- und Nichtbauzone an manchen Orten für den Betrachter schwierig ist. Siedlungsgrenzen sind weniger klar zu erkennen als in anderen Landesteilen der Schweiz. Die Streusiedlung gehört zum «Kulturgut» des Appenzellerlandes. Sie wird nicht nur durch die Appenzeller und ihre Einstellung zu ihr am Leben erhalten, denn Bauten die vor Inkrafttreten des Raumplanungsgesetzes in der Nichtbauzone erstellt wurden, sind in ihrem Bestand geschützt, durch RPG Art. 24c Abs. 1, 2 und 3. Sie dürfen erneuert, teilweise geändert, massvoll erweitert oder gar wieder aufgebaut werden, wenn sie rechtmässig erstellt oder geändert worden sind. Beruhend auf diesen Tatsachen lässt sich sagen, dass im Fall Appenzell die Landwirtschaftszone einer Schutzzone im Sinne einer Ortsbildschutzzone nahe kommt. Denn nach RPG Art. 24d Abs. 3b, muss die äussere Erscheinung und die bauliche Grundstruktur der Gebäude in der Landwirtschaftszone im Wesentlichen unverändert bleiben. Dies lässt sich auch mit der Definition was Schutzzonen umfassen in RPG Art. 17 Abs. 1b und c erklären.

«Schutzzonen umfassen besonders schöne sowie naturkundlich oder kulturgeschichtlich wertvolle Landschaften; bedeutende Ortsbilder, geschichtliche Stätten sowie Natur- und Kulturdenkmäler.»

RPG, 2014

2.6 PRIVATE AUSSENRÄUME

Den historischen Häusern in den Appenzeller Dorfkernen fehlen meist Balkone. Ihre Vorgärten mussten im 19. Jahrhundert dem Strassenbau weichen. Durch dieses Fehlen eines persönlichen Freizeitraumes sind die alleinstehenden Bauernhäuser in der Landwirtschaftszone für das individuelle Wohnen attraktiver geworden (vgl. Surber, 2013, S.18).

2.7 ENERGETISCHE SANIERUNGEN

ENERGETISCHE SANIERUNGEN UND BAUKULTUR – Bei Gebäuden in Ortsbildschutz- und Landwirtschaftszonen ist die Beratung bei energetischen Sanierungen und Renovationen gang und gäbe. So können meist gute Lösungen mit den Baubewilligungsbehörden und der Denkmalpflege gefunden werden. Durch die fehlende Verpflichtung zur Beratung sind gute Lösungen in Bauzonen ohne Schutzvorschriften weniger häufig anzutreffen. Die Auswirkungen energetischer Sanierungen auf die Fassaden von Ausserrhodener Häuser werden im Kapitel 3 behandelt.

SANIERUNGSFALL 1950ER JAHRE HAUS – Der wirtschaftliche Aufschwung in den 1950er Jahren sorgte in der ganzen Schweiz für eine rege Bautätigkeit. Auch in den Bauzonen in Ausserrhoden ist dies erkennbar, vor allem durch das Vorkommen von Einfamilienhausquartieren oder auch Einzelbauten an Strassenzügen. Teilweise wurden sie in Anlehnung an das Appenzellerhaus gebaut, dies zeichnet sich durch die häufige Verwendung von Eternitschindeln und der Dachform aus. Sie passen sich durch ihre meist bescheidene Grösse und durch ihre Stellung gut in das Landschafts- und Ortsbild ein und gehören mittlerweile zum Gesicht des Kantons.

ÜBERFORMUNG DURCH ISOLATION – Insbesondere bei Gebäuden, die mit den Stilmitteln des Appenzellerhauses gebaut wurden, zeichnen sich Überformungen dieser ab. Tiefere Leibungen an Fenstern, kleiner werdende Dachvorsprünge oder auch der Wegfall von Fensterläden verändern die Gesichter dieser Häuser und lassen sie wie aufgeblasen erscheinen.

«Der «Eternit» am Appenzellerhaus ist heute kaum mehr wegzudenken. Obwohl der Eternit-Schirm den Reiz des geschindelten nicht annähernd erreicht, ist er als Schirm-Material an Ost-, West- oder Nordwand schon derart eingebürgert, dass er als Tatsache hinzunehmen ist.»

MEIER, 1979, S.59

THEORIE

Nicht nur Bauten aus den 1950er Jahren werden teils durch energetische Sanierungen in ihrem Erscheinungsbild stark verändert, sondern auch ältere Häuser, die in Holz gebaut sind. Diese waren ursprünglich mit Holzschindel- oder Täferfassaden verkleidet, welche wohl ab den 1960er Jahre, im Rahmen einer Sanierung, durch eine Eternitvershindelung ersetzt wurden.



Abb. 9 & 10

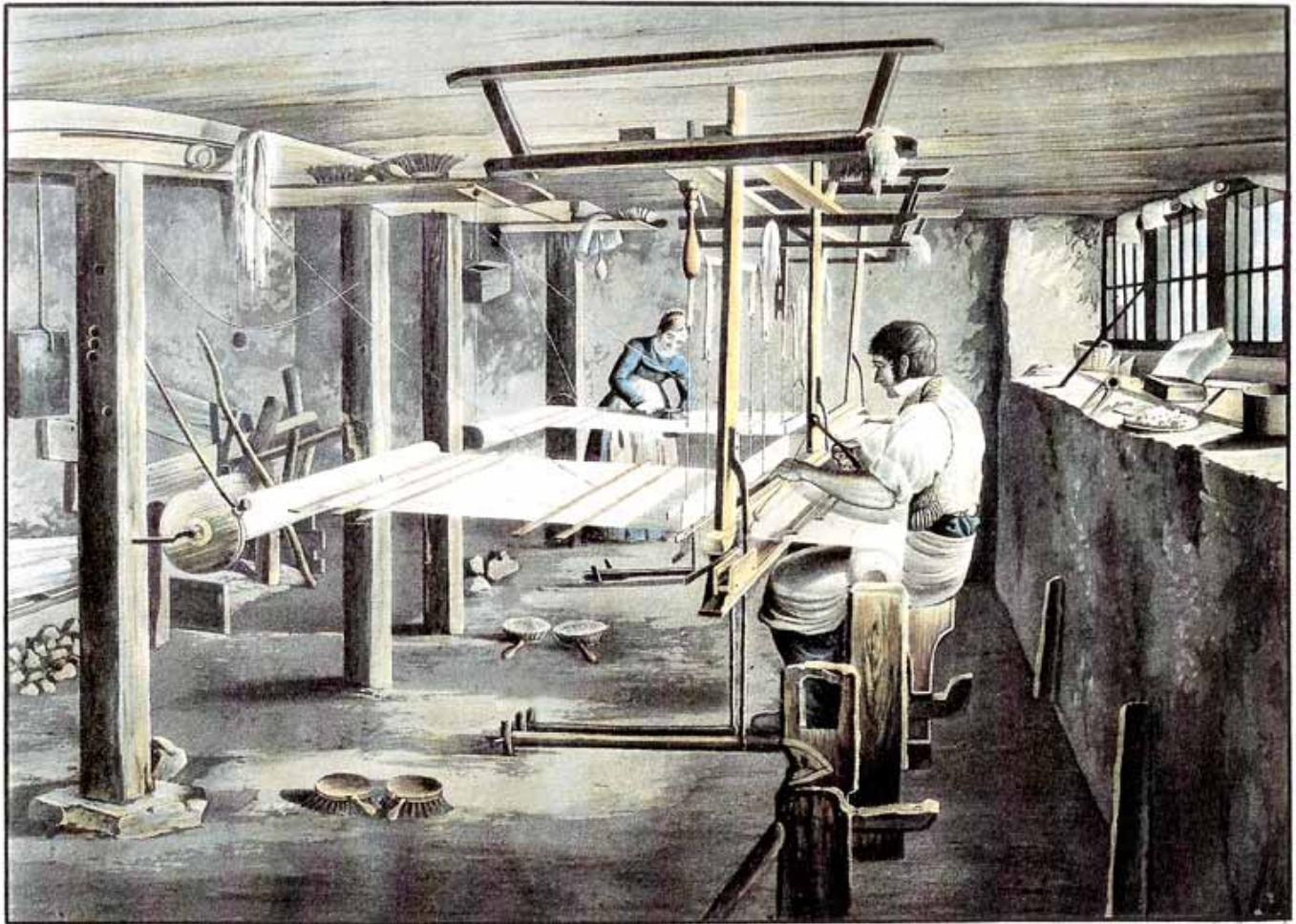
Oben, ohne energetische Sanierung der Fassade und rechts mit. Die dickere Isolation bringt hier eine Überformung bei den Fenstern, dem Dach und beim Sockel mit sich. Der Ersatz des wohl originalen Windfangs, und der Eingangstür trägt zur neuen Erscheinung merklich bei. Heiden.

2.8 FAZIT

Durch die breite Recherche möglicher raumwirksamer Faktoren in Appenzell A. Rh. konnte ermittelt werden, welche verschiedenen Faktoren und Zusammenhänge für die weitere Behandlung in den folgenden Kapiteln eine Rolle spielen.

Eine wichtige Erkenntnis dieses Kapitels ist, dass Identität, Heimat und Baukultur vernetzt betrachtet werden müssen. Heimat, sie ist da wo ich Strassen kenne, die Wege, den Geruch, die Menschen und wo ich das Zusammenleben der Menschen verstehen kann. Identifikation bildet Identität, bildet Heimat, bildet Selbstbewusstsein, bildet die Eigenständigkeit einen Lebensraum mitgestalten zu können. Lebensraum gestaltet man sich durch die Gemeinschaft, Vereine, Gruppen, Zugehörigkeiten, also soziale Konstrukte. Doch ebenso ist ein Teil dieser Gestaltung die Veränderung oder Anpassung der Landschaft, «cultura», «kultivieren», «anbauen/ernten», «nutzbar machen», für den eigenen Zweck oder jenen der Gemeinschaft, in welcher man lebt.

Um die Landschaft allerdings «bewusst» verändern zu können, erfordert dies, das Erkennen und in den Kontext setzen mit Blick auf die Geschichte, die Gegenwart und die Zukunft.



EIN WEB-KELLER IN APPENZEL, A. B.

Das Innere des Kellerhauses in Appenzel, A. B.

Abb. 11

Ein Ausserrhoder Webkeller in einem Appenzellerhaus. Die Frau und Mann verarbeiten hier unten die Stoffe für die St. Galler Textilindustrie. Die Fenster im Sockel, beleuchten den Raum verhältnismässig gut. Repro aus «Appenzel Ausserrhoden auf druckgrafischen Ansichten».

3 Bau und Handwerk im Kanton Appenzell Ausserrhoden

Nach dem die Rahmen für das Weiterbauen im letzten Kapitel abgesteckt wurde, wird im Anschluss ein Überblick über die Entstehung des heutigen Appenzellerhauses gegeben. Es wird erklärt, warum das Appenzellerhaus heute so aussieht, wie sich die Siedlungen entwickelt haben, was für Typen des Hauses vorkommen, was der Anbau für eine Rolle spielt und wie sich das Handwerk und die Rolle der Zimmerer sich bis heute entwickelt hat. Am Ende des Kapitels wird ein Zwischenfazit über die Theorie-Kapitel 1-3 gemacht.

Um den Typus «Appenzellerhaus» verstehen zu können, muss man wissen, dass bis zum ersten Weltkrieg ein Bauer im Ausserrhodischen den Lebensunterhalt nicht mit der Landwirtschaft, sondern mit der Verarbeitung und Produktion von Textilien verdient hat. Er arbeitete nicht etwa in einer Fabrik, sondern passte sein Haus so an, dass die Produktion zu Hause möglich war. Durch die unmittelbare Nähe von «Werkstatt» und Stall konnte die Viehwirtschaft, zur Selbstversorgung, trotzdem betrieben werden.

3.1 ENTWICKLUNG APPENZELLER BAUSTIL

AUS BAUERN WERDEN TEXTIL-ARBEITER – Ab ca. 1540 stieg durch die Ausbreitung der Weberei die Bevölkerungszahl im Appenzellerland (vgl. Meier, 1979, S.22). Dies brachte auch Veränderungen bei der Appenzellerbauweise mit sich, wodurch ein neuer Haustyp entstanden ist, das Weberhaus. Diese Weiterent-

wicklung vereinte die Möglichkeit der Heimarbeit mit dem gestiegenen Bedürfnis nach mehr Wohnraum. Zur gleichen Zeit entstand auch die Mischform des Bauern- und Weberhauses durch eine Nutzungsanpassung der bestehenden Bauernhäuser. Sie wurden ergänzt durch Webkeller oder Sticklokale.

«Dem Stall und dem Speicher, dem früheren Werkplatz des Bauern, tritt nun der Webkeller ebenbürtig zur Seite.»

MEIER, 1979, S.21

Mit der Ergänzung der landwirtschaftlichen Tätigkeiten durch die Weberei ergaben sich auch vielfältigere Möglichkeiten im Bau der Häuser. Die zusätzlichen Einkünfte sorgten für Wohlstand, der die Möglichkeit mit sich brachte neue Materialien wie Eisen und Glas im Hausbau zu verwenden. (vgl. Meier, 1979, S.21) Laut Meier beginnt damit die eigenständige Entwicklung des Appenzellerhauses. «... in der hergebrachte, alte Formen mit entlehnten und neu gestalteten Elementen zu immer reicherer Ausprägung sich vereinen.»

Spricht man im Appenzell A. Rh. von einem Bauernhaus, ist dies eigentlich ein Weberhaus. Die meisten alten Bauernhäuser stellen eine Mischung aus Weberhaus und Viehwirtschaftsbetrieb dar. Das Vieh wurde oftmals nur als Nebenerwerb oder zur Eigenversorgung gehalten, da die Webertätigkeit lukrativer war. Auch der Ackerbau spielte zu dieser Zeit nur zur Selbstversorgung eine Rolle, er wurde, im Haus vorgelagerten Gemüsegarten, dem sogenannten «Gviert» betrieben.

3.2 BESIEDLUNG

Mit dieser Beschreibung der Ausserrhoder Siedlungsentwicklung wird ein Überblick über die Entstehung der Appenzeller Einzelsiedlungen, Weiler und Dörfer geschaffen. Es wird aufgezeigt, warum das Appenzellerhaus auf dem Land und im Dorf gleich aussehen und bis auf die Tierhaltung und die Gestaltung des Umfeldes, die gleichen Funktionen aufweist.

«Das Dorf ist eine späte Ausformung des appenzellischen Siedlungswillens; das Dorf- und das Bürgerhaus sind letzte Formen einer reichen Entwicklungsreihe.»

MEIER, 1979, S.36

STREUSIEDLUNG – Damit ist die heutige Landwirtschaftszone gemeint, und somit die Nichtsiedlungszone. Seit der Einführung des Raumplanungsgesetzes stellt diese eigentlich ein Widerspruch dar. Durch die hohen Auflagen in der Gestaltung und Nutzung, ist es von weitem kaum wahrnehmbar, ob einem Bauernhaus noch die eigentliche Funktion der Landwirtschaft zu kommt. Die Häuser in der Streusiedlung wurden ursprünglich zum Wohnen und Arbeiten gebaut. Die Arbeit bestand dabei ab ca. 1550 hauptsächlich aus der Weiterverarbeitung von Textilien und nur als Nebenbeschäftigung aus der Landwirtschaft.

Die ersten, einzelnen Bauernhäuser wurden meist an sonnseitig gelegen Hängen gebaut. Diese Anhäufungen kann man auch heute noch ablesbar. Das sieht man auch heute den Hängen noch an durch die höhere Zahl an Häusern. Über Jahrhunderte gab es im Appenzellerland keine eigentlichen Dörfer ausser Herisau und Appenzell, die schon früh als Dorf zu erkennen waren (vgl. Schlatter, 1986, S.6).

WEILER – An besten Lagen sind Weiler entstanden, sie sind wohl die früheste Form einer Ansiedlung von mehreren Gebäuden in den beiden Halbkantonen. Sie wurden zum gegenseitigem Schutz vor Wind und Wetter zusammengebaut. Salomon Schlatter macht im Buch von 1922 «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten» den Vergleich mit Graubünden, wo die Häuser dicht aneinander liegen, während das Land dazwischen menschenleer ist. Die heutigen Appenzellerdörfer seien dagegen auch heute noch sehr zerstreut und weitläufig. (vgl. Schlatter, 1986, S.6)

DORF – In der Folge war das Dorf im eigentlichen Sinne ein gewachsener Weiler. Hatte damals ein Weiler das Potenzial, eine Kirche zu beherbergen, wurde eine gebaut. Um die Kirche versammelten sich dann weitere Häuser mit öffentlichen Funktionen, wie Wirtshäuser. Auch Kaufleute, Fergger und Handwerker, also Leute die nicht mehr



Abb. 12
Typische Appenzeller Streusiedlung, mit teilweiser Weilerbildung. Speicher Unterbach.
Nach einer Vorlage von Samuel Schlatter aus «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten».

THEORIE

von der Landwirtschaft abhängig waren, bauten ihre Häuser in der Nähe der Kirche. So entstanden kleine Zentren, an welchen die Leute aus den Streusiedlungen zusammenkamen, da sie ohnehin zur Kirche gingen. (vgl. Schlatter, 1986, S.6)

3.3 DAS APPENZELLERHAUS

Die folgende Einführung über die Entwicklung des Appenzellerhauses dient dazu einen Überblick über die Entstehung und Geschichte zu erhalten. Die Angaben werden hauptsächlich aus den Standardwerken von Salomon Schlatter «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten» von 1922 und von Hans Meiers «Das Appenzellerhaus» von 1969 entnommen.

Mittlerweile schon fast Spezialfälle sind die frühesten zwei bekannten Hausbauformen in der Region, das Heidenhaus und die Tätsch- und Giebelhäuser. Sie kommen heute nur noch selten vor, da die Bauweise durch ihre Dachbedeckung bedingt war. Ihre flachen Dächer ermöglichten es, sie mit grossen Schindeln zu bedecken, die mit Steinen beschwert wurden. Diese Haustypen wurden bis ins früher 17. Jahrhundert gebaut. Mit der Erfindung des Eisennagels wurde es möglich steilere Dächer, die ausschliesslich mit Holz eingedeckt wurden, zu realisieren. So entstand ab 1572 das typische Appenzeller Bauernhaus, wo Wohnhaus und Stall

mit dem markanten Kreuzfirst verbunden sind (vgl. J.C. Zellweger in Schlatter, 1986, S.14).

Was macht es aus, dass die traditionellen Appenzellerhäuser sich so gut in die Landschaft einfügen? Es sei die «grosse Form» und das verfügbare Material, sagt Hans Meier in seinem Buch «Das Appenzellerhaus». (vgl. Meier, 1979, S.22) Das Material hatte bestimmenden Einfluss auf die Form der Gebäude, Holz als Hauptwerkstoff war bis zur Industrialisierung in Fülle vorhanden.

In der nach Süden ausgerichteten Hauptfassade, wurden zur besseren Belichtung für die Weberarbeiten grossflächige Fenster im Sockel eingelassen und in den oberen Stockwerken meist die Einzel Fenster durch Bandfenster ersetzt oder ergänzt. Oft trifft man auf grosszügige Anbauten, ebenfalls zur Textilverarbeitung, die sich teilweise über alle Stockwerke erstrecken. Diese zeichnen sich durch grosse Fenster aus, wie sie heute noch zeitgemäss sind. Trotz dieser sehr frühen Eingriffe in die Erscheinung des Ausserrhoder Haustypus, haben sich die Fassadenveränderungen und Anbauten nicht nachteilig auf ihn ausgewirkt. Es sind neue Qualitäten und Eigenarten zum traditionellen Appenzeller Strickbaudazugekommen. (vgl. Hassler, Altherr& von Kienlin, 2011)

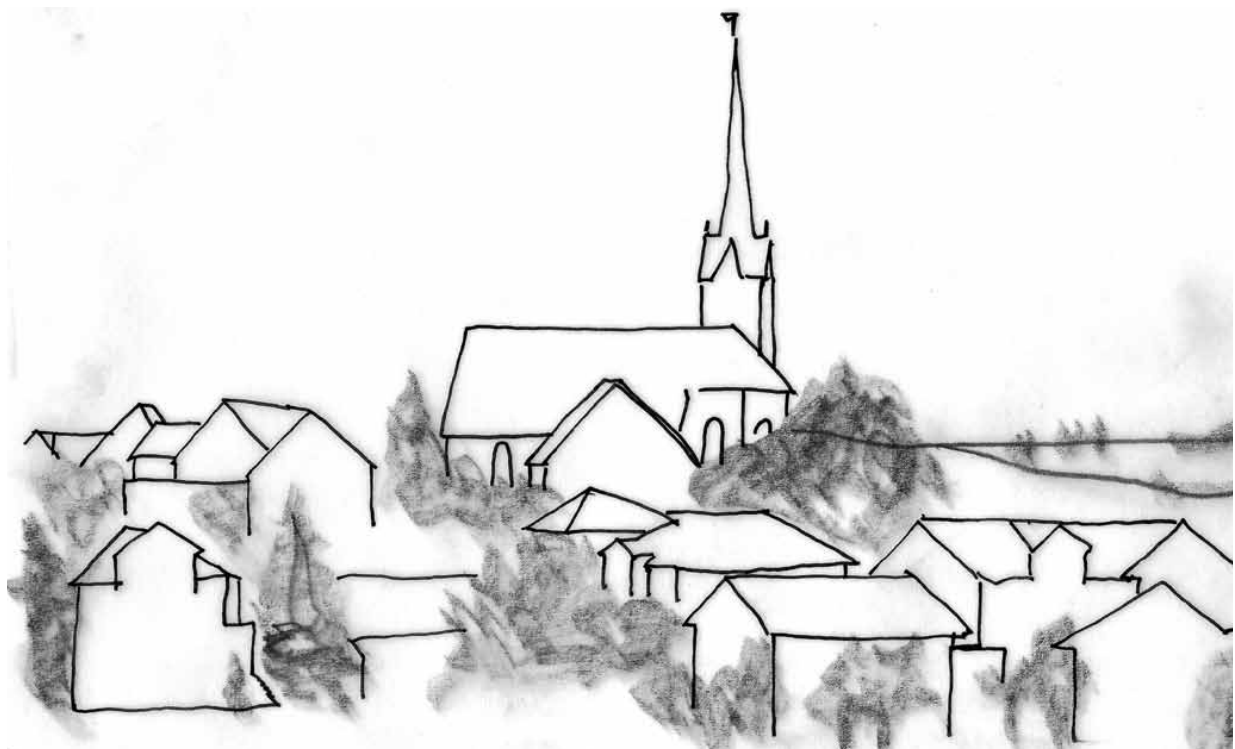


Abb. 13

Das Dorf Stein, die Häuser versammeln sich um die Kirche und bilden davor einen Platz.
Nach einem Foto von Toni Kündig aus «Appenzellerland im Wandel der Zeit

THEORIE

Ein Rundgang durch das Appenzellerhaus mit Hans Meier. Wie er ihn, in seinem Buch «Das Appenzellerhaus» von 1969, beschreibt.

«Innerhalb dieser im 16. Jahrhundert wohl langsam herangewachsenen Hausform ist die individuelle Gestaltung des einzelnen Gebäudes ungemein reich und mannigfaltig. Normalerweise, d. h. in mehr als der Hälfte der Fälle, steht der Stall an der Wetterseite; oft stösst der Stallfirst schön in die Mitte des Hausfirstes, manchmal ist er aber auch nach vorn oder hinten verschoben; oft liegt der Stall symmetrisch unter seiner Firstachse, oft überwiegt aber auch die eine der Dachflächen; oft liegt der First des Stalles so hoch wie der Hausfirst, öfter weniger hoch, selten gar höher. Alles wird dem Gelände, dem besonderen Bedürfnis angepasst, aber nur im Rahmen des vorgegebenen Materials und der grossen Form! Daher auch der geschlossene Eindruck, den das einzelne Gebäude, ganze Weiler und auch die Streusiedlung im ganzen noch heute auf den Beschauer machen. – Zwischen Haus und Stall ist beim Zusammenbau ein neues Element eingefügt worden – trennend und gleichzeitig verbindend – ein Raum halb Schopf halb Gang. Hier werden die Stallschuhe ausgezogen, Werkzeug wird aufgehängt, Scheitholz liegt im Trockenen, und oft steht auch eine Werkbank an der Wand; hinten schliesst der Abort, das Läubli, ab. Nicht selten wird hier über einige Treppenstufen ein erhöhter Vorplatz und damit auch die Höhe des Wohngeschosses und der Eingang dazu erreicht. Dort, wo oben die beiden Dächer zusammenstossen, sich gewissermassen durchdringen, trennt eine Bretterwand die beiden Bauteile; ein Durchgang gibt die Möglichkeit, über eine Diele, die über dem Gangschopf liegt, wo allerlei unnütze Gerätschaften verstauben, direkt auf die Heubrögi oder den Heustock zu gelangen.» (Meier, 1979, S.22)

«Dem Stall und dem Speicher, dem früheren Werkplatz des Bauern, tritt nun der Webkeller ebenbürtig zur Seite. ... Im Erdboden, unter der Stube und Nebenstube versenkt, durch die Kellerfalle erreichbar, brachte er dem Bau einzig den Zwang zum solideren Fundament».

MEIER, 1979, S.21 FF

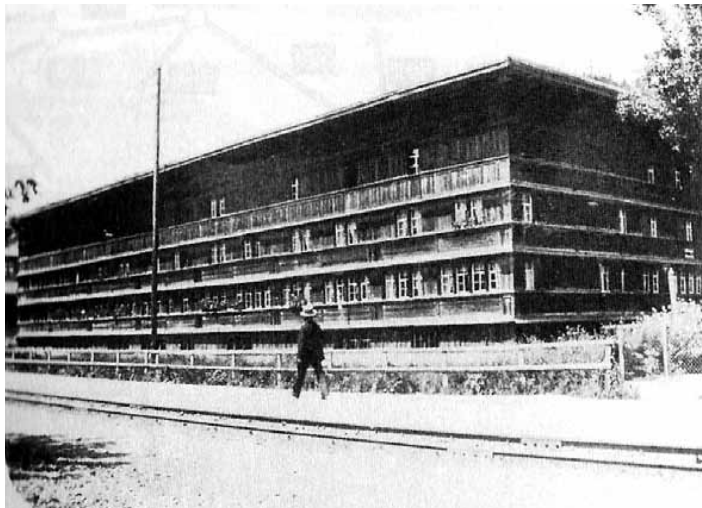


Abb. 14

«Langhus» in Bühler, von 1805. Ein Grosswohnbau für die Arbeiter der nahegelegenen Fabrik am Rotbach. In Bühler standen zwei dieser Gebäude, das erste der Häuser wurde beretis 1830 und das Zweite 1909 abgebrochen.

TYPEN DES APPENZELLERHAUSES

HEIDENHAUS – Der Stall stand in beliebiger Ausrichtung vom Haus entfernt. Später wurde er auch an die Häuser angefügt, meist so, dass der First in einer Linie lag. (vgl. Meier, 1979)

TÄTSCHDACHHAUS – Das Haus unterschied sich zum Heidenhaus vor allem durch die andere Ausrichtung der Front, die Haupträume waren alle Richtung Süden ausgerichtet. Die Gebäude sind heute noch anzutreffen, oftmals auch ohne angebaute Scheune. Die Grundrisse des typischen Appenzellerhauses beruhen bereits auf diesen Tätschdachhäusern, gegeben durch die Ausrichtung nach Süden. (vgl. Meier, 1979)

DAS GROSSE APPENZELLERHAUS – Es bestand aus einem Wohnhaus und einem bis in den First angebauten Stall. Im Wohnhaus integriert befand sich der Webkeller, der mit grosszügigen Fenstern im Sockel aus Stein eingerichtete wurde. So konnte sich der Bauer in den Stunden, in welchen das Vieh versorgt war, der Textilverarbeitung widmen. Um für die Arbeit in den Webkellern optimale Lichtverhältnisse zu haben, wurden die Gebäude mit ihrer Front, nach Mittag also Südost oder Süd-südost ausgerichtet. (vgl. Meier, 1979)

DAS KLEINE APPENZELLERHAUS – Es war eigentlich ein reines Weberhaus. Ihm fehlte der eigentliche Stall, teilweise wurde unter dem Giebel auf der einen Seite noch ein Schopf untergebracht und auf der anderen die Eingangslaube. Diese beiden Teile waren Anbauten, die sich nicht innerhalb der eigentlichen Struktur des Strickbaus befanden und somit auch nicht isoliert waren. (vgl. Meier, 1979)

DAS BÜRGERHAUS – Die vielen, über den ganzen Kanton verstreuten textilverarbeitenden Familien brachten eine neue Berufsgattung mit sich – den Vermittler, damals auch «Fergger» genannt. Er holte die Aufträge und die zu verarbeitenden Gewebe in St.Gallen und verteilte sie über die vielen Weberhäuser. Er lieferte die Waren auch wieder in die Stadt und wurde so zum eigentlichen Zwischenhändler. Den Ferggern genügte das bescheiden Holzhaus nicht mehr, ihre Häuser hatten repräsentative Funktionen und in ihren gemauerten Erdgeschoss war oft auch ein «Lokal» untergebracht für das Geschäft, die Schreibstube und das Warenmagazin Platz fand. Das Bürgerhaus weist zwar immer noch die gleichen konstruktiven Merkmale auf wie das Appenzellerhaus, es wurde aber oft statt durch einen Stall mit Neben- und Anbauten ergänzt, die als Lager, Pferdestall oder Budik/Werkstatt dienten. (vgl. Meier, 1979)

DAS FABRIKANTENHAUS – Es entsprach eigentlich dem Typus des Bürgerhauses, der Sockel wurde allerdings anders eingeteilt. Der Eingang in das Gebäude wurde in die Mitte gelegt, so dass auf der einen Seite wohl das Magazin und die Schreibstube auf der anderen Seite zum Beispiel die Waschküche untergebracht werden konnten. Die Treppe in die oberen Stockwerke wurde in den hinteren Teil des Gebäudes verlegt. Um den gestiegenen Komfort- und Platzansprüchen gerecht zu werden, hatten diese Häuser mehr Räume als andere Haustypen, meist drei Stuben übereinander. (vgl. Meier, 1979)

DAS CHALET – Es war einer der letzten Haustypen, der teilweise noch im Strickbau erstellt worden ist. Das Chalet war eine Art Vorläufer des Fertigholzhauses, das man zu festen Preisen bestellen konnte. Der eigentliche Haustyp hatte bis auf den Strickbau nichts mehr mit dem typischen Appenzellerhaus gemein. Es war eher, wie es der Name auch sagt, angelehnt an das «Schweizer Chalet», das dem Blockbau des Berner Oberlandes entsprang. Ein Merkmal war, dass der Strick unverkleidet blieb. Ab Mitte der 1940er Jahren wurde der Strickbau fast gänzlich durch Riegel- und Ständerbauten abgelöst. (vgl. Hassler, Altherr & von Kienlin, 2011)

MEHRPARTEIENHÄUSER VOR DEN 1950ER JAHREN – Ausserordentlich grosse Häuser gab es schon lange im Appenzell A. Rh. Das «Langhus» im Bühler von 1805, ist wohl das prägnanteste Beispiel dafür. Aber auch in Heiden oder Herisau sind solche Häuser infolge der starken Textilindustrie, und ihrem Bedarf an Wohnraum für ihre Arbeiter, entstanden. An diesen zentralen Orten wurden grosse Fabriken gebaut, die teilweise auch heute noch bestehen, wie die Cilander in Herisau oder die Sefar in Heiden. (siehe linke Seite.)

AB DEN 1950ER JAHREN – Mit dem Aufschwung der Nachkriegszeit und den veränderten Bedürfnissen der Bewohner entstanden viele Einfamilienhäuser wie sie sich zu dieser Zeit in der ganzen Schweiz verbreiteten. Es waren meist zweigeschossigen Häuser mit angebaute oder freistehender Garage. Elemente des Appenzellerhauses wurden bis auf das Giebeldach und die Verkleidung mit Eternitschindeln oftmals kaum übernommen. Diese Angleichung sollte wohl eine Einpassung in das Ortsbild ermöglichen. Ebenfalls entstanden in dieser Zeit grössere Mehrfamilienhäuser, sogenannte Blocks, die sich von ihrer Erscheinung her von jenen im Mittelland nicht unterscheiden.

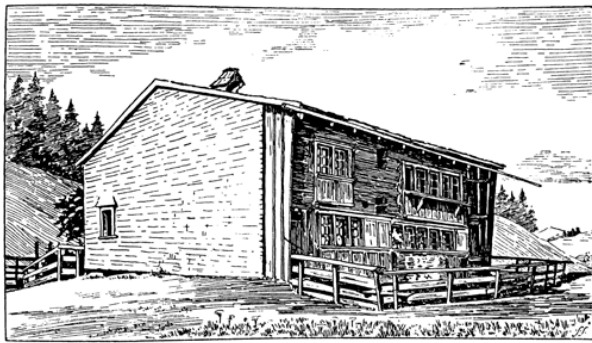


Abb. 15
Heidenhaus

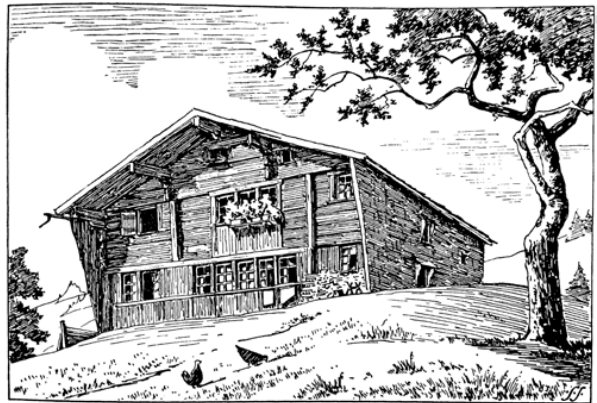


Abb. 16
Tätschdachhaus



Abb. 17
Bürgerhaus



Abb. 18
Fabrikantenhaus

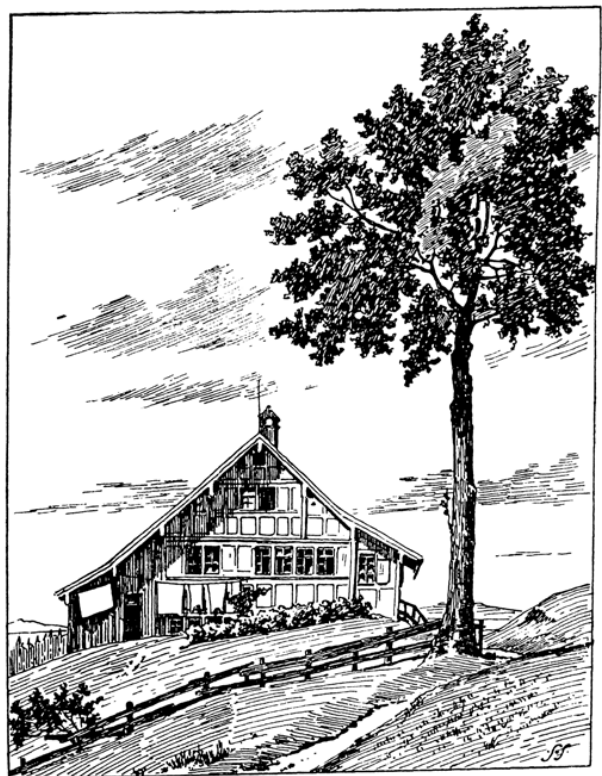


Abb. 19
Kleines Haus

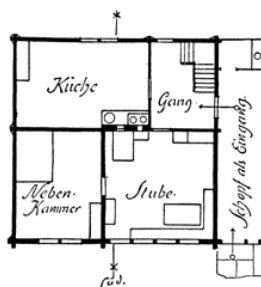


Abb. 20
Grundriss eines kleinen Hauses.
Die durch den Strickbau gegebene
Raumaufteilung schlägt sich direkt
in der Gestalt der Fassade nieder.

THEORIE

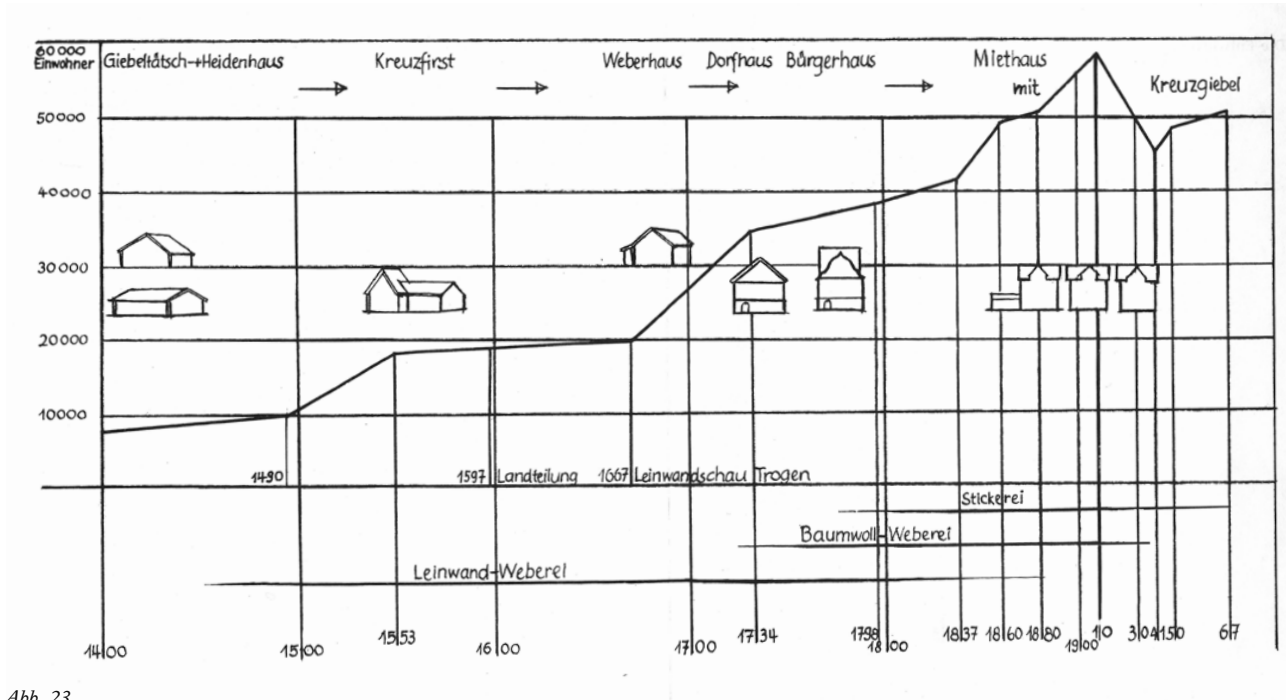


Abb. 23
Die Entwicklung der Häusertypen

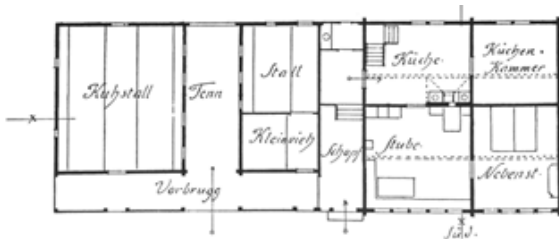


Abb. 21
Grosses Appenzellerhaus mit Grundriss. Vom Wohnhaus mit Webkeller, konnte der Bauer direkt über Schopf und Vorbrugg zu den Tieren gelangen, ohne einen Fuss nach draussen zu setzen. Durch das Anbauen des Stalles im Kreuzfirst, wurde eine frühe Effizienzsteigerung des Arbeitsablaufes erreicht.



Abb. 22
Chaletbau aus den 1930 Jahren.
Typischer Chaletbau, mit sichtbarem Strickbau.

THEORIE

REPLIKAS – Appenzellerhäuser die Nachbildungen ihrer historischen Vorbilder sind, findet man in praktischer jeder Ausserrhoder Ortschaft. Sie sind für den Laien auf den ersten Blick kaum von 300 Jahre alten Häusern zu unterscheiden. Durch Alterung des Holzes und konsequenter Übernahme der traditionellen Fassadenelemente und Gebäudeproportionen passen sie sich scheinbar nahtlos in das historische Ortsbild ein. Ein Nachteil dieser Gebäude ist, dass ihre Ausrichtung gegen Südost und Südsüdost den heutigen Bedürfnissen nach der Nachmittags- und Abendsonnenlicht gerecht werden. Anbauten gegen Westen mit grossen Fenstern oder mehr und grössere Fenster in der westlichen Fassade, sind die Folge davon. (vgl. Meier, 1979)

NEUINTERPRETATIONEN – Sie unterscheiden sich von Replikas dadurch, dass keine konsequente Übernahme der Elemente des Appenzellerhauses geschieht. Einzelne Merkmale wie das Fensterband oder die Holzbauweise werden teils sehr frei übernommen.

3.4 DER ANBAU AN DAS APPENZELLERHAUS

Die Erweiterung des Gebäudes an neue Bedürfnisse hat eine über hundertjährige Tradition im Ausserrhodischen. Folgende wird gezeigt warum das so ist, und wie diese alten Anbauten heute genutzt werden.

ENTSTEHUNG DER ANBAUTEN – Mit der Entstehung des Ausserrhoder Anbaus, hat sich in der Obacht Kultur Ausgabe vom Januar 2015, Fredi Altherr, der Ausserrhoder Denkmalpfleger, auseinander gesetzt. Er geht in seinem Artikel darauf ein, wie das Appenzellerhaus neue Bedürfnisse, geschaffen durch die stärkere Veränderung der Textilindustrie, zu befriedigen hatte. Die Nachfrage nach Textilien im 19. Jahrhundert hatte zur Folge, dass ab 1860 die Heimweberei die bis dahin oft auf alten Holzwebstühlen in den Webkellern der Gebäude betrieben wurde, durch die Maschinenstickerei abgelöst wurde. In der Ostschweiz entstanden zu dieser Zeit viele Textilfabriken, in Ausserrhodern



Abb. 24
Neuinterpretationen des Appenzellerhauses in einer Einfamilienhaus-siedlung in Bühler. Die Häuser untereinander weisen wieder eigene Gestaltungselemente auf.

An advertisement for a real estate project. The top part shows a modern living room interior with a large window and a view of a building. The bottom part is a black box with white text. The text includes the name 'SPROLL & RAMSEYER' at the top, followed by 'typisch appenzellisch!' and 'FÜR ALLE, DIE DAS WAHRE & ECHTE LIEBEN.' Below that, it says 'Hier entstehen 3 MFH mit modernen Mietwohnungen' and '6 x 2½ | 12 x 3½ | 6 x 4½ Zi.-Wohnungen ab CHF 1440.- pro Monat'. On the right, it lists 'Investor und Bauherr Pensionskasse Bühler AG Uzwil', 'Architekt und TU Ammann Partner AG, Stein', and 'Beratung und Vermietung Doris Hörler, Telefon 071 229 00 29'. There is also a logo for 'ammann partner' and a red banner that says 'BEZUG AB FEBRUAR 2016'.

Abb. 25
«typisch appenzellisch!»?
Bautafel für ein realisiertes Projekt in Grub.

THEORIE

bildete sich diese Entwicklung jedoch in vielen, wie man heute wohl sagen würde, Mikro Stickerie Betrieben, ab. Ab 1910 steht in jedem sechsten Ausserrhoder Haus eine grosse, gusseiserne Stickmaschine. Die Maschinen konnten nicht mehr in den Kellern aufgestellt werden, da herrschten zu schlechte Licht- und Raumverhältnisse, die schnelleren Maschinen mussten mehrmals am Tag neu eingefädelt werden. Das Anpassen der Gebäude an diese Maschinen äusserte sich in zwei Arten, Sticklokale wurden an die bestehenden Häuser angebaut oder der bestehende Webkeller wurde tiefer ausgehoben und in die bestehende Gebäudehülle integriert. (vgl. Altherr, 2015, S.52)

MERKMALE DES STICKLOKALS – Wie die Fabriken um 1900 herum, haben diese Anbauten, grosse Einzelfenster. Dadurch unterscheiden sie sich augenfällig von den traditionellen Bandfenstern des Mutterhauses, welche in den Strickbau eingesetzt wurden. Mit den zum Haupthaus deutlich grösseren Fenstern von ca. 140 cm Höhe wurde ein Stilelement aus den Massiv- und Riegelbauten verwendet.

Die Sticklokale wurden meist in Riegel- oder Massivbauweise ausgeführt. Es gilt zu bemerken, dass wie bei den traditionellen Appenzellerhäusern stets die Verbindung von Nutzungsanforderungen, technischer und finanzieller Möglichkeiten und stilistischer Anpassung, gesucht wurde.

Das Flachdach wurde in Ausserrhoden mit den Sticklokalen also schon früh eingeführt, durch seine Ausstattung mit Geländer und Hängevorrichtungen, um Wäsche zu trocknen, erhielt es eine eigene Funktion und somit eine darauf beruhende Berechtigung als eigenes Element am Appenzellerhaus. Viele Lokale wurden auch mit einem Schleppdach angebaut dass sie vor der Witterung schützte, dies stellt zugleich auch die harmonischste Art der Ergänzung zum Bestand dar. (vgl. Altherr, 2015, S.53)

HEUTIGE NUTZUNG – Mit dem Niedergang der St.Galler Stickereiblüte während des Ersten Weltkrieges, sind auch die Anbauten nicht mehr zu diesem Zweck gebraucht worden. Sie dienen heute als Wohnungen, Gewerbe- oder Lagerräume. (vgl. Altherr, 2015, S.53)

SONDERFALL «SÄÄLI» – Es wurde festgestellt, dass viele Restaurants einen Saalanbau haben, in den meisten Fällen war sie wohl ursprünglich ein Sticklokal. Die eigentlichen Gaststuben waren im Haupthaus untergebracht, typisch für sie sind die niedrigen Decken und das Buffet in der Mitte der Gaststube. Dank seiner ursprünglichen Funktion als Sticklokal hatte das «Sääli» hingegen hohe Räume und grosse Fenster. Durch das «Beizensterben» haben und werden die «Sääli» wieder eine Nutzungs- und Funktionsanpassung erleben.



Abb. 26
Kleines Appenzellerhaus mit Webkeller und Sticklokanbau beim Bahnhof Teufen



Abb. 27
Grosses Appenzellerhaus mit Sticklokanbau in der Landwirtschaftszone



Abb. 28
Restaurant in Stein mit Anbau. Wahrscheinlich als Sticklokal angebaut und heute als «Sääli» genutzt.

STIL–TRANSFER – Stilelemente der Appenzellerhäuser finden sich an vielen Neuinterpretationen und auch Anbauten wieder. Merkmale des Sticklokals wie Fensterhöhen, -formen oder Anordnungen werden an den neuern Anbauten kaum vorgefunden. Die Fenster haben oft die maximale Grösse, die in einer Fassade gerade noch zu realisieren ist. Ein typischer Stil bei diesen Anbauten scheint sich noch nicht abzuzeichnen. Die Fassadenverkleidung mit Holz konnte jedoch recht häufig festgestellt werden. Fredi Altherr umschreibt dies in seinem Artikel folgendermassen:

«Die erweiterten Gebäudetypologien und Fensterordnungen haben sich für Appenzeller Häuser bisher als wenig stilbildend erwiesen. Sie können bei aktuellen Umbauprojekten aber nach wie vor als Inspirationsquelle dienen.»

ALTHERR, 2015, S.53

3.5 DAS OKALE HOLZHANDWERK DER ZIMMEREI

Die Bearbeitung der Thematik in diesem Kapitel fand hauptsächlich durch die Auseinandersetzung mit dem Buch «Appenzeller Strickbau, Untersuchungen zum ländlichen Gebäudebestand in Appenzell Ausserrhoden» und Gesprächen mit Fachleuten aus der Region statt.

DIE KONSTRUKTION – Ein Grossteil der alten Holzhäuser sind im Strickbau erstellt worden, er ist eine regionale Bezeichnung für den Blockbau. Diese Massivholzbauweise zeichnet sich dadurch aus, dass die Wände aus horizontal übereinandergelegten Kanthölzern gebildet werden. Die Hölzer sind an den Seiten durch eine Eckverzahnung miteinander «verstrickt». Konstruktiv ist dies keine Eigenheit des Appenzells, jedoch ergibt sich die regionale Ausprägung durch die genannten Eckverbindungen und die Verkleidung des Stricks mit einem Schindelschirm oder einer Täferverkleidung. So ist der eigentliche Strickbau von aussen nicht direkt sichtbar, sondern wird hinter dieser Aussenhaut versteckt. Diese Aussenhaut wurde angebracht, um gegen die Zugluft verursachenden, starken Winde zu schützen. Ebenso erlauben sie eine einfachere Sanierung der dem Regen ausgesetzten Aussenhaut. Die Innere Konstruktion blieb so optimal geschützt.

Diese Technik wurde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich für Wohn- und Stallbauten angewendet, in der Zeit danach, wurde sie vermehrt durch Ständer- und Riegelbauweisen ersetzt. Dies

sowohl aus Kosten- und Zeitgründen als auch wegen der Holzknappheit, die das Material zusätzlich verteuerte. Ab ca. den 1950er Jahren haben die neuen Techniken den Strickbau fast ganz abgelöst.

So hat Paul Grunder, Zimmermeister, Holzbauingenieur und Dozent an der Fachhochschule Bern/Burgdorf im Bereich Denkmalpflege und Umnutzung, seinen letzten Strickbau 1978 für einen Alpstall ausgeführt. Neben dem im ganzen Land verbreiteten Strickbau hat sich durch die enge Verbindung mit den nördlichen Ländern auch die Fachwerkbauweise entwickelt. Da sie weniger Holz verbraucht und ideal für Dämmungen und Verkleidungen ist, verdrängte sie die Strickbauweise. Schon bei seinem eigenen, 1761 erbauten, «Strick-Haus» hat Paul Grunder Teile entdeckt, die im Riegelbau erstellt und mit Lehm ausgemörtelt wurden. Durch die Verkleidung der Fassaden mit einem Schindelschirm oder einer Vertäfelung sieht man dem Gebäude von aussen nicht an, wie die innere Konstruktion gemacht ist. Diese Verkleidungen bringen es mit sich, dass man auch heute noch ein typisches Appenzellerhaus bauen kann, ohne auf aktuelle Fertigungstechniken wie den Ständer- oder Fertigelementbau verzichten zu müssen. Abschliessend lässt sich noch sagen, dass das Handwerk innerhalb von Innerrhoden und Ausserrhoden grundsätzlich gleich ist, sich Macharten, unter Gemeinden und Zimmereien jedoch in den Detailausführungen unterscheiden, da das lokale Zimmerhandwerk seine überlieferten Traditionen hat, die von Generation zu Generation weitergegeben werden.

«Der Zimmermann versucht immer sich als Glied einer Tradition zu verstehen und das Handwerk aus dem Bestehenden weiterzuentwickeln.»

PAUL GRUNDER, JANUAR 2016

Durch die heutigen Möglichkeiten in den handwerklichen Fertigungsprozessen und der Konstruktionstechnik haben sich die Arbeitsweisen in den Appenzeller Handwerksbetrieben enorm verändert. Rationalisierte Arbeitsprozesse und computergestützte Planungs- und Fertigungsmethoden entsprechen dem Zeitgeist. Damit haben in der Holzbaubranche standardisierte Normteile und Techniken an Bedeutung gewonnen und die traditionellen Techniken und Konstruktionen verdrängt. Diese Tendenzen führen dazu, dass das Wissen über den Appenzeller Strickbau verloren geht und somit ein wichtiger Bestandteil alter, regionalen Baukunst.

Emil Heierli, Inhaber der gleichnamigen Zimmerei in Teufen meinte, im Interview darauf angesprochen, dass er den Verlust des Wissens um den Strickbau nicht als gravierend ansehe. Ein Zim-

THEORIE

mermann habe zum Ziel sein Werk an die Situation anzupassen und lerne in der Ausbildung, wie er mit bestehenden Konstruktionen umzugehen habe. Heierli lokalisiert das Problem eher bei Schreibern, die bei Innenausbauarbeiten zum Beispiel unsachgemäss Wände, die für die Stabilität des Gebäudes wichtig sind, gänzlich, statt nur zum Teil entfernen. Dadurch werden die Kräfte in der Konstruktion anders verteilt und die Stabilität des Gebäudes so beeinträchtigt, dass Folgeschäden nicht ausgeschlossen werden können. Angesprochen darauf, was für einen Stellenwert der Strickbau in der heutigen Zimmererausbildung noch habe, meinte Gabriel Koller, Projektleiter bei der Zimmerei Heierli, dass das Thema nur noch kurz gestreift werde. Die Fülle des heute zu erlernenden Stoffes sei so hoch, dass kein Platz mehr bleibe für lange Exkursionen zu alten Handwerkstechniken. Interessiere man sich dafür, müsse man sich nach der Ausbildung weiterbilden. Er kenne gerade noch einen in Appenzell Innerhoden, der heute noch Bauten in Strickbau ausführe: Michael Koller in Gonten.

Abb. 29

Aufrichte am Appenzellerhaus. Der Hauptbau im Strickbau, mit dem Webkeller und dem Dachstuhl und dem Anbau im Riegel-/ Ständerbau. Bild aus «Bauen im Dorf»





Abb. 30

Die Landschaft ist geprägt durch die Appenzellerhäuser mit ihren teils sehr grossen, angebauten Sticklokalen. Die Postkarte ist eine der ältesten Aufnahmen von Speicher mit Blick von der Vögelinsegg auf die Hinterwies. Im Vordergrund ist die Hauptstrasse von Speicher nach St. Gallen zu sehen. Die Postkarte stammt aus dem Bildband: «AR Mittelland um 1900».

4 Typen von Ausserrhoder Um- und Anbauten und deren prägende Elemente

In diesem Kapitel wird darauf eingegangen, welche Arten von Anbauten es gibt und ob es tradierte Elemente gibt, die sie zu einem charakteristischen Appenzeller Anbau machen. Auch Sanierungen von Fassaden werden betrachtet, da sie ebenfalls die Erscheinung des Hauses verändern. Es wird kurz begründet warum sich die Arbeit darauf beschränkt und das Thema Neubauten nicht behandelt. Am Ende des Kapitels wird eine Fazit gezogen.

VORGEHEN – Die Grundlage der Analyse basiert auf acht Begehungen in den Gemeinden Heiden, Speicher, Grub AR, Trogen, Hundwil, Stein, Bühler und Rehetobel. Sie wurden fotografisch und mit Notizen dokumentiert, dabei sind gegen 500 Einzelbetrachtungen gemacht worden. Dazu kamen ergänzende Spaziergänge in anderen Gemeinden des Kantons. Es zeigte sich, dass mit diesem Aufwand, sowohl ein Überblick über die Arten von Sanierungen und Anbauten, als auch deren prägende Elemente gemacht werden konnte. Die Sortierung und Klassifizierung der gefundenen Typen und Arten wurde anhand von visuellen und subjektiven Kriterien gemacht. Da sich die Studie mit dem Bauen in normalen Bauzonen ohne Schutz befasst, wurde dieses Vorgehen als probat betrachtet. Die Auswahl hat, so weit es möglich war, durch eine objektive Betrachtung statt gefunden, und nicht etwa nach «schön oder hässlich».

Um eine Rückmeldung zur Selektion zu erhalten, wurden die ersten Erkenntnisse in einen interdisziplinären Austausch gebracht. Anhand der selektierten Bilder wurde mit einer Expertin und Experten aus verschiedenen Fachrichtungen Dis-

kussionen über die ersten Erkenntnisse geführt. Die Resultate aus diesen Einzelgesprächen flossen direkt in die Arbeit ein. Die Gespräche wurden geführt mit:

- Eva Keller, Inhaberin Keller Hubacher Architekten in Herisau
- Emil Heierli und Gabriel Koller von der Zimmerei Heierli in Teufen
- Fredi Altherr
Denkmalpfleger Appenzell A. Rh.

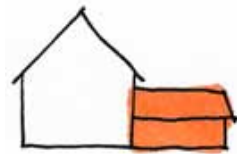
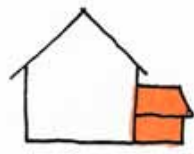
ABGRENZUNG – Die Einschränkung der Analyse auf Um- und Anbauten erfolgte aus folgenden Überlegungen. Die Möglichkeit zur Innenentwicklung, wie sie das Raumplanungsgesetz vorschreibt, besteht nicht nur bei Neu- und Ersatzneubauten. Auch die bessere Ausnützung bestehender Parzellen birgt viele Möglichkeiten zu einer qualitätsvollen höheren Dichte, insbesondere in Kernzonen. Diese Zonen, wurden bis jetzt in der Diskussion als Ersatz für die Ortsbildschutzzonen vorgeschlagen, da hier meistens keine Ausnutzungszahl vorgegeben wird.

In der von der Appenzeller Kulturstiftung angeregten Studie, «Bauen im Dorf» von 2011, wurde der Frage nachgegangen, wie man heute bei Neubauten im Dorf den Appenzeller Baustil interpretieren könnte. Beiträge, die sich mit dem Weiterbauen am Bestand auseinandersetzen, sind bei der Recherche zu dieser Studie nicht gefunden worden. Zum Bauen in der Landwirtschaftszone Ausserrhodens gibt es jedoch verschiedene Studien, Bücher und auch Leitfäden des Kantons.

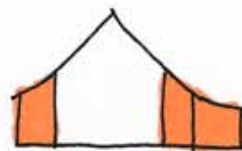
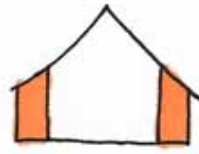
ANALYSE UM- UND ANBAUTEN

TYPOLOGIE AUSSERRHODER ANBAUTEN

Angebaut



Aus der Form



Neuere Form des Anbaus

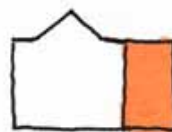


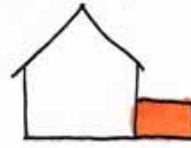
Abb. 31
Typologie der in
Ausserrhoden
gefundenen
Anbauten

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN

Kleine Kopie



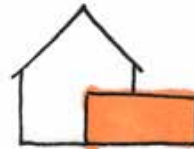
Flachdach



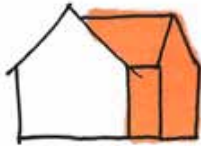
Kleine Kopie, davor gesetzt



Flachdach, davor gesetzt



Zweites Gesicht



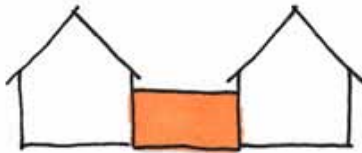
Risalit/Turm



Unterstand



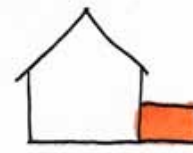
Zwischenbau



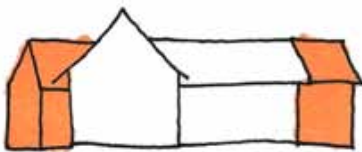
Erker



Glasanbau



Kombinationen/Grossformate



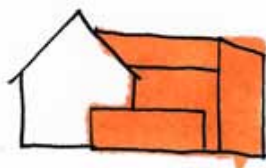
Aufbau



Balkon



Wildwuchs



Satellit



ANALYSE UM- UND ANBAUTEN

4.1 TYPOLOGISIERUNG DER ANBAUTEN



ANGEBAUT – Dies ist die häufigste Form der anzutreffenden Anbauten in Ausserrhoden. Sie ist aus dem Typus «Sticklokal» entstanden, ein eigentlicher Grundtypus für die meisten der Anbauten, die heute z.B. in Form eines Wintergartens gemacht werden.



UNTERSTÄNDE – Sie dienen als Wetterschutz, bei Eingängen und Parkplätzen. Bei einem Eingang sind oftmals drei Seiten geschlossen und eine offen, so entsteht ein Windfang. Es gibt auch Fälle, wo durch eine Türe am Unterstand ein Vorraum ausserhalb des Hauses entsteht.



Abb. 32
Rückansicht eines Appenzellerhauses mit typischem Sticklokal-Anbau mit grossen Fenstern und hohen Räumen. Grub AR.

Der Carport ist in der Regel offen ausgestaltet und aus Holz. Die meisten sind vorgefertigte Produkte, die keine Rücksicht auf formale Elemente des Hauptbaus nehmen. Die Anpassung findet höchstens durch die Farbgebung statt. Die Einpassung an den Bestand, ist bei diesen Typen anspruchsvoll, da sie sich meistens im Sockelbereich der Gebäude befinden.



NEUERE FORM DES ANBAUS – Der neue Teil wird durch eine meist eingeschossige Verbindung an den Bestand angebaut.



Abb. 34
Standardisierter Autounterstand und Windfang aus Metall an einem Haus aus den ca. 1950er Jahren. Heiden.



Abb. 33
Grosszügiger Windfang, die rote Farbe akzentuiert den Eingang. Die Eingangstür war im Ausserrhodischen der Ort für die Akzentfarbe. Speicher.



Abb. 35
Vierseitig geschlossener Windfang. Speicher

Abb. 36
Inserat aus der Tierwelt, rasch und unkompliziert zum Autounterstand.

**Auto-
unterstände**



**Garageüberdachung
Holzbauten.**
Jede Ausführung und
jede Grösse möglich.
Prospekt anfordern.
Holzbau-Team GmbH
www.autounterstand.ch
☎ 041 484 27 17
☎ 041 484 27 51 1365537

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 37
Anbau von 2013,
der sich vom
Hauptbau absetzt
und so Raum für
stilistische Freiheit
gewinnt. Trotz-
dem übernimmt
er Farben und
Proportionen vom
Hauptbau.
Herisau.

AUFNAHME,
J. ZÜRCHER
für Keller Hubacher
Architekten



Abb. 38
Abgesetzter Anbau
der Raiffeisenbank
in Speicher. Die
verbindenden
Elemente sind hier
die Dachkonturen.
Die Schindelfassade
wirkt zum Haupt-
bau hin eher als
fremd. Speicher.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



KLEINE KOPIE – Das Anfügen einer in Form und Art gleichen, aber kleineren Ausführung des Haupthauses ist ein häufig vorkommender Typus. Es gibt verschiedene Varianten, davor gesetzte, abgedrehte, aus der Form gezogene oder auch im 90° Winkel dazu stehende. Die häufigsten «Kleinen Kopien» haben die gleichen Elemente, wie das Haupthaus. Die Formen der Fenster und Dächer, die Farben und auch die Materialisierung werden übernommen. Im Gespräch mit Denkmalpfleger Fredi Altherr hat sich herausgestellt, dass bei diesem Typ nicht immer klar ist, ob es sich um einen Anbau handelt. Es kann sein, dass die Gebäude wohl zur gleichen Zeit, von verschiedenen Eigentümern erbaut wurden. Die unterschiedlichen Volumen sind die Folge aus der Grösse oder der finanziellen Möglichkeit der einzelnen Familien.



AUS DER FORM – Dieser Typ weist die stärkste Verbindung zum Haupthaus auf. Seine Dachform übernimmt jene des Hausteils, an welchen er angebaut wird. Es gibt sie bei praktisch allen Haustypen, unabhängig von der Dachausgestaltung. Es gibt Fälle wo Anbau an Anbau gehängt wird, gleich ob unter einem Schlepp- oder Giebeldach versammelt.



ZWEITES GESICHT – Das Appenzellerhaus hat durch die Stellung des Daches und den gegen Südsüdost ausgerichteten Fensterbändern eine klare Hauptfassade. Sie ist das Gesicht des Hauses. Die andern Seiten sind wegen der Beeinträchtigung durch die Witterung anders ausgestaltet und ihr untergeordnet. Weist ein Appenzellerhaus zwei Hauptfassaden auf, wurde die eine wahrscheinlich zu einem späteren Zeitpunkt angebaut. Durch die Ausrichtung der Fassade in eine andere Richtung, fügt sie sich gut in den Bestand ein und ist keine Konkurrenz zur ursprünglichen Hauptfassade.



KOMBINATIONEN/GROSSFORMATE – Sie zeichnen sich oft durch ein zweites Gesicht, Verbindungen, einen Hut oder die Kombination von allem aus. Diese in der Regel recht alten Hauskompositionen entdeckt man meist erst beim genaueren Hinschauen. Sie lösten bei den befragten Fachleuten oft Erstaunen aus.



WILDWUCHS – Wie die Grossformate, ist dieser Typ, meist nicht auf den ersten Blick in seiner Gesamtheit erfassbar. Er besteht aus einem Haupthaus und x-fachen Anbauten, die aus verschiedenen Epochen und unterschiedlichen Materialien sein können. Es gibt ihn praktisch in jeder Ortschaft, dies in einer Häufigkeit, dass er schon zur ausserrhoder Art dazugezählt werden kann. Die äusseren Qualitäten variieren von gut aufeinander abgestimmten Bauten, die zum Beispiel in ihrer Farbigkeit eine Einheit bilden, bis zum totalen Chaos. Diese Wucherungen haben gemeinsam, dass sie sich dem Haupthaus in Grösse, Proportion und Farbigkeit unterordnen.



FLACHDACH – Es gibt eingeschossige Anbauten oder solche mit der gleichen Zahl Geschosse wie das Haupthaus. Wenn die Möglichkeit zum direkten Zugang besteht, wird es in der Regel als Terrasse verwendet. Denkmalpfleger Fredi Altherr merkt im Gespräch an, dass Flachdächer in Ausserrhoden traditionell immer mehrere Funktionen hatten. Als Wetterschutz, Terrasse und auch um die Wäsche aufzuhängen. Dies äussere sich dementsprechend in der Möblierung der Dächer. Geländer, die Vorrichtung um Wäsche aufzuhängen und Gartenmöbel gehören deshalb auch heute noch zu einem Flachdach. Ein neueres Phänomen, das in der Bauzone zu beobachten ist, sind Wintergärten auf den Flachdächern, um die Terrasse das ganze Jahr nutzbar zu machen und mehr Wohnraum zu erhalten.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 39
Weberhäuschen mit beidseitig unter dem Dach hervorgezogenen Anbauten. Beides sind, eigenartigerweise, Hauseingänge. Schön zu sehen, die Klappläden für den Webkeller.

Rechts im Bild ebenfalls ein kleines Haus mit der für Heiden typischen Dachform. Auch hier wurde ein Anbau direkt aus dem Dach gezogen. Heiden.



Abb. 40 (links)
Zwei angebaute Garagen unter dem Schleppehdach, die sich gut integrieren. Grub.

Abb. 45 (rechts)
Wintergarten, der sich an ein Schleppehdach annähert. Stein.



Abb. 46 (links)
Anbau in verkleinerter Form des Hauptbaus abgedreht und zurückversetzt. Rehetobel.

Abb. 47 (rechts)
Dieses Sticllokal ist eine geschrumpfte Kopie des Haupthauses, einfach mit grösseren Fenstern. Hundwil.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 48
Ein neuerer Häuserkomplex mit zwei Einzelgebäuden, die durch einen Zwischenbau verbunden sind. Die Einzelgebäude selbst haben je eine Hauptfassade. Das eigentlich grosse Volumen wird geschickt gebrochen. Trogen.

Abb. 49
Im Gruber Ortskern steht dieses Gebäude an einer Weggabelung. Der Anbau (braun) wurde äusserst geschickt im Kreuzfirst eingeschoben. Er orientiert sich wie selbstverständlich an der anderen Strasse. Das Haus ist eine Einheit und hat trotzdem ein zweites Gesicht. Grub.



Abb. 50
Ein gutes Beispiel für Wildwuchs. Das Gebäude erweitert sich schier unendlich zur linken Seite hin. Sicherlich vier Erweiterungen haben hier stattgefunden. Eine sehr freie, aber sorgfältige Art des Weiterbauens, das Neue ordnet sich dem Hauptbau klar unter. Speicher.



ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 51
Grossformat, bestehend aus: Bauernhaus mit Stall und Webkeller, rechts erweitert mit Stöcklokal und zwei Schlüpfen und links, anschliessend an den Stall, vermutlich eine Wohnung für den Knecht. Stein.



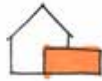
Abb. 52
«Wildwuchs» zeigt sich auch bei neueren Gebäuden. Weiterbauen ist nicht nur ein Thema bei traditionellen Häusern. Hundwil.

Abb. 53
Auf den ersten Blick ein stattliches Bürgerhaus. Beim zweiten Hinsehen sieht man die grossen Fenster im 3. Geschoss. Hier wurde ein bedeutend kleineres Gebäude regelrecht geschluckt. Zusammen ergibt sich ein Grossformat. Teufen.



Abb. 54
Das Haupthaus wird in der Rückansicht buchstäblich überwuchert. Das ständige Anpassen des Gebäudes an die neuen Ansprüche der wohl wechselnden Besitzer lässt sich schön ablesen. Freizeit und Arbeit wird hier vereint. Wohnen, Werkstatt, Dachgarten, Bocciaabahn. Hundwil.

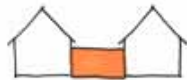
ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



FLACHDACH, DAVOR GESETZT – Bei den gefundenen Typen handelt es sich in der Regel um Ladenlokale, die ab den 1950er Jahren angebaut wurden. Sie können sich über die ganze Breite der Fassade erstrecken oder auch ums Eck ziehen. Darin finden sich vor allem Geschäfte, die auf Schaufenster angewiesen sind, wie Bäckereien, Metzgereien usw.. Heute stehen sie vielfach leer oder werden zu Büroräumlichkeiten umgenutzt.



RISALIT/TURM – Der Risalit wurde im Appenzellerland, nicht wie sonst üblich als architektonisches Element zur Auszeichnung der Gebäudeform verwendet, sondern als Erschliessungs-, Toilettenanbau oder einer Kombination daraus. Er befindet sich an der Seitenfassade oder der Rückseite des Gebäudes und ist erst mit der Anpassung des Hauses an neue Komfortanforderungen dazu gekommen. Turmartige Anbauten sind heute oft als Lifttürme an öffentlichen Gebäuden zu finden, um sie behindertengerecht zu machen. Sie dienen, wie die Risalite, der besseren inneren Erschliessung des Gebäudes. Darum werden sie als gleicher Typ kategorisiert.



ZWISCHENBAU – Zwischenbauten verbinden zwei Gebäude, teilweise über Parzellengrenzen hinweg, und können verschiedene Nutzungen, wie Werkstätten, Geschäfte, Wohnräume oder auch Garagen haben. Man findet sie oft an Dorfstrassen, wo sie die Fassaden von zwei Häusern zusammenfügen und so zur geschlossene Bauweise führen. Meistens sind sie eingeschossig, in Heiden wurde jedoch ein ehemaliger Zwischenbau entdeckt, der mittlerweile so weit aufgestockt wurde, dass er gleich hoch ist wie die ihn umgebenden Gebäude. Auch die Flachdächer von Zwischenbauten weisen oft Terrassen auf, die dem Flachdach eine zusätzliche Nutzung geben.



AUFBAU – Mit einem Aufbau kann eine Wohnraumerweiterung über mehrere Stockwerke gemacht werden. Wird er im Kreuzfirst realisiert und hat eine gewisse Grösse, kann er aus einer ehemals sekundären Fassade eine zweite Hauptfassade, ein «Zweites Gesicht» machen.



SATELLIT – Der Satellit wird als Sonderfall des Anbaus gesehen, da er nicht mit dem Haus verbunden ist. Er wird als Wohnraum angesehen, da er eine Nutzungsergänzung zum Haupthaus darstellt. Es wurden Nutzungen vorgefunden wie: Gartenhaus, Hühnerstall oder auch ein kleines Einstuhl-Ausichts-Haus mit Blick auf den Bodensee.



ERKER – Die Bezeichnung ist nicht ganz korrekt, doch trifft der Name auf diesen stützenfreien Anbau am besten zu. Ist der Erker aus dem gleichen Fassadenmaterial wie das Haupthaus gemacht, sieht er wie eine herausgezogene Schublade aus. Hat er eine andere Materialisierung, entsteht der Eindruck einer angedockten Schachtel. Dadurch, dass er nicht mit dem Boden verbunden ist, tangiert er die prägende, horizontale Wirkung des Sockelgeschosses nicht so stark, wie dies zum Beispiel ein Balkon mit Stützen täte. Die Zimmerei Fachleute antworteten auf die Frage, ob sie denn noch solche Erker auszuführen haben, meinten sie, dass dies eigentlich nicht mehr vorkomme.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 55
Bei diesem Flachdach Anbau ist die Verwandtschaft zum Stöcklokal gut ablesbar. Die neuen Fenster sind gut auf die Konturen des Hauptbaus abgestimmt. Sehr schön die Terrasse auf dem Dach, der Zugang findet über eine rückseitige Treppe statt. Bühler.



Abb. 56
Dieser, davor gesetzte, Anbau fügt sich passend an den Bestand an. Dies sicherlich durch die grünen Konturen und die gleiche Sockelfarbe. Der Anbau erhält durch die Terrasse zusätzlichen Charme. Eher fremd wirkt, der grüne Sichtschutz. Bühler.



Abb. 57
Ein Verbindungsbau an der Hauptstrasse. Er ist eine Möglichkeit, insbesondere in Strassendörfern, die Parzellen möglichst effizient zu nutzen. Typisch für einen Flachdach-Anbau, wird er als Terrasse genutzt. Der Sichtschutz wirkt eher störend, denn er greift nicht, wie der Zwischenbau es tut, die bestehenden Konturen der Häuser auf. Speicher.



Abb. 58
Die Rückansicht eines Risaliten, der zum Turm wird. Durch seine «Überhöhe» prägt er das Gebäude in besonderem Mass. Auf der Vorderseite duckt er sich dafür geschickt unter das Hauptdach. Die Abbildung rechts zeigt das gleiche Gebäude um 1900 herum, von vorne. Hinterwies, Speicher.



Abb. 59
Dieser Ausschnitt einer Postkarte stammt aus dem Bildband: «AR Mittelland um 1900».



Abb. 60
Die Gestalt dieses Dachaufbaus (Hut) erinnert an ein kleines Appenzellerhaus, wie wenn man eine «Kleine Kopie» auf das Dach gesetzt hätte. Die Fassade mit dem Aufbau, wird fast zum zweiten Gesicht, insbesondere da sie zur Hauptstrasse ausgerichtet ist. Speicher.



Abb. 61
Zum einen sieht man in dieser Häuserzeile den sehr markanten Aufbau, der die Merkmale eines Stöcklokals hat, nur wurde er auf einen Zwischenbau gesetzt. Auch das rechte Haus muss einmal stark erweitert worden sein, man beachte das nicht mittige Dach. Trotz den vielen Typen und Elementen wirkt der Bau, wohl durch die Konturierung, recht einheitlich. Heiden.



Abb. 62
Könnte das die Weiterentwicklung des Risaliten sein, der zentrale Erchliesungsturm? Bühler.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN

Abb. 63

Eine Neuinterpretation des Erkers wurde bei einer neueren Einfamilienhaussiedlung entdeckt. Der Versuch die Baluster eines Heugadens mit dem Erker zu kombinieren, sucht jedoch seine Herleitung. Stein.



Abb. 64

Das Merkmal des hier gezeigten Typs eines Erkers, ist, dass er keine Stützen hat, die bis zum Boden reichen. Dies lässt ihn wie aus dem Haus herausgezogen erscheinen. Bodenreichende Stützen würden die prägende, vertikale Linie des Sockels konkurrenzieren. Bühler.



Abb. 65

Der Satellit in Form eines Garten-/Poolhauses. Durch die Materialisierung, klare Unterordnung und die Distanz zum Haupthaus, hat ein Bau dieser Art von einem Appenzellerhaus durchaus seine Berechtigung. Speicher.



Abb. 66

Der Satellit, das Einstuhl-Aussichts-Haus, ist zum Bodensee ausgerichtet. Wie der Anbau vor dem Backsteinbau, ist auch er eine kleine Kopie des Hauptbaus, auch wenn sich dies nur in seiner Dachform äussert. Dieser Bau ist im Grundbuchplan eingetragen und in der Bauzone. Hinterwies, Speicher.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 67& 68
Mit dem Anbau im Bild-Vordergrund wurde mit einem Windfang beim Eingang auch ein Balkon geschaffen. In neuerer Zeit erfolgte ein grosser Anbau, der das Gebäudevolumen verdoppelte. Die Balkone am neuen Teil entsprechen den heutigen «Standards» und fügen sich in Machart und Proportion nicht gleich dezent in das Ensemble ein, wie jener über dem Windfang. Positiv zu erwähnen ist die Farbgebung, sie hilft bei der Integration. Rehetobel.



Abb. 69
Ein sehr sorgfältig renoviertes Haus, bei dem die typischen Elemente erhalten blieben. Die Ergänzung mit einem Stahl-Balkongerüst zerstört allerdings die guten Proportionen. Speicher.



BALKON – Der Balkon gehört nicht zu den klassischen Elementen des Appenzellerhauses, anders wie die Terrasse auf dem Flachdach. Trotzdem ist das Bedürfnis nach einer privaten Freifläche, die direkt aus der Wohnung erreichbar ist, auch im Appenzellerland die Realität. Dies ist aktuell an den Sanierungen an vielen historischen Häusern in den Bauzonen ablesbar. Viele Gebäude werden durch Balkone mit einer Tiefe von bis zu 3m und von Längen um die 5m ergänzt. Es gibt Varianten, die am Boden abgestützt sind und auch angehängt ohne Stützen.



Abb. 70
Bescheiden ausgeführte Balkonlösungen, die auf vorgegebenen Grössen wie Dachvorsprüngen oder Hausbreiten beruhen. Hundwil.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN

WINTERGARTEN – Er ist wohl die häufigste Art der Wohnraumerweiterung in neuerer Zeit. Es gibt verschiedenste Typen, die sich sehr individuell an den Bestand angliedern. Allen gemein ist, dass sie eine direkte Verbindung zum Haupthaus haben. In der Landwirtschaftszone sind an Hauptbauten von Appenzeller Bauernhäusern, Wintergärten

fremd und werden nicht zugelassen (vgl. Kanton Appenzell A. Rh., Baudirektion, 2001, S.20). Die Auswahl an Beispielen soll dabei helfen aufzuzeigen, dass ein Wintergarten nicht zwingend in Glas/Metall ausgeführt sein muss. Es wurden Formen entdeckt, die sich harmonisch in die Landschaft fügen.



Abb. 71
Bis auf das Schleppdach wurden keine Anpassungsversuche unternommen. Heiden.



Abb. 72
Dies ist das Nachbarhaus, von jenem links. Nur schon durch die Ausführung in Holz und seiner Farbigkeit wirkt der Wintergarten weniger fremd. Heiden.



Abb. 73
Die Verwendung eines Wintergartens mit Schleppdach hätte hier für eine bessere, harmonischere Lösung gesorgt. Grub.



Abb. 74
Der Wintergarten ist strassenseitig kaum zu erkennen, er wurde geschickt in das Gebäude und unter das Schleppdach integriert. Heiden.



Abb. 75
Hier wirkt der Wintergarten wie ein Stallausbau, ist allerdings mit dem Haupthaus zusammen erstellt worden. Stein.



Abb. 78
Durch die Kopie der Dachform und der Materialisierung integriert sich der Wintergarten sehr gut. Rehetobel.



Abb. 79
Mit dem provisorisch anmutenden Schleppdach schmiegt sich der Wintergarten gewinnend an den Hauptbau an. Rehetobel.

Abb. 80
Eine Variante einer Loggia, die einen versteckten Wintergarten beheimatet. Heiden.

4.2 ERKENNTNISSE – TYPOLOGISIERUNG

UNTERSTÄNDE – Das den Bestand berücksichtigende Anfügen dieser «Fertigelemente» wurde bei den Begehungen kaum vorgefunden. Eine bewährte Möglichkeit zur Verbesserung kann ein Leitfaden oder ein Infoblatt sein, dass die kommunale Bauordnung ergänzt.

NEUERE FORM DES ANBAUS – Die Erfahrung aus den Begehungen und Gesprächen mit den Fachleuten hat gezeigt, dass die Distanz zum Haupthaus dem Anbau mehr Spielraum in seiner Ausgestaltung lässt. Eine Verwendung, entweder von ortstypischen Materialien oder Elementen des Haupthauses ist aber auch hier wichtig, um den nötigen Bezug zu schaffen.

KLEINE KOPIE – Eine genaue Kopie wäre heute technisch kaum mehr möglich und wohl in vielen Belangen auch nicht sinnvoll. Eine Übernahme der Gebäudegrundform und deren Proportionen bietet sich jedoch an, insbesondere wenn man eine andere Materialisierung wünscht oder formale Elemente der Hauptbaute nicht übernehmen will.

ZWEITES GESICHT – In Kernzonen, wo die Parzellen teils sehr knapp geschnitten sind, kann diese Art eine gute Möglichkeit zur besseren Ausnutzung des Grundstücks bieten, ohne den Hauptbau zu unterdrücken.

KOMBINATIONEN/GROSSFORMATE – Heute wären wohl viele dieser Bauten im Rahmen des Baugesetzes und der Nutzungsordnung nicht mehr realisierbar. Sie zeigen jedoch auf, dass sich grossvolumige Bauten gut in die Landschaft und das Ortsbild einpassen können.

FLACHDACH – In Ausserrhoden erfüllt ein Flachdach nicht nur seinen Selbstzweck. Traditionell wird es als Terrasse genutzt. Aktuelle Nutzungen wie extensive Flachdachbegrünungen und Solaranlagen gehören heute genauso zu diesen Zweitnutzungen. Es braucht eine genaue Vorstellung darüber wie der Umgang mit diesen neuen Elementen sein soll. Diese Erkenntnisse können in einen Leitfaden/Infoblatt einfließen, dass die kommunale Bauordnung ergänzt.

RISALIT/TURM – Der Risalit wurde als neues Element, zur Komfortsteigerung, an die Häuser angehängt. Der Turm, quasi als enger Verwandter, hat ebenfalls ein Potenzial zur Anwendung sei es um Fläche für die Erschliessung von Häusern am Hang einzusparen oder auch für Balkontürme, die mit einer gewissen Distanz zum Haupthaus stehen, um ihnen den nötigen Raum zu geben.

ZWISCHENBAU – An den Exemplaren aus den 1950er Jahren lässt sich ablesen, dass die Anpassung der Bauten an neue Nutzungen und Anforderungen keine neuen Themen sind. Auch heute kann er noch ein passendes Mittel sein.

AUFBAU – Der Bau von Dachaufbauten ist heute durch die Nutzungsordnungen stark reguliert. Es wurde jedoch festgestellt, dass sie ein probates Mittel sind, um stattliche Raumerweiterungen am Appenzellerhaus vorzunehmen. Um einen zeitgenössischen Umgang mit diesem Typ aufzuzeigen, müsste man weitere Untersuchungen dazu anstellen.

WILDWUCHS – Da er ein Prozess ist, der über mehrere Jahre oder Generationen dauert, kann man diesen kaum beeinflussen. Die Erkenntnis, die jedoch bleibt, ist, dass sich alle Anbauten dem Haupthaus unterzuordnen haben. Wuchert ein Gebäudekomplex in die Länge, dürften in angemessener Distanz auch grössere Bauten wieder möglich sein.

SATELLIT – Er ist eine Möglichkeit ein Gebäude zu bauen, dass nur wenig mit der Gestaltungssprache des Haupthauses gemeinsam hat. Der Satellit hat sich dem Haupthaus unterzuordnen.

ERKER – Dieser Typus eignet sich heute kaum mehr zur Wohnraumerweiterung. Die Ansprüche an die Fläche einer solchen übersteigen wohl die technische und finanzielle Machbarkeit. Für Erweiterungen, die weniger Raum brauchen, wie Küchen oder Badezimmer, könnten Erker auch heute noch eine Rolle spielen.

BALKON – Die Grösse der neuen Balkone, die nicht selten 15m² oder gar mehr Fläche aufweisen, beeinflussen die Proportionen der eher kleinen Häuser in Ausserrhoden beträchtlich. Daher rührt wohl auch die Redewendung für Balkone aus Metall, die an die Fassaden angebaut sind: «Das beste an diesen Metallgestellern ist, man kann sie ohne Spuren wieder abmontieren.» Neue Formen des privaten Aussenraumes in Ausserhoder Ortschaften sind jedoch gefragt.

Abb. 80
Freistehender Balkon-
Turm. Umbau, MFH,
Emil Klöti-Strasse 31
8406 Winterthur, 2006
<http://www.hannes-moos.ch>
Architektur Büro Hannes
Moos, Winterthur



4.3 FORMALE ELEMENTE
DER AUSSERRHODER
UM- UND ANBAUTEN

DIE FASSADE, DAS GESICHT – Bei der Erarbeitung dieser Studie wurde von den Fachleuten immer wieder gesagt, dass die Fassade des Appenzellerhauses das Gesicht des Hauses sei. Beim Menschen ist das Gesicht für die Mimik verantwortlich. Die Aussage, dass ein statisches Haus eine Mimik hat, erscheint daher verwegen. Doch dass es diese Mimik gibt, davon zeugt das Bild vom verschlossenen Appenzellerhaus, wenn alle Falllä-

den gezogen sind. Dann, wenn keine Fenster mehr sichtbar sind, verliert das Haus seinen eigentlichen Ausdruck und so einen Teil seiner Persönlichkeit. Somit ist das, was diese Läden verbergen können, die Mimik, welche durch die Feinheiten der Ausgestaltung der Fenster entsteht.

Zu einem menschlichem Gesicht gehören jedoch mehr als Augen, auch Wimpern, Brauen und Falten zeichnen es aus. Noch einprägsamer wird es, wenn Frisur und Ohren als Merkmale dazu kommen. Ähnlich verhält es sich mit der Hauptansicht des Appenzellerhauses. Bezieht man das Dach, den Sockel, die Anbauten und seine Umgebung in die

Geländer

An ihnen lassen sich Sekundärnutzungen auf und um das Haus ablesen. Sowohl Geländer als auch Wäschevorrichtungen gehören dazu.

Farbe Fensterlaibung und Gewände

Die Farbe des Gewändes schafft eine Verbindung zwischen Haupt- und Anbauten, unabhängig davon, ob die Materialisierung der Fassaden identisch ist.

Abwurf

Über Fenstern, Türen und über dem Sockel sind Abwürfe angebracht. Sie weisen den Regen ab, wie eine Schirmmütze vor dem Kopf. An Tüfelfassaden übernehmen diesen Wetterschutz die Klebdächer. Beide betonen das Horizontale der Fassade markant.

Dach

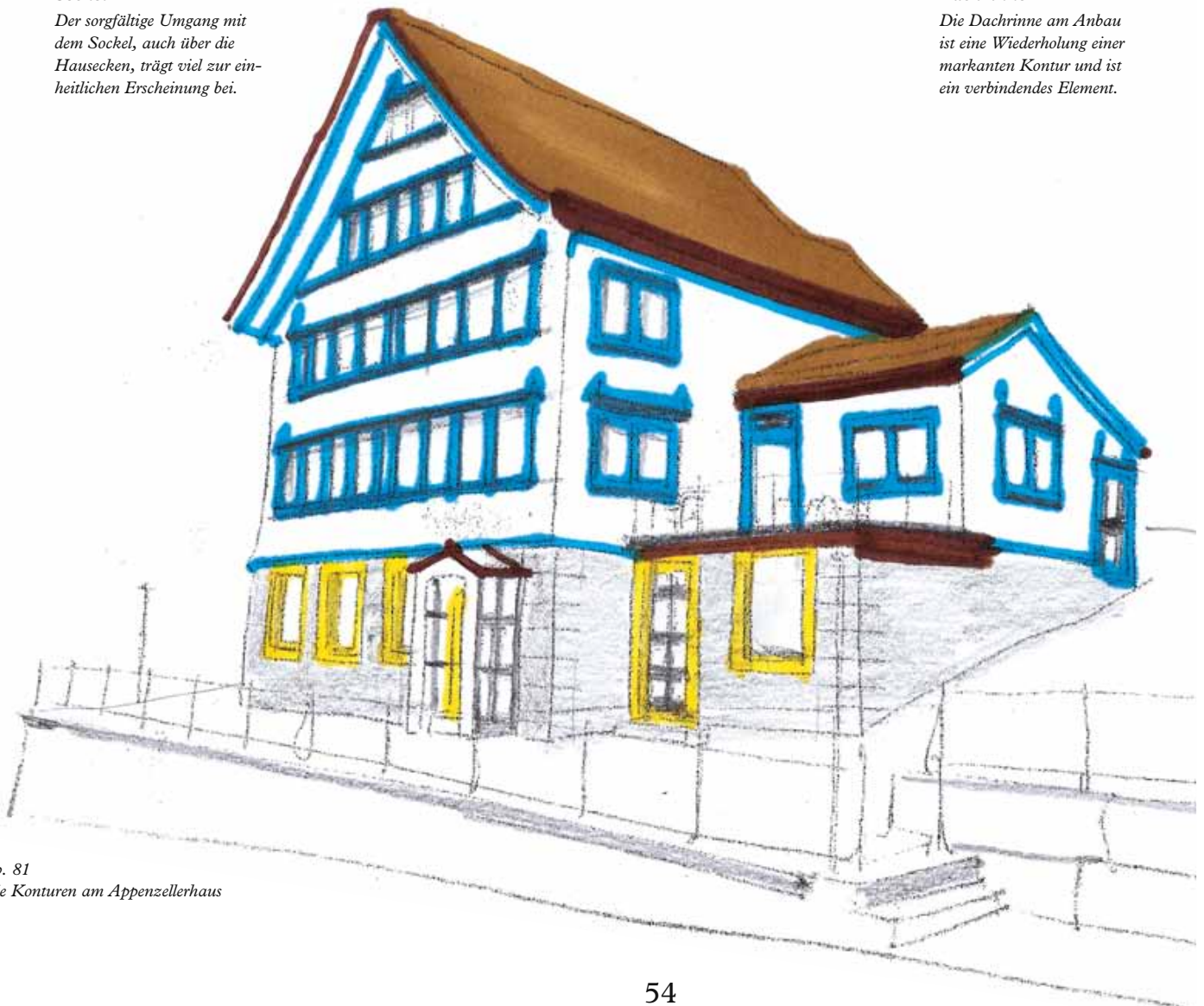
Gleiche Dacheindeckungen sind ein verbindendes Element, insbesondere bei einer unterschiedlichen Materialisierung.

Sockel

Der sorgfältige Umgang mit dem Sockel, auch über die Hausecken, trägt viel zur einheitlichen Erscheinung bei.

Dachrinne

Die Dachrinne am Anbau ist eine Wiederholung einer markanten Kontur und ist ein verbindendes Element.



Ab. 81
Die Konturen am Appenzellerhaus

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 82

Das Appenzellerhaus wird fast zur Kiste, wenn alle Läden geschlossen sind. Speicher. Bild: Denkmalpflege AR.

Betrachtung mit ein, steigt auch dessen Unverwechselbarkeit.

FENSTER – Neben den Bandfenstern, dem wohl typischsten Merkmal des Appenzellerhauses, haben Weberhäuser, die ab ca. 1850 erbaut wurden, in der Regel Einzelfenster. Wie bei den Bandfenster Fassaden fällt auf, dass die Abwürfe sehr markant ausgestaltet sind. Auch wenn diese nicht durchgehend über die ganze Fassade gezogen wurden, vermögen sie die Horizontale stark zu betonen.

Was die Wimpern beim Gesicht, sind dann wohl die Fenstergewände/-rahmen beim Haus. Traditionell wurden sie teils sehr filigran, fast wie ein Relief ausgearbeitet. Diese Detailierung verhilft dem Fensterverbund zu einer Leichtigkeit. Heute fehlen bei neuen Fenstern diese Feinheiten meist. Dies wohl bedingt durch vereinfachte und standardisierte Fertigungsprozesse. Die Folge daraus ist, dass die Fassaden heute meist statischer erscheinen, als jene an den alten Appenzeller Häusern.

Bei energetischen Fassadensanierungen, nimmt die Laibungstiefe konstruktiv bedingt zu. In den Ortsbildschutzzonen bemüht man sich diese Überformung so gering wie möglich zu halten. Bei Sanierungen in Bauzonen wurden jedoch Laibungstiefen über 30cm festgestellt. Die Überformung nimmt hier ein Ausmass an, das den Charakter eines Hauses grundlegend zu verändern mag. Sind es kleinere Fenster, entsteht rasch der Eindruck von Schiesscharten oder man wird an Fenster von Engadinerhäusern erinnert. Dieser Scharten-Effekt kann durch die eigentlich traditionelle weisse Bemalung der Laibung gar noch verstärkt werden.

Abb. 86

Eine frisch sanierte Aussenfassade, wie man sie heute öfters antrifft. Die Laibungen, insbesondere am Anbau, wurden so tief, dass die Erscheinung des Gebäudes markant verändert wird. Hier auch gut erkennbar, das Schrumpfen des Dachhimmels nach der Sanierung. Zwischen Eggersriet und Grub.



Abb. 83

An diesem Haus wurden zwei Arten von Gewände angetroffen (Rahmen der die Fassade vom Fenster trennt). Von weitem merkt man, dass sich die Fassaden unterscheiden. Woran es liegt sieht man erst bei näherer Betrachtung. Rehetobel.



Abb. 84

Bei einem Ersatz der Holz durch Eternitschindeln sind wohl auch die Details der Fensterlaibungen und der Gewände entfallen. Das Gewände hat seinen typischen Charakter verloren, und könnte jetzt auch aus Stein sein. Rehetobel.



Abb. 85

Durch die markanten Abwürfe über den Einzelfenstern, der Dachuntersicht und dem Übergang zum Sockel wird hier die Horizontale stark betont. Schön zu sehen, wie die Kontur beim Eingang ums Eck führt. Stein.





Abb. 87

Das Bild dieses «Hämetli mit 7 Kühen» veranschaulicht wie signifikant die Konturen des Dachs, der Dachrinnen, der Fenster und des Sockels sind. Sie halten das Ensemble mit seinem vorgelagerten «Gviert» zusammen. Gemalt von Johan Jakob Heuscher 1894. Appenzeller Volkskundemuseum, Stein AR



Abb. 88

Die markante Dachuntersicht trägt viel zur Erscheinung dieses Gebäudes bei. Das Ausmass des Dachvorsprungs wird einem noch bewusster, wenn man den Anbau in Bezug setzt, er wurde auf dessen Flucht erstellt. Bühler.

KONTUREN – Die Konturen betonen die Horizontale. Sie setzen so einen Kontrapunkt gegenüber dem meist unebenen Terrain, das sich im Sockel abzeichnet und dem nach oben strebenden Dach.

Konturierende Elemente sind: Klebdächer, Abwürfe, Chatzestege, Dachrinnen, der Übergang vom Sockelgeschoss aus Stein zum Aufbau aus Holz, Geländer, Dachvorsprünge und auch Einteilungen von getäferten Fassaden. Es wurde festgestellt, dass an Anbauten teils Konturen aufgemalt werden, um eine Verbindung zum Haupthaus zu schaffen.

Konturen werden als das wichtigste Element zur Ein- und Anpassung eines Anbaus an den Hauptbau angesehen. Ihre Bedeutung wurde in den Gesprächen mit den Fachleuten bestätigt. Da sich die Konturen früher konstruktionsbedingt ergaben, fallen sie heute bei Sanierungen oft unter den Tisch, sogar bei neuen Holzfassaden. Dies, auch wenn das, laut den Holzbauexperten, meist negative Einflüsse auf die Witterungsbeständigkeit der Fassaden hat.

DACHHIMMEL – Er ist bei Häusern in der Region ausgeprägt und stellt den Hauptwetterschutz der Fassade dar. Seine, die Fassade prägende Rolle, ist mir bei den Begehungen, nicht besonders aufgefallen. Jedoch wurde ich im Gespräch, mit Eva Keller, darauf hingewiesen, dass die Untersicht ein typisches Element sei.



Abb. 89&90

Diese zwei nebeneinanderstehenden Mehrfamilienhäuser haben Fallläden. Beim rechten Haus wurden sie bei einer Sanierung, vor nicht all zu langer Zeit, sogar erneuert. An diesem Duo ist gut ablesbar, dass die Feinheiten, die durch Holzschindeln und dem Blockfutter (Rahmen um das Fenster) mit einer gewissen Dicke entstehen, viel zum Gesicht des Hauses beitragen. Heiden.

LÄDEN – Bei Anbauten spielt der Schlagladen, bei energetischen Sanierungen der Fallläden und der Klappläden eine Rolle.

Schlagläden sind typisch für Weberanbauten, sie sind farblich und von ihrer Art her identisch wie am Haupthaus. Sie verteilen sich auf den beiden Fassaden wie Flecken. Mit dem Aufkommen der Rollläden sind an den Anbauten ab ca. der 1950er Jahre oft auch keine Läden mehr angebracht worden. Die Folge daraus ist, dass die visuelle Verbindung, die durch die einheitliche Farbe der offenen oder geschlossenen Läden an beiden Hausteilen geschaffen wird, verloren geht.

Fallläden spielen an einfachen Anbauten, die nicht wie ein «Zweites Gesicht» ausgebaut sind, kaum mehr eine Rolle. In Heiden entstand 2005 ein Holzanbau mit Fallläden. Er steht rückseitig an einem Appenzellerhaus und verfügt ansonsten über keine ortstypischen Elemente. Dies bleibt wohl eine Ausnahme, insbesondere da die aktuellen Isolationsstandards die Realisierung einer innen liegenden Ladenkonstruktion erschweren.

Klappläden kommen am typischen Appenzelerhaus hauptsächlich im Sockelbereich vor. Durch ihre Länge tragen sie zur Betonung der Horizontalen bei. Heute sind sie oft geschlossen, die Belichtung für den Keller ist meist nur noch zweitrangig, da er nicht mehr täglich genutzt wird. Werden bei Fenstersanierungen die Klappläden entfernt, fällt somit auch ein Teil der horizontalen Kontur weg.



Abb. 91
Fallläden an einem Anbau aus 2005. Heiden.



Abb. 92
Beispiel einer energetischen Sanierung bei der wohl die Klappläden durch Rollläden ersetzt wurden. Es sind tiefe Laibungen entstanden, die durch die eigentlich typische, weisse Farbe noch betont werden. Hundwil.

Dachhimmel

Die ausgeprägten Dachvorsprünge gehören ebenso wie die Abwürfe der Fenster zu den Kontur-Elementen. Bei energetischen Sanierungen wird den Vorsprüngen teilweise viel von ihrer prägenden Wirkung auf die Fassaden geraubt.

Vorfenster

Sie geben dem Haus im Winter und im Sommer ein anderes Gesicht (vergleiche, unten auf den beiden Seiten). Gar in Ortsbildschutzzonen müssen sie meist nicht mehr erhalten werden. Durch Isolierfenster werden sie hinfällig. Die Folge daraus ist ein Aussterben des Wintergesichts.



Chatzesteg

Er verläuft unterhalb des Fensterbandes, wie die Abwürfe, über die ganze Fassade. Er prägt diese ebenso stark mit wie die Abwürfe, ist aber meist feiner ausgearbeitet.

Abwürfe

Durch ihren Verlauf über die ganze Fassade, und nicht nur über den einzelnen Fenstern, werden sie zum Unterscheidungsmerkmal von Häusertypen wie z. B. dem Wälderhaus im Bregenzerwald.



Ab. 93
Die Fassade mit und ohne Vorfenster.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 94&95

Der «Ochsen» in Grub. Auf der linken Seite eine Postkarte, wohl aus den 1980er Jahren. Der Anbau war vermutlich ein Stickleokal. Beide Hausteile waren mit Holz verschindelt. Vor ein paar Jahren wurden die Gebäudeteile isoliert und vertäfelt. Laut Wirt wurde versucht wieder einen ursprünglicheren Charakter zu erzielen. Man habe im Dorf damals noch reklamiert, dass er das Holz unbehandelt lasse und es nicht vor dem Vergrauen schütze. Heute käme niemand mehr auf die Idee das zu sagen, meint er. Grub.



Abb. 96

Der Dachaufbau an diesem Grossformat wurde erst vor kurzem gemacht. Durch die naturbelassene Verschindelung wird sich der Kubus visuell angeglichen. Im Kontext zum Wildwuchs erscheint das Flachdach, als eine gute Lösung. Speicher.



Abb. 97

An diesem Bau werden die Möglichkeiten des Betons als verwitterungsfähiger Baustoff sichtbar. Ein Risalit in naturbelassenen Holz, hätte eine ähnliche Wirkung. Hier wird bewusst mit tradierten Elementen gespielt. Das «Enge Eck», der Risalit, die Dachuntersicht, die ums Eck gezogene Dachrinne und die Terrasse auf der Garage. Heiden.

FARBEN, MATERIALISIERUNG UND PATINA– Konturstiftende Elemente, haben meist am Haupthaus und am Anbau die gleiche Farbe. So entsteht eine einheitliche Erscheinung, auch wenn die Bauteile in verschiedenen Materialien ausgeführt wurden.

Die Wahl des gleichen Baumaterials für Haupt- und Anbau spielt bei der Angleichung eine grosse Rolle. Un- oder wenig behandeltes Holz verwittert auf die Zeit gleichmässig, oder gleicht sich zumindest an. Ein Anbau mit Eternitschindeln an ein Haus mit naturbelassenen Schindeln wird sich nie so angeglichen können, wie ein Anbau aus ebenfalls naturbelassenem Holz.

Eine Angleichung an den Hauptbau wird auch durch das Streichen der Fassaden in der gleichen Farbe erreicht.

Auffällig ist, dass viele aktuelle Anbauten, insbesondere Wohnzimmer-Erweiterungen, in naturbelassenem Holz ausgeführt werden. Es spielt dabei keine Rolle, ob das Haupthaus geschindelt, getäfelt oder aus Stein gebaut ist.

Allen naturbelassenen Holzanbauten ist gut zu heissen, dass sie sich in ihrer Erscheinung zurück nehmen. Sie passen sich durch Verwitterung auf natürliche Weise an ihr gebautes Umfeld an, denn Häuser mit unbehandelten Holzfassaden, sind allenthalben anzutreffen.

Es wurde festgestellt, dass verwitterungsfähiger Beton ebenfalls eine ähnliche Patina wie vergrautes Holz entwickeln kann. Das macht ihn zu einem Material, das sich gut in die Ausserrhoder Landschaft integrieren kann. Für Innerrhoden, wo im Gegensatz zum Ausserrhoden die meisten Fassaden eine reiche Farbpalette aufweisen, lässt sich das nicht ohne weiteres übertragen.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN



Abb. 98
Kaum zu sehen, aber ein Indiz für einen Anbau. Der unterbrochene Dachübergang zum neuen Teil. Grub.



Abb. 99
Hier wurde wohl der Anbau um ein Stockwerk erhöht, und hat so eine groteske Situation in der Fassade entstehen lassen. Das Dach wächst fast aus der Fensterlaibung. Stein.



Abb. 100
Links: Der Platz ist derart knapp, so dass sich die Abwürfe über den Fenstern fast berühren. Wie im EG wäre herunziehen eine Option gewesen. Heiden



Abb. 102
Rechts: Die Platzverhältnisse sind auch hier so knapp, dass sich eine lustige Situation ergibt. Wie ein im 90° anschlagender Klappladen. Zwischen Eggersriet und Grub.

DACHANSCHLUSS – Die Häufigkeit der teils grotesken Dachübergänge zwischen Haupt- und Anbau stellten sich als eine Folge der langen Tradition des Anbauens im Kanton heraus. An diesen Verbindungen zwischen Haupt- und Anbau lässt sich viel über die Entwicklung der Baugeschichte der Gebäude ablesen.

ENGES ECK – Mit dem Aufkommen der Toiletten- und Erschliessungsrisalite sind die «engen Ecken» entstanden. Die Kompaktheit des Appenzelerhauses und die vielen Fenster lassen an der Fassade wenig Platz für den Anbau der Risalite. Sie wurden daher meist an den Seiten- und Rückfassaden, praktisch zwischen Fenster und Dach reingequetscht. Erscheinungen wie Fenster, die zur Hälfte durch die Isolation verdeckt werden oder auch direkt im 90° Winkel aneinander liegen, sind keine Seltenheit.

Das «Enge Eck» wurde auch bei einem Neubau in Heiden entdeckt. Da wird das «Enge Eck» als stilistisches Mittel verwendet (siehe 60, Abb. 97).

Bei zukünftigen energetischen Fassadensanierungen werden durch die Zunahme der Wandstärke viele der Fenster in diesen Ecken verschwinden. Somit werden auch die «Engen Ecken» weniger werden.

ANALYSE UM- UND ANBAUTEN

Abb. 103
Eine «Replika» eines Appenzellerhauses. Viele der typischen Elemente wurden hier verwendet, trotzdem fehlt dem Bau der Charme. Es wirkt steril, und unbelebt Hundwil.



Abb. 104
Dieses Einfamilienhaus wurde mit Unterstand und Wintergraten in den 1980er Jahren von seinen Besitzern erbaut. Durch die vielen Details am und um das Haus beginnt es zu leben. Das improvisierte Baugerüst fällt kaum auf. An der Fassade auf dem obigen Bild, wäre das Gestänge eine starke Irritation. Detailfreudigkeit schafft also auch Spielraum. Stein.

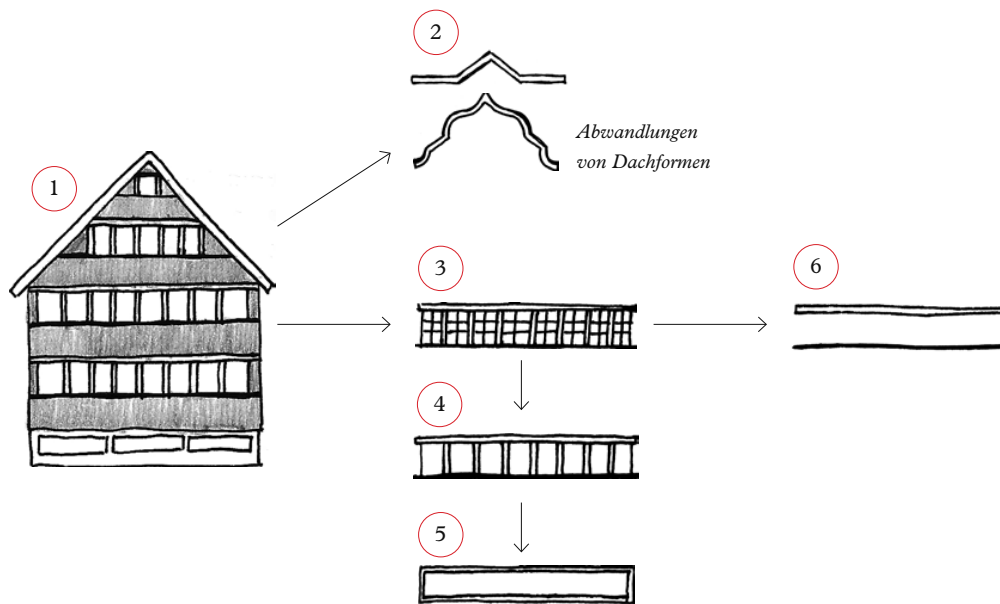


CHARME – Der Titel von Salomon Schlatters Buch «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten» scheint treffend gewählt, denn alleine die Verwendung der typischen Elemente und des Holzbaus verhelfen dem Haus noch nicht zu der zitierten «Schönheit». Fehlt die

Liebe zum Detail, wie es sich an vielen Replikas ablesen lässt, wird das Haus zur schlechten Kopie. Der Schmuck und das Schmucke, angelehnt an die vielfältigen Traditionen, tut dem Ausserrhodener Bau gut.

4.4 ERKENNTNISSE –
FORMALE ELEMENTE

Abb. 105
Der Ursprung der Kontur.



1 Typisches Appenzellerhaus

2 Entstehung der Abwandlungen
von konturierenden Dachformen

3 Fensterband mit typischer Sechsteilung der Glasflächen
und dem Abwurf und Chatzesteg, welche die
horizontale Kontur bilden

4 Wegfall der Sechsteilung (Sprossung) der Fenster

5 Entstehung des Langfensters ohne Sprossung mit
prägenden Blockfutter

6 Übernahme der horizontalen Kontur als Stilmittel,
umgesetzt durch ein prägendes Blockfutter

ELEMENT N°1 – Das typischste Element des Appenzellerhauses, wie bereits vorgängig erwähnt, sind seine horizontalen Konturen an der Hauptfassade. Der Grund dafür wurde in der geschichtlichen Entwicklung des Hauses gefunden. Mit den sich über die ganze Fassade erstreckenden Fensterbändern wurden auch die durchgehenden Abwürfe und Chatzesteg nötig, um die Fensterkonstruktion angemessen vor Regen zu schützen. Diese durchgehenden Linien sind das Alleinstellungsmerkmal des Appenzellerhauses. Über die ganze Fassade laufende Klebedächer kommen zwar auch an anderen Holzhaustypen in Regionen der Schweiz und Europas vor, die Kombination mit dem Fensterband und das grosse Vorkommen dieser Häuser, gibt es jedoch nur im Appenzellerland.

ZWEI KATEGORIEN – Aus der Untersuchung hat sich ergeben, dass die verschiedenen Elemente in zwei Kategorien fallen. Dies sind zum einen jene, die einen Bezug zum Haupthaus schaffen und solche die nur einen Bezug zum Appenzellerland schaffen, durch regional-tradierte Elemente. Erstere

Kategorie spielt vor allem bei Anbauten an Gebäuden eine Rolle, die bereits Ausserrhoder Stilelemente aufweisen. Es hat sich auf den Begehungen aber gezeigt, dass auch Anbauten an «ortsuntypische» Häuser gemacht werden, die regionaltypische Elemente aufweisen. Die Ausserrhoder Baukultur kann also mittels eines Anbaus sogar auf einen fremden Bautyp überspringen und vermag diesen somit zu einem Teil zu «assimilieren». Es erscheint hier wichtig zu erwähnen, dass eine Infiltration des Hauptbaus mit den Ausserrhoder Elementen als nicht authentisch angesehen wird und vermieden werden sollte.

ÜBERFORMUNG DER FASSADEN – Energetische Sanierungen an den Aussenfassaden sind heute eine Notwendigkeit, um den Verbrauch an Energie so weit zu reduzieren, dass die Häuser heute und in Zukunft vernünftig mit alternativen Energieträgern beheizt werden können. Es hat jedoch eine Abwägung stattzufinden, wie bei geschützten Objekten heute üblich, wie und vor allem ob, solche Renovationen im Einklang mit der regionalen Bau- und Handwerkskultur stattfinden kann.

4.5 FAZIT

Die Ergebnisse aus Kapitel 3 zeigen bauliche und gestalterische Weiterentwicklungen und Tendenzen am Ausserhoder Haus auf und versuchen sie in den Kontext untereinander zu setzen. Diese, im Rahmen der Studie, mögliche Gesamtschau mit den Schwerpunkten visuelle Auswirkungen durch energetische Fassadensanierungen und Anbauten zur Wohnraumerweiterung, ist wohl einmalig für das Appenzell Ausserrhoden. Diese Grundlagen-sammlung war jedoch nötig, um im folgenden Kapitel 4 Schlüsse ziehen zu können, die nicht nur auf Schönheit, Harmonie, usw. beruhen. Insbesondere dienen sie auch als Grundlagen zur Erarbeitung der Anwendungsbeispiele in Kapitel 5. Denn ohne Verständnis über die Geschichte und Machart des Appenzellerhauses würde auch da die Grundlage zur Begründung der Auswahl und derer Beurteilung fehlen.



Abb. 137
Stein, leider.

5 Orts- und Landschaftsbild verträgliche Um- und Anbauten

Aufbauend auf Kapitel 4 werden folgend gute und weniger gute Beispiele von Anbauten einander gegenübergestellt. Die Beispiele werden in Empfehlenswerte und «zu vermeiden» unterteilt. Es wird anhand von +/- erklärt, was zur guten Gesamterscheinung beiträgt und was eher abträglich ist. An-

schliessend wird mit Fotomontagen aufgezeigt, dass auch vermeintlich unwesentliche Details an den Anbauten, zur stimmigen Erscheinung des ganzen Gebäudes und somit zur guten Einfügung ins Orts- und Landschaftsbild beitragen können.

5.1 DOS AND DON'TS

Aufgreifen von bestehenden Linien, keine Anbauten an der Hauptfassade des Appenzellerhauses

Abb. 106
Bühler



Abb. 107
Heiden



- + Terrasse mit schlichtem Handlauf und Wäscheaufhängung
- + Übernahme der horizontalen Linien des Hauptbaus
- + leicht zurückversetzt gegenüber der Hauptfassade
- + verwitterungsfähiges Material
- + unterbrochene Fensterflächen
- + traditioneller Bretterschirm, vom Stall übernommen

- massiver Eingriff in die Hauptfassade
- horizontaler Leistenschirm (schlechte Witterungsbeständigkeit)
- Sichtschutz auf Terrasse, der die Fassade noch stärker beeinträchtigt
- Keine Übernahme der horizontalen Konturen bei den Fenstern am Anbau

Ordentlicher Wildwuchs

Abb. 108
Grub



Abb. 109
Rehetobel



- + Verhältnis zwischen andersartigem und gleichartigem ist ausgewogen
- + klare Hierarchie vom Hauptbau zu den Anbauten
- + gutes Nebeneinander von grossen und kleinen Fenstern
- + regionaltypische Fassadenschirme
- + prägende Dachabschlüsse, Flach- und Schrägdächer
- + Terrasse mit «transparenten» Geländern
- + Anbauten breiten sich über die Hausrückseite aus

- zu wenig vom Gleichen
- intransparentes Terrassendachgeländer
- zu starker Materialmix aus Holz, Glas, Stahl, Beton
- keine Übernahme der horizontalen Konturen bei den Fenstern am Anbau
- dem Hauptbau vorgelagert
- + Wahl dezenter Farben

ANWENDUNG

Einpassung von Dachaufbauten



- + gleiches, verwitterungsfähiges Fassadenmaterial
- + gut gelöste Übergänge Haupthaus und Aufbau
- + unterbrochene Fensterflächen
- keine Übernahme von horizontalen und vertikalen Linien



- zu viel verschiedene Materialien und Farbtöne
- kaum verwitterungsfähiges Material
- keine Übernahme von horizontalen und vertikalen Linien bei den Fenstern am Anbau
- Kombination aus intransparentem Geländer und Solarzellen ist ein Zuviel an fremden Aufbauelementen
- + Aufbau gegenüber Hauptfassade zurückversetzt

Abb. 110
Speicher

Abb. 111
Rehetobel

Fassadeneinschnitte, Grossfenster



- + Angleichung im Fensterrahmenbild
- + Farbgleichheit
- + Aufhängung an horizontaler Linie des Abwurfs
- fremde Fenstergliederung und unpassende Rahmenstärke, durchgehendes Fenster u. U. besser
- zu dicht an der Aussenwand



- Loggia innerhalb Hauptfassade, sehr untypisch für AR
- keine Übernahme vertikaler Fensterlinien
- abweichende Rahmenfarbe
- fassadenfremde Proportionierung
- entweder Entfernung oder durchziehen der Abwürfe über dem Loggia Einschnitt

Abb. 112
Rehetobel

Abb. 113
Bühler

Ein- und Anpassung Windfang



- + markante Dachkontur durch Dachrinne
- + markantes Dach, gibt dem Windfang Halt
- + Übernahme der oberen Sockellinie
- + Verwenden von Holz, und Beton im Sockel, um Dominanz von Glas und Metall zu brechen



- kein Farbkontext
- Massivität im Missverhältnis zur Funktion
- ungebrochene Seitenwand aus Glas (Aquariumeffekt)
- + Windfang ist unter dem Dach eingepasst

Abb. 114
Heiden

Abb. 115
Bühler

ANWENDUNG

Gute Einpassung ohne Anbiederung

Abb. 116
Heiden



Abb. 117
Hundwil



- + traditioneller Bretterschirm
- + verwendet Elemente wie «Enges Eck», «Chatzesteg» und Abwurf
- + fügt sich harmonisch zwischen Schleppdach und Sockel
- + zur Hauptfassade zurückversetzt
- + ortstypischer Bretterschirm

- ungenutztes Flachdach
- starker Farbkontrast, Anbau wird dadurch dominant obwohl von der Hauptfassade gut abgesetzt
- Sockellinie nicht berücksichtigt
- + ortstypische Fassade mit Eternitschindeln
- + Anlehnung an ein Appenzeller Bandfenster

Abb. 118
Speicher



Abb. 119
Stein



- + Dachrinne gibt Kontur
- + ortstypisches Fassadenmaterial
- + Grossfenster, aufgehängt an horizontaler Linie des Abwurfs
- + Übernahme Fensterladen-Farbe für Fassade
- + klar als neues Element erkennbar, trotzdem gut eingepasst

- + ordnet sich Hauptbau unter
- + Übernahme Dachform
- + lokaltypisches und verwitterungsfähiges Fassadenmaterial
- + Übernahme horizontaler Fensterlinien
- + erkennbarer Sockel
- horizontaler Leistenschirm (schlechte Witterungsbeständigkeit)

Abb. 120
Heiden

SUPERTRUMPF!



- + gekonntes Aufgreifen der horizontalen Linien
- + Einpassung unter Schleppdach
- + zweites Gesicht mit grosser Fensterfläche
- + abgesetzter Garagenport
- + traditioneller Bretterschirm
- + aus einem eher untypischen Bau ist ein klar erkennbares Appenzellerhaus entstanden
- + zwei «Strussgestelle» (Blumenkisten) als schlichte Schmuckelemente

ANWENDUNG

Haupthaus/Appenzellerhaus als Hauptbau erkennbar



- + guter Umgang mit der Farbigkeit, insbesondere auch an den Toren
- + dezente Fenstereinbauten
- + klare Unterordnung gegenüber Hauptbau, durch Integration unter einem Dach und angefügtem Schleppdach über dem Garagenanbau
- + dezente, die lange Fassade brechende Möblierung



- Stall Ersatzbau degradiert Hauptbau zu Nebenbau
- keine eigentliche Sockellinie mehr erkennbar
- keine Übernahme horizontaler Linien
- Verwendung von Elementen des Stalls wie Heuläden oder Schiebetore, als funktionslose Zier- oder Verblendelemente

Abb. 121
Stein

Abb. 122
Stein

Terrassen auf Abstellflächen / Autounterständen



- + Terrasse auf Flachdachanbau
- + filigranes, transparentes Geländer
- + Zugangstür nicht als gebäudefremde Fensterfläche wahrnehmbar
- + verwitterungsfähiges Material
- + dezente Möblierung
- + die Horizontale betonende Dachkontur
- + ortstypisches Fassadenmaterial



- durch die Betonbrüstung wird der eigentlich gute Ansatz des Terrassenanbaus, nämlich dass er sich an den Sockel des Hauptbaus angleicht, massiv abgeschwächt
- + dezente Möblierung
- + Ausführung in verwitterungsfähigem Beton

Abb. 123
Rehetobel

Abb. 124
Bühler

ANWENDUNG

5.2 TESTREIHE ZUR ÜBERPRÜFUNG DER MÖGLICHEN ANWENDUNGEN

Mittels Fotomontagen wird versucht herauszufinden, ob durch eine leichte Veränderungen an der Fassade eines Anbaus, eine bessere Angleichung an den Hauptbau zu erreichen ist. Oder zumindest eine bessere Einpassung in das Orts- und Landschaftsbild möglich ist.

Durch dieses Vorgehen soll überprüft werden, ob durch einfachste Eingriffe oder der Anwendung von Grundregeln, eine spürbare Verbesserung der Gesamterscheinung eines Hauses mit Anbau erreicht werden kann.

Abb. 125&126
Grub



ANWENDUNG

LINKS, TYP FLACHDACHANBAU

Registrierte Schwächen

- keine Übernahme horizontaler Linien
- intransparente Geländer auf dem Flachdach
- Garagentor in «fremdem Farbton»

Veränderungen

- Absenkung Flachdach auf Abwurf über EG Fenster
- Farbton Garagentor

Weitere mögliche Massnahmen

- Entfernung des Sichtschutzes

RECHTS, TYP SATELLIT

Registrierte Schwächen

- fehlendes Geländer auf Dach
- Farbe des Tors konkurrenziert Hauptbau

Veränderungen

- Färbung Tor
- Verstärkung der horizontalen Dachkontur, um den Anbau visuell unter die Sockellinie des Hauses zu drücken

Weitere mögliche Massnahmen

- Ergänzung um Geländer



Original

*Abb. 127&128
Hundwil*



Montage

ANWENDUNG

TYP FLACHDACHANBAU

Registrierte Schwächen

- ungebrochene Fassade gegen Strasse
- fehlende Dachkontur

Veränderungen

- Verstärkung der horizontalen Dachkontur, um den Anbau visuell dem Haus anzubinden
- Ergänzung um ein Fenster

Abb. 129&130
Hundwil



ANWENDUNG

TYP DACHAUFBAU

(links und rechts sind verschiedene Eigentümer)

Registrierte Schwächen

- keine Übernahme bestehender Farben

Registrierte Stärken

Übernahme vertikaler Linien

Veränderungen

- Einfärbung Dachrinne des Aufbaus
- Einfärbung des Daches im Hintergrund

Weitere mögliche Massnahmen

- Farbanpassung des gesamten Dachaufbaus



Abb. 131&132
Rehetobel



ANWENDUNG

TYP ZWISCHENBAU

Registrierte Schwächen

- Geländer auf Dach, mit Handlauf in Chromstahl, führt zu einer falschen Betonung der Horizontalen und ist funktional bei diesem Gelände nicht nötig
- Farbe des Tors konkurrenziert Hauptbau
- Dachkontur zu hell

Veränderungen

- Färbung Tore
- Verstärkung der horizontalen Dachkontur mittels Einfärbung, um den Anbau visuell unter die Sockellinie der Häuser zu drücken
- Abdunklung Handlauf um Reflektionen zu vermindern

Weitere mögliche Massnahmen

- Ersatz des runden Standard Handlaufs gegen einen flachen

Abb. 133&134
Rehetobel



ANWENDUNG

ERKENNTNISSE AUS DEN FOTOMONTAGEN – Durch die einfach gehaltenen Fotomontagen konnten keine Wow-Effekte erzielt werden. Eine Verbesserung der Gesamterscheinung von Haus und Anbau wird jedoch durch die Anwendung von verbindenden und angleichenden Farben oder der Verstärkung bestehender Konturen/Linien erreicht.

Es wurde festgestellt, dass insbesondere fensterlosen Anbauten, die nicht zum Wohnen sind, ein wichtiger Bestandteil einer Fassade fehlt, quasi die Augen des Gesichts. Daraus wird geschlossen, dass ein Anbau neben den ein- und anfügenden Elementen, auch ein eigenes Gesicht braucht. Denkt man an die Sticlökalanbauten, mit ihren verhältnismässig grossen Fenstern, erscheint einem diese Schlussfolgerung nachvollziehbar. Denn ein Sticlökal ohne natürliche Beleuchtung ist nicht funktional.

So kann gesagt werden, dass für weitere Betrachtungen oder Regelungen im Bereich der Aussenränder Anbauten, zwischen Typen mit und ohne Fenster unterschieden werden muss. Bei fensterlosen Anbauten spielen somit die Farbigkeit von Türen und Toren, die Konturstärken von Dachrinnen, Dachabschlüssen oder Geländern und auch die Materialisierung eine wichtige Rolle. Damit eine Angleichung zum Hauptbau stattfinden kann, er aber trotzdem seine Selbständigkeit bewahrt. Denn sonst erfüllt der Anbau durch seine visuelle Erscheinung nur den Anspruch eines Schuppens oder Unterstandes, und dafür sind die meisten zu gross in ihren Ausmassen.

6 Schlussbetrachtung

In diesem letzten Teil, werden unter 6.1, adressatengerechte Handlungsempfehlungen gemacht, wie die Zielvorgaben aus der Kernfrage erfüllt werden könnten. Sie basieren auf dem hergeleiteten Handlungsbedarf aus den Kapiteln Einleitung, Theorie und Forschung. Unter 6.2, Reflexion, wird die Arbeit prüfend und vergleichend betrachtet. Zum Schluss wird im letzten Kapitel 6.3 weiterer Forschungsbedarf aufgezeigt, um mit dem Ausblick auf die wichtigsten, nächsten Schritte zu enden.

6.1 RÉSUMÉ

Als erstes soll dieses Résumé klären, ob die gesammelten Erkenntnisse aus der Analyse der Typologie und den formalen Elementen des Anbaus, sowie deren Anwendung (Kapitel 5), eine Grundlage sein können, um die Forderung der Kernfrage zu erfüllen.

«Wie kann bewirkt werden, dass Um- und Anbauten an Ausserrhoder Häusern, die sich in Bauzonen befinden, mit dem Orts- und Landschaftsbild verträglich/ fördernd realisiert werden?»

Neues oder Unbekanntes, das unter Fachleuten nicht bereits bekannt ist, hat die Analyse kaum hervorgebracht. Alle Grundlagen zu den Erkenntnissen sind am Ausserrhoder Bestand ablesbar und nicht verborgen. Es kann aber gesagt werden, dass die Erfassung und Dokumentation für weitere Massnahmen, insbesondere mit Blick auf die bevorstehende Revision des Richtplans und des kantonalen Baugesetzes, wertvoll sein können. Unter Kapitel 6.2 wird die Kernfrage mittels Handlungsempfehlungen für die verschiedenen relevanten Akteure beantwortet. Deren Umsetzung erfordert einen vernetzten Prozess auf gesellschaftlicher, administrativer und politischer Ebene.

Die in der Studie beschriebenen Herausforderungen sind nicht nur spezifisch für den Kanton Appenzell A. Rh., sondern bestehen mit anderen Ausprägungen landauf landab. Die Frage über Erhalt oder Ersatz von Gebäuden stellt sich in vielen europäischen Ländern, und der Denkmalschutz hat oftmals einen wichtigen gesellschaftlichen Stellenwert. Jedoch wird der Umgang mit dem Bestand in anderen Kulturen, auch westlichen, sehr unter-

schiedlich gehandhabt. So steht in Japans Grossstädten kaum ein Haus länger als 30 Jahre, denn dort wird das kulturelle Erbe weniger über Gebautes als viel mehr über das Spirituelle weitergegeben. Warum sind die Altstädte im südlichen Europa so begehrte Ausflugsziele? Wohl nicht nur weil es wärmer ist und sie am Meer liegen. Viel mehr fühlt sich der Mensch von ihnen angezogen, weil ihre Entwicklung ablesbar geblieben ist, denn in vielen dieser Städte war das Geld lange Zeit nicht vorhanden um den Altbestand zu ersetzen. Heute ist diese meist kompakte Menge an alten Häusern das grösste Kapital dieser Städte. Mit Kapital ist hier nicht das Baumaterial gemeint, sondern vor allem ihre Bedeutung als Wirtschafts-, Tourismus- und Gesellschaftsfaktor.

Es sollte versucht werden die grundsätzliche Frage zu beantworten, was mit der Ausserrhoder Eigenheit, dem grossen, originalen Altbestand, geschehen soll und vor allem, ob er eine Chance oder ein Defizit für den Kanton darstellt. Die Bemühungen um den Erhalt von Altbauobjekten, die im Rahmen des Regierungsprogramms Bauen & Wohnen (Hausanalyse, unkomplizierte Beratung durch Denkmalpflege und die Abteilung Raumentwicklung) gemacht werden, sollen an dieser Stelle anerkennend erwähnt werden.

Die Resultate und Empfehlungen, die aus dieser Studienarbeit hervorgehen, haben nicht zum Zweck, den Appenzeller Haustyp zum Museumsstück zu machen. Das Appenzellerhaus soll lebendig sein und sich weiterentwickeln können. Es stellen sich grundlegende Probleme wie Raumhöhen, Unterhalt, Isolation und das Finden neuer Bewohner, die sich dieser Probleme annehmen. Ein Appenzellerhaus «lebt», wie es auch seine BewohnerInnen tun. Verändert man es nicht zu stark, sondern kontinuierlich, integriert es sich harmonisch in sein Umfeld. Übertriebene Sanierungen oder massive Eingriffe in die Struktur verträgt es genauso wenig wie der Mensch Blitzdiäten oder übertriebene Faceliftings. Gerade deswegen hat das authentische Weiterbauen, neben dem Schützen und Bewahren, seine Wichtigkeit, insbesondere auch in den normalen Bauzonen ohne Schutzaufgaben.

Man braucht nicht weit zu reisen, um einen Ort zu finden, wo das gebaute Erbe als Wert und Basis für die Weiterentwicklung der heimischen Handwerkskunst angesehen wird. Im Bregenzerwald, quasi ein Nachbarkanton Ausserrhodens,

SCHLUSSBETRACHTUNG

wurde das Kapital erkannt und ins Bewusstsein der Bevölkerung gebracht. Die alten Holzhäuser werden nicht mehr als Last, sondern sowohl als gesellschaftliches Kulturgut, als auch als Wirtschaftsfaktor angesehen. Der Impuls zu diesem Prozess kam aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nöten heraus. Im Gegensatz dazu gibt es im Ausserrhoden zurzeit eigentlich keine Not. Zum Beispiel fehlt es der Baubranche nicht an Aufträgen, und die Ortschaften und Zentren sind durch eine gute Verkehrsanbindung so erschlossen, dass auch ein Wohnen an eigentlich abgelegenen Orten möglich und attraktiv ist. Träte jedoch eine «wirtschaftliche Not» durch sinkende Bevölkerungszahlen oder höhere Preise für Mobilität auf, sind Strukturen, die sich auf die lokale Gesellschaft und Wirtschaft beziehen, als Basis für das Zusammenleben und den Erhalt von Infrastrukturen in abgelegenen Orten, umso wertvoller. Das in dieser Arbeit oft beschriebene authentische Neu- oder Weiterbauen kann stagnierende Zahlen, gleich ob Einwohner oder Bruttosozialprodukt, nicht verhindern, aber deren negative Auswirkungen mildern.

Den Blick 30 Jahre und mehr zurückzuwerfen und die bewährten Macharten und Umgangsformen in die Zukunft zu übertragen, lohnt sich. Denn, ob das was wir erst vor kurzem geschaffen haben und sich momentan bewährt, auch in zehn Jahren noch nachhaltig ist, weiss man heute nicht. Das Bewusstsein darüber, wie man mit der gebauten Kultur umgehen will, sollte im Diskurs mit der Bevölkerung gebildet werden. Nur so können gesellschaftlich, planerisch und wirtschaftlich zukunftsweisende Entscheidungen getroffen werden.

SCHLUSSBETRACHTUNG

6.2 HANDLUNGS- EMPFEHLUNGEN

Folgende Empfehlungen werden unter dem Aspekt des Bauens innerhalb der Bauzonen abgegeben. Die ersten zwei Handlungsempfehlungen beziehen sich direkt auf die Kernfrage dieser Studienarbeit. Die anderen werden als ergänzende Handlungsfelder gesehen, um das authentische und zeitgemässe Ausserrhoder Weiterbauen fördern und fordern zu können.

BEZUGSDIAGRAMM DER HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

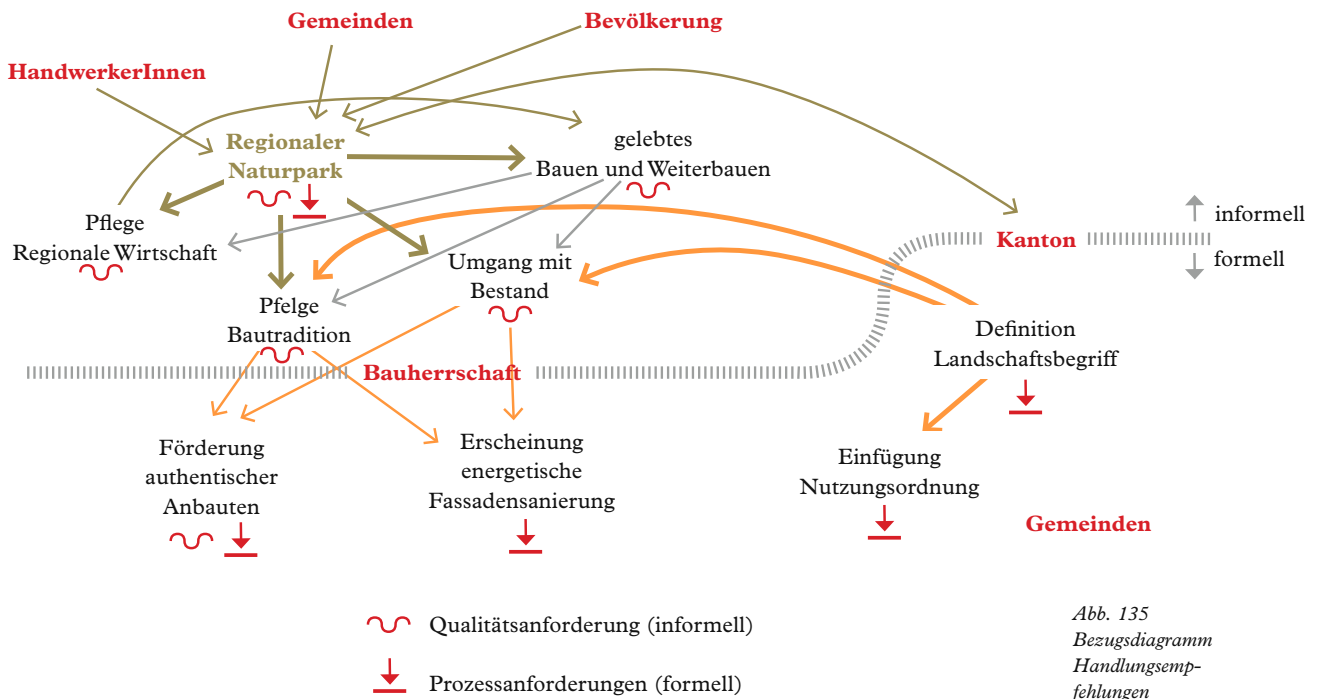


Abb. 135
Bezugsdiagramm
Handlungsempfehlungen

SCHLUSSBETRACHTUNG

FÖRDERUNG AUTHENTISCHER ANBAUTEN

Erstellung eines Leitfadens, Förderung des Bezugs von lokalen Handwerkern

Adressaten

Kanton, Gemeinden, Interessengruppen, BauherrInnen und HandwerkerInnen

Lösungsansatz

Der richtige Weg wird in der Anpassung des Prozesses zur Vergabe der Baubewilligung gesehen. BauherrInnen und HandwerkerInnen sollen mit den Typen und Elementen des Ausserrhoder Anbaus vertraut gemacht werden.

Dass Bauten und Anlagen nach kantonalem Baugesetz Art. 104 grundsätzlich im vereinfachten Bewilligungsverfahren abgewickelt werden können, scheint zweckdienlich. Insbesondere, da An- und Nebenbauten nach Baugesetz Art. 11, ebenfalls mit diesem Verfahren abgewickelt werden können. Um in den kommunalen Bauordnungen die geforderten Qualitätsansprüche an die Bauwerke aufzeigen zu können und gleichzeitig das Verfahren einfach zu halten, wird die Einführung eines Leitfadens vorgeschlagen. Ein Leitfaden zum Ausserrhoder Anbau, der dessen Geschichte und gegenwärtige, gute Beispiele aufzeigt. Er soll Hinweise und kluge Reaktionen auf häufig vorkommende Bausituationen liefern, wie zum Beispiel Wintergärten auf Flachdächern, Autounterstände usw. (vgl. Kapitel 5).

Naheliegend wäre die Erarbeitung eines solchen Leitfadens durch den Kanton, der diesen dann an die Gemeinden abgibt und dazu anweisende Richtlinien im Baugesetz erlässt. Die Bewilligungshoheit in den Bauzonen liegt allerdings bei den Gemeinden und somit auch die Vorstellung darüber, was ein ortsbildverträglicher Anbau ist. Um eine Vorstellung eines guten Ausserrhoder Anbaus entwickeln zu können, sollen darum bewusst Ansichten, die losgelöst von einer Denkmalpflege sind, in diesen Leitfaden einfließen können.

Die Lösung könnte sein, dass sich ein Bund aus gleich gesinnten Baukommissionen, HandwerkerInnen und Interessengruppen wie das Forum Appenzellerhaus, die Stiftung Dorfbild Herisau oder eine regionale Holzbau Interessengruppe um dessen Realisierung bemüht. Der privat initiierte Leitfaden hätte dann eine Legitimation, die Gesetze oder den individuellen Geschmack übersteigt. Darin liegt die Chance, dass er auch von nicht direkt an dessen Entwicklung beteiligten Gemeinden übernommen wird.

Um die Abgabe eines solchen Leitfadens an die Baubewilligungssteller formell vorzuschreiben, können die Grundsätze der Planung aus Baugesetz

Art. 5 Abs. 1. litera c) hinzugezogen werden. Dort steht: «Die mit den Planungsaufgaben betrauten Behörden richten sich nach den Grundsätzen des RPG²) und sorgen insbesondere dafür, dass (...) der appenzellische Haustyp (...) erhalten bleibt». Die genaue Definition des Appenzellischen Haustyps könnte mit einem ersten Leitfaden «Anbauen am appenzellischen Haustyp» stattfinden.

Würde der Kanton die Erarbeitung des Leitfadens auf die Gemeinden übertragen, könnte er dessen Finanzierung mit bis zu 20% übernehmen, denn laut Baugesetz Art. 91 kann er Beiträge an regionale Planungen und Förderprojekte leisten.

Das «einfach so machen» hat natürlich immer einen Hintergrund, meist liegt dieser in der konstruktiven Notwendigkeit die Bauteile vor der Witterung zu schützen. Doch ob ein Garagentor in seiner Farbigeit dunkler als der Sockel gehalten wird, bleibt den Auftraggebern oder den Handwerkern überlassen. Das Wissen der Zimmerleute, um das Bauen in der selbstverständlichen Ausserrhoder Tradition, ist unersetzlich und kaum in einen Leitfaden oder Buch zu fassen. Darum müssen im Folgenden auch Empfehlungen abgegeben werden, die nicht nur auf der Gesetzesebene verankert sind. Es braucht Mittel und Wege, damit bei einem grossen Teil der zukünftigen Um- und Anbauten im Kanton die lokalen Handwerker und Architekten, mit ihrem Wissen um die traditionellen Bauweisen, hinzugezogen werden. Geschieht dies nicht, hat das wiederum zur Folge, dass die Identitätsstiftenden Ortsbilder in ihrer Prägnanz abgeschwächt werden.

SCHLUSSBETRACHTUNG

ENERGETISCHE SANIERUNGEN

Präzisierung Art. 45 Bauverordnung, Leitfaden

Adressaten

Kanton, teilweise Gemeinden

Herausforderung

Energetische Sanierungen an Aussenfassaden sind heute eine Notwendigkeit. Wie in Kapitel 3.4 beschrieben, hat jedoch eine Abwägung stattzufinden, wie dies bei geschützten Objekten heute üblich ist. Die Abwägung hat zu klären, ob die Sanierung im Einklang mit der regionalen Bau- und Handwerkskultur stattfinden kann.

In der Recherche wurde klar, dass in vielen Gemeinden diese geforderte Auseinandersetzung bereits stattfindet. Eine Schwachstelle wird allerdings in der kantonalen Bauverordnung verortet, denn unter Art. 45, bei der Anwendung der Möglichkeit des Meldeverfahrens gemäss Baugesetz Art. 104 Abs. 4. Laut litera a) sind «Fassaden- und andere bauliche Änderungen innerhalb der Bauzonen, welche nach aussen nur unwesentlich in Erscheinung treten ...», nur dem Meldeverfahren unterstellt. Die Auslegung von «unwesentlich in Erscheinung treten» ist jedoch jeder Gemeinde selbst überlassen. In Heiden zum Beispiel wird unter «unwesentlich» nur die reine Pinselrenovation verstanden, die in der gleichen Farbe ausgeführt wird, wie sie bereits vorhanden war

Lösungsansätze

↓
Präzisierung von Art. 45 der Bauverordnung, Anwendung des Meldeverfahrens, litera a). Der Begriff «unwesentlich» ist zu ergänzen mit einer genaueren Beschreibung, was tatsächlich unwesentlich ist.

↓
Herstellung eines Leitfadens «Energetische Fassadensanierungen am Appenzellischen Haustyp» nach gleicher gesetzlicher Grundlage, wie unter vorherigem Titel «Förderung authentischer Anbauten».

FORMELLE IMPLEMENTIERUNG, VON AUTHENTISCHEM UND ZEITGENÖSSISCHEM WEITERBAUEN, IN DER NUTZUNGSORDNUNG

Anzeigepflicht, Vorprüfung, Ortsbauliches Leitbild, unabhängiges Beratungsgremium

Adressaten

Gemeinden, Kanton

Herausforderung

Der Heimatschutz AR sagt, es müsse eine seriöse Auseinandersetzung mit den Fragen nach der Qualität der Dörfer und deren möglichen baulichen Veränderung stattfinden. Damit diese Ansprüche in den Nutzungsordnungen Niederschlag finden können, braucht es die nötigen gesetzlichen Grundlagen (vgl. Louis & Frischknecht, 2015). Die behandelten Um- und Anbauten in dieser Arbeit gehören auch zu diesen baulichen Veränderungen, wie sie der Heimatschutz erwähnt.

Lösungsansätze

Eine mögliche Lösung stellt die «Vorprüfung» des Baugesuchs in vier Stufen dar, wie sie die Gemeinde Fläsch in Graubünden kennt: ↓

- Stufe 1 Vorabklärung
- Stufe 2 Projektstudie
- Stufe 3 Projektstudie und Detailbereinigung
- Stufe 4 Baueingabereife

Erst nach diesen vier Phasen kann das eigentliche Baubewilligungsverfahren eingeleitet werden (vgl. Gemeinderat Fläsch, 2008).

Die Vorprüfung wird in Fläsch grundsätzlich empfohlen und ist in gestalterisch anspruchsvollen Zonenarten, wie der Kernzone, Pflicht (Fläscher Baugesetz Art. 20 Abs. 3, Pflicht). Die allgemeine Pflicht zur Vorprüfung aller Bauvorhaben in allen Zonenarten erscheint als nicht praktikabel, da Aufwand und Ertrag in keinem Verhältnis stehen. Um entscheiden zu können, welche Bauvorhaben überhaupt bewilligungspflichtig sind, oder einer Vorprüfung unterzogen werden müssen, kennt Fläsch die «Anzeigepflicht». ↓

Sie wird im Fläscher Baugesetz unter Art. 44 Abs. 1 & 2 wie folgt definiert:

«Bauvorhaben (...) sind vorgängig der Projektierung und Ausführung ausnahmslos der Baubehörde schriftlich anzuzeigen. Die Baubehörde registriert das Vorhaben und die Bauherrschaft und übernimmt die Beurteilung, ob es sich um ein genehmigungspflichtiges Vorhaben handelt und legt das Bewilli-

SCHLUSSBETRACHTUNG

gungsverfahren fest.»

Die frühzeitige Konfrontation der Baubehörden mit Bauprojekten mag als zeitraubend und als weitere Bürokratisierung angesehen werden, doch aus den Fläcker Erfahrungen hat sich gezeigt, das Gegenteil ist der Fall: Es entsteht eine bessere Planungssicherheit, was kürzere Bewilligungsverfahren und Bauzeiten zur Folge hat.

Als flankierende Massnahme sind ortsbauliche Leitbilder in einem partizipativen Prozess auszuarbeiten, die als Entscheidungsgrundlage für die Baubehörden dienen. Solche Leitbilder sind jedoch nicht durch den Kanton Appenzell A. Rh. vorgeschrieben. Einzig Art. 17, Abs. 1 aus dem Baugesetz sagt:

«Der Gemeinderichtplan zeigt in Grundzügen als Planungsziel, wie sich das Gemeindegebiet längerfristig räumlich entwickeln soll.»

Bei den Mindestinhalten des kommunalen Richtplans in Abs. 2, fehlt die Pflicht zu einem ortsbaulichen Leitbild, wie es auch der Heimatschutz AR fordert. (siehe Kasten S.18)

↓ Eine Alternative zur Schaffung eines regionalen und unabhängigen Bauberatungsgremiums könnte die Verpflichtung der Gemeinden zur Ausarbeitung eines ortsbaulichen Leitbildes sein. Dieses hätte den noch auszuarbeitenden Mindestansprüchen des Kantons zu genügen und müsste von ihm geprüft und bewilligt werden.

Prioritär wird aber empfohlen ein, gegenüber den Entscheiden der Bewilligungskommission mit-spracheberechtigtes und unabhängiges, Beratungsgremium einzusetzen, in Kombination mit einem ortsbaulichen Leitbild.

ANPASSUNG DES LANDSCHAFTSBEGRIFFES

Von der Landschaft zur Kulturlandschaft, Höhere Anforderungen in Bauzonen ohne Schaffung einer überlagerten Schutzzone

Adressat
Kanton

Herausforderung

Im kantonalen Richtplan werden die Themen Siedlung und Landschaft separat und ohne jegliche Verbindung zueinander behandelt. Das Kapitel Landschaft beschäftigt sich, mit Ausnahmen im Teil Tourismus (L.5) und der Aussage in L.2: «Die typisch appenzellische Landschaft und die Streusiedlung sollen durch eine produzierende Landwirtschaft erhalten und gepflegt werden.», nicht mit der Thematik der Siedlung.

Die Streusiedlung, mit ihren hunderten von Häusern, befindet sich jedoch in der Landwirtschaftszone, welche im Richtplan im Kapitel Landschaft thematisiert wird. Einzig im Teil Tourismus, L.5, unter dem Kapitel Landschaft, werden Bauten die das Landschaftsbild beeinflussen, behandelt. Das Kapitel Siedlung, unter S.5.2, macht jedoch keine Aussagen dazu, ob die Streusiedlung nun zur Landschaft oder zur Siedlung gehört. Es wird lediglich festgehalten, dass in ihr keine baulichen Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen werden sollen. (Kanton Appenzell Ausserrhoden, 2012, L)

Das Appenzellerhaus gehört jedoch zur Appenzeller Landschaft dazu, so wie der gleiche Haustyp auch zum Ortsbild gehört. Das schier unzählige Vorkommen des bedeutsamsten Haustypus des Kantons, sowohl in der Bau- als auch Nichtbauzone, verlangt sinnvollerweise nach einem ganzheitlicheren Umgang im Richtplan.

Lösungsansatz

In den Kapiteln 2 und 3 wurde eingehend darauf eingegangen, was die Ausserrhoder Kultur, insbesondere die des Bauens, ausmacht. Das Appenzellerhaus prägt die Ausserrhoder Landschaft auf eindrückliche Weise, gleich ob in einer Ortschaft oder als Streusiedlung. An beiden Orten steht es für die gleiche Kultur: Jener die stark durch die Textilwirtschaft geprägt wurde. Wir sprechen also eigentlich nicht von Landschaft und Siedlung, sondern von der Kulturlandschaft. ↓

SCHLUSSBETRACHTUNG

Der Kanton Graubünden definiert in seinem Richtplan die Kulturlandschaft wie folgt:

«Kulturlandschaften verkörpern das «von Menschenhand geschaffene Land», zu dem auch die historisch gewachsene Bausubstanz zählt. Ein besonderer Typ der Kulturlandschaften sind jene, bei denen neben der besonderen Bewirtschaftung auch die Bausubstanz das Bild der Kulturlandschaft mitprägt.»

AMT FÜR RAUMENTWICKLUNG GRAUBÜNDEN,
2015, 3.5.1-1).

Nach der Bündner Auslegung kann man sagen, dass die historisch gewachsene Bausubstanz, also das Appenzellerhaus, zur Kulturlandschaft gehört. Zählt man nun das Appenzellerhaus in dieser Konsequenz zur Kulturlandschaft, gibt es kaum einen Flecken im Kanton, gleich ob inner- oder ausserhalb des Baugebietes, der nicht Kulturlandschaft ist.

Dies schafft die Voraussetzungen um im Rahmen des bestehenden Ausserrhoder Baugesetzes die Ansprüche an das Bauen auch in den Bauzonen anders zu gewichten, ohne eine eigentliche Schutzzone über die Bauzonen legen zu müssen. Denn für Häusergruppen und Weiler (Baugesetz Art. 29), ebenfalls Kulturlandschaft, bestehen bereits gesteigerte Anforderungen an die Erscheinung, wie in folgendem Auszug aus dem Baugesetz unter Art. 85 Abs. 3, ersichtlich wird:

«Neubauten, Umbauten und Renovationen haben sich der herkömmlichen Bauart, insbesondere in Bezug auf die Gliederung und Verkleidung der Fassaden, die Fensterteilung und die Umgebungsgestaltung anzupassen.»

Weilerzonen gehören laut den Zonenarten im Baugesetz Art. 19 zu den Bauzonen und sind somit keine Schutzzonen.

Auch wenn eigentlich der ganze Kanton als «Kulturlandschaft» anzusehen ist, gilt es doch eine Auscheidungsmöglichkeit zu schaffen, um Ausnahmen für gewollte, grössere oder koordinierte Entwicklungen, z.B. im Rahmen einer Sondernutzungsplanung, machen zu können. Dies ist insbesondere für in sich geschlossene Industrie- und Gewerbezone in grösseren Gemeinden nötig. Ein Mittel um dies zu realisieren wäre die Setzung von Entwicklungsschwerpunkten im kantonalen Richtplan. Die Ausführungen zum jeweiligen Entwicklungsschwerpunkt ermöglichen die Festlegung von individuellen Anforderungen in Bezug auf die Gestalt von baulichen Anpassung an die Umgebung.

Um einen zeitgenössischen Landschaftsbegriff für den Kanton Appenzell Ausserrhoden zu entwickeln, soll der gesamte Kanton in den drei Di-

mensionen nach Küster betrachtet werden (siehe Kapitel 1.4 unter Landschaft). Diese sind Natur, Kultur und Idee. Dabei hilft auch der «Katalog der charakteristischen Kulturlandschaften der Schweiz», dieser dient als Grundlage zur Ermittlung von Landschaftsentwicklungszielen, also der Idee über die Landschaft, wie es Küster nennt. Er wurde von der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, mit Unterstützung von ARE und BAFU, erarbeitet. Nach diesem Landschaftskatalog lassen sich für den Kanton folgende Kulturlandschaften bereits feststellen: Streusiedlungslandschaft, Periurbane Siedlungslandschaft und die Patrimoinetextur. Alle drei sind geprägt durch ihre Bebauung und zeichnen sich durch ihre wichtige Rolle zur Identifikation und Heimatbildung aus. (Rodewald, Schwyzer, & Liechti, 2014) Im Anhang ist eine detaillierte Ausführung der Begriffe ersichtlich.

SCHLUSSBETRACHTUNG

FÖRDERUNG DES BEWUSSTSEINS DER BEVÖLKERUNG IN BEZUG AUF BAU- UND HANDWERKSTRADITION

Regionaler Naturpark

Adressaten

Handwerker, Interessengruppen, Wirtschaftsverbände, Landwirtschaft, Gewerbe, Bevölkerung allgemein, und unterstützend der Kanton und die Gemeinden

Herausforderung

Das Bewusstsein der Ausserrhoder Bevölkerung um ihre Tradition als Handwerker, ob am Appenzellerhaus, auf den Wiesen und Feldern oder an den Webstühlen und später den Stickmaschinen, ist heute kaum mehr vorhanden. Geht der Verlust an prägenden Häuser- und Ortsbildern so weiter wie bisher, wird die Ablesbarkeit der Geschichte immer schwieriger und die Ortschaften verlieren ihr Gesicht und somit einen Teil ihrer Identität (vgl. Florian Aicher & Hermann Kaufmann, 2015, S.172). Im nahen Bregenzerwald wurde erreicht, dass mit einer traditionellen Grundhaltung zeitgenössisch weitergebaut werden kann, ohne «geschmäcklerische» Kopien von traditionellen Bauten zu erstellen (ebd.).

Diese Entwicklung wurde dort, durch eine 1999 gegründete Kooperation aus Handwerkern, Designern und Architekten möglich. Der Zusammenschluss hat den Namen «Werkraum Bregenzerwald» und wirkt nach aussen mit Ausstellungen, Wettbewerben und Vorträgen, und nach innen mit Entwicklungsarbeit und Nachwuchspflege (werkraum.at, 2016).

Die Voraussetzungen in Ausserrhoden sind jedoch nicht die gleichen wie im Bregenzerwald, auch wenn eine ähnliche Entwicklung wünschbar ist. Zur Erhaltung der Förderung der lebendigen und regionalen Identität braucht es Massnahmen, die von der Bevölkerung und nicht nur von einzelnen Exponenten mitgetragen werden (siehe Kapitel 2.2 Ortsbild als Identitätsstifter).

Lösungsansatz

Die Schaffung eines «Regionalparks Appenzellerland» könnte sowohl die beiden Halbkantone über ihre Gemeinsamkeiten in der Kulturlandschaft zusammenfügen als auch die Wertschöpfung der Region steigern. Es ist auch denkbar den Regionalpark nur im Kanton Ausserrhoden anzusiedeln.

Regionalpärke schaffen hauptsächlich in den ländlichen Räumen neue und innovative Entwick-

lungsperspektiven und Handlungsspielräume für die Bevölkerung im Einklang mit anderen Interessen (Amt für Raumentwicklung Graubünden, 2015, S.3.4-1). Die Parkpolitik basiert auf fünf Grundprinzipien: Freiwilligkeit, Mitwirkung und Mitbestimmung der betroffenen Bevölkerung, Umsetzung mit den bestehenden Instrumenten, besondere Natur- und Landschaftswerte, Schutz und nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen. Durch die Vergabe eines Park- und Produktelabels durch den Bund wird die Qualität gesichert. Mit dem Label geht auch die finanzielle Beteiligung von Bund und Kanton einher, die für die Errichtung und den Betrieb des Parks eingesetzt wird (ebd.). Die Einrichtung eines Regionalen Naturparks nach NHG, dem Gesetz über den Natur- und Heimatschutz, hat über die Bevölkerung, also von unten, initiiert zu werden. Dies hat den Vorteil einer breiten Abstützung und bietet ähnliches Potenzial wie es der Werkraum für den Bregenzerwald bereits darstellt.

Definition eines Regionalen Naturparks:

«Regionale Naturpärke sind teilweise besiedelte, ländliche Gebiete, die sich durch hohe Natur- und Landschaftswerte auszeichnen und deren Bauten und Anlagen sich in das Landschafts- und Ortsbild einfügen. In den Regionalen Naturpärken wird die Qualität von Natur und Landschaft erhalten und die nachhaltig betriebene Wirtschaft gestärkt.»

PAERKE.CH, 2016

Anforderungen an einen Regionalen Naturpark:

- Keine Kern- und Umgebungszone
- Gesamtfläche min. 100 km²
- Die Gemeinden bringen grundsätzlich ihr ganzes Territorium in den Park ein
(paerke.ch, 2016)



SCHLUSSBETRACHTUNG

UMGANG MIT DEM ALTBESTAND

Kompetenzzentrum Holzbau

Adressaten

Kanton AR und Nachbarkantone, Wirtschaftsverbände, Holzbauunternehmen, Holzbauverbände, Bund

Herausforderung

Der Bestand an Gebäuden aus der Baualtersgruppe «älter als 100 Jahre», weist im Kanton Ausserrhoden einen Wert von über 50% auf (Hassler, Altherr & von Kienlin, 2011, S.7). Es gilt vorweg zu nehmen, dass die grosse Menge an traditionellen, alten Häusern vom Studienverfasser als wertvoll, sowohl kulturell als auch ideell, angesehen wird. Es ist ihm jedoch bewusst, dass ein interessenübergreifender und offener Diskurs um den Wert und die Bedeutung des Altbestandes stattfinden muss, zum Beispiel im Rahmen der Revision der Richtplanung. Das Risiko dieses Diskurses besteht darin, dass man zur Ansicht kommt, dass der Bestand als nicht erhaltenswert eingestuft wird, bzw. das Potenzial zur Befriedigung der aktuellen räumlichen Ansprüche an Wohnen und Arbeiten, als nicht vorhanden angesehen wird.

Wird der Wille zum «Weiterbauen am Bestand» nicht mehrheitsfähig von Regierung und Politik oder privaten Interessenverbänden abgestützt, muss die Forschung zum Thema «Bauen im Dorf», die von der Ausserrhodischen Kulturstiftung 2011 gestartet wurde, weiterverfolgt werden. Zur Erhaltung der gebauten, also der sichtbaren, Identität Ausserrhodens müssen Anstrengungen unternommen werden. Unterstützende Massnahmen können Bauten mit Vorbildcharakter und mehrstufige Bewilligungsverfahren mit vorgeschriebenen, unabhängigen und kompetenten Bauberatungsgremien sein. (siehe Handlungsempfehlungen «Formelle Implementierung von authentischem und zeitgenössischem Weiterbauen»)

Unabhängig davon, welchen Weg man mit dem originalen Altbestand gehen will, sind Massnahmen zu ergreifen, um die lokal geprägte Handwerkskunst zu fördern. Denn ohne die intergenerationale Vermittlung von traditionellem Handwerkerwissen ist sowohl die sachgemässe Sanierung von geschützten Gebäuden als auch von jenen in der Landwirtschaftszone nicht gegeben (vgl. Hassler, Altherr & von Kienlin, 2011, S.156). Ebenfalls wird ein Neubauen in der Tradition, mit alten Techniken und Verfahren, je länger je mehr kaum möglich sein.

Lösungsansatz

Die alten Techniken sollen nicht nur überliefert, sondern auch direkt vermittelt werden können. Zusätzlich hat die Forschung am alten Holzbau einen Platz zu erhalten, denn seine Nachhaltigkeit ist

kaum zu bestreiten. Er hat somit auch in Zukunft eine Berechtigung. Mit der Schaffung eines Kompetenzzentrums Holzbau im Kanton Appenzell Ausserrhoden soll versucht werden die Kompetenzhoheit wieder in die Ostschweiz zu bringen, wie zu Grubenmanns Zeiten.

Das Kompetenzzentrum soll sich durch Lehre, Forschung und Vermittlung etablieren können. Das Ziel soll darin liegen Wertschöpfung für den Kanton und ein neues Bewusstsein für die lange Handwerkstradition zu schaffen. Die Grunda- und Weiterbildung der Zimmerleute aus den umliegenden Kantonen ist ebenfalls in den Kanton zu holen. Als Grundlage zum Aufbau können bestehende Ressourcen des Berufsbildungszentrums Herisau genutzt werden. Im Bereich der Forschung gäbe es zum Beispiel die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem sich im Aufbau befindenden Architekturstudiengang der FHS St.Gallen.

Der Effekt dieser Massnahme zielt in die gleiche Richtung wie der eines «Werkraums Bregenzerwald», jedoch wird das Schwergewicht auf die Ausbildung und weniger auf die Vermittlung gelegt. Somit liegen die Kompetenzen zur Schaffung eines solchen Zentrums sowohl beim Kanton als auch bei den regionalen Akteuren der Wirtschaft. Mögliche Trägerschaften mit anderen Kantonen sollen zur Etablierung und Unterstützung verfolgt werden.

SCHLUSSBETRACHTUNG

FÖRDERUNG DES BEWUSSTSEINS ÜBER DIE AUSSERRHODER BAU- UND LANDSCHAFTSTRADITION IM KLEINEN

Diverse «weiche» Massnahmen

Adressaten

Gemeinden, Interessengruppen aus Heimatschutz, Architektur, Handwerk und Gesellschaft

Herausforderung

Die meisten der vorangegangenen Handlungsempfehlungen versuchen ein «wie weiter mit der Appenzeller Bautradition», zugegebenermassen, mit «der grossen Kelle anzurühren». Durch das Studium der vielen Erkenntnisse, Ausblicke, Schlussfolgerungen und Visionen anderer AutorInnen zur Thematik, wurde erkannt, dass reine Aussagen über die Probleme und Gefahren der Entwicklungen, gleich ob diese nun 1922 oder 2011 gemacht wurden, leider zu keinen Resultaten geführt haben, die eine Diskussion über die Abschaffung der kommunalen Ortsbildschutzzonen obsolet gemacht hätten.

Weitere Bestrebungen, wie sie bereits gemacht werden (Hausberatung, Forum Appenzellerhaus, Ort der List und Baukultur, das Grubenmannmuseum, Dorfbild Herisau, ig-rechtobel) oder auch Studienarbeiten wie diese, zu den Themen Bauen, Wohnen und Leben im Appenzellerland, unter Berücksichtigung der Traditionen, sind weiterhin nötig. Denn durch viele kleine Steine können auch grosse Ideen ins Rollen gebracht und Mehrheiten geschaffen werden. Jegliche planerische Implementierung braucht die politische Legitimation durch das wahlberechtigte Volk und seine VertreterInnen. Hierbei spielt es keine Rolle, ob eine formelle oder informelle Gesetzesänderung legitimiert werden muss. Darum werden im Folgenden einige Ideen kurz angedacht und aufgelistet, die zur Vermittlung dienen können. Im Anschluss werden jeweils beispielhafte Projekte oder ein weiterführender Link aufgeführt.

Lösungsansätze

Ein Tourbus, der auf anschauliche Weise und mit kompetenter Beratung durch Fachleute des Appenzeller Holzhandwerks, insbesondere Themen zum «Weiterbauen» näherbringen soll. Dies an Orten mit vielen Interessierten wie: Dorffeste, Immobilienmessen in der Region, Tage der offenen Tür, Publikums-messen usw.

-> Wer kennt ihn noch, den Portas Türenbus an der Olma in der Halle 1?

Eine Website mit Forums- und Austauschfunktion zum Thema «Das Heimwerken am Appenzellerhaus». Wenn heute ein Heimwerker selbst einen Boden verlegen will, schaut er auf Youtube den Film

von z.B. Hornbach, wie er es ausführen muss und was er alles dazu braucht, damit er anschliessend vorinformiert seine Waren im Baumarkt einkaufen gehen kann. Die Homepage soll keine Konkurrenz zum lokalen Handwerk sein, sondern jenen, die es sowieso selber machen wollen, eine professionelle Anleitungen geben, wie es richtig gemacht wird. Dabei wird wohl dem Einen oder Anderen klar, dass er dazu nicht in der Lage ist. Durch die Betreuung des Forums durch kompetente Handwerker, die an die richtigen Firmen verweisen, kann dieser Transfer vom Heimwerker zum Auftraggeber geschaffen werden.

-> www.hornbach.at und dann unter «Mein Hornbach»

Wahrnehmungsspaziergänge in den Gemeinden für Interessierte, Schulen, Gruppen und auch Einzelpersonen, bei denen das Leben früher und heute am Beispiel des eigenen Dorfes erklärt wird. Die Vorarlberger Abteilung Raumplanung und Baurecht führt unter dem Thema «Gemeindeentwicklung» solche Wahrnehmungsspaziergänge, unter dem Titel «Vom Sehen zum Erkennen», durch.

-> <https://www.vorarlberg.at/pdf/27werkheftwahrnehmungsspa.pdf>

«Der Tag des Appenzellerhauses», Häuser in denen aktuell gelebt und gearbeitet wird, werden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Häuser können zum Beispiel nach Jahresschwerpunkthemen ausgewählt werden. Im ersten Jahr gute Stallausbauten, im zweiten Appenzeller Gärten und so weiter und so fort. Dies hilft dabei, dass ein Appenzellerhaus nicht nur als Museumsstück mit tiefen Decken wahrgenommen wird, sondern als anpassungsfähig und schön. Dies in Anlehnung an den Tag des Denkmals, der jeweils vom Heimatschutz durchgeführt wird.

-> [www.hereinspaiziert.ch](http://www.hereinspaziert.ch)

Schaffung eines Labels/Preises «Appenzellerhaus heute», das jährlich durch eine Jury verteilt wird. Präsentation in den Medien, Website und eine eigene Publikation. Preisverleihung z.B. an der Olma.

-> <http://www.dasbestehaus.at>

SCHLUSSBETRACHTUNG

6.3 NÄCHSTE SCHRITTE

Die Priorisierung der Handlungsempfehlungen ist stark beeinflusst durch die laufende Überarbeitung des kantonalen Baugesetzes und des Richtplans. Während der Erarbeitung und Abgabe dieser Studie befindet sich diese in Revision beim Regierungsrat. In folgender Liste sind jene Handlungsempfehlungen zu finden, die in einem dieser beiden festgeschrieben werden müssen:

- Leitfäden «Anbauen am appenzellischen Haustyp» und «Energetische Sanierungen am appenzellischen Haustyp»
- Anzeigepflicht für Bauvorhaben in Verbindung mit einem angepassten Verfahren zur Vorprüfung
- Verpflichtung der Gemeinden zu ortsbaulichen Leitbildern
- Einführung der Bauberatung
- Überarbeitung des «Landschaftsbegriffes» von der Landschaft zur Kulturlandschaft
- Grundlagen schaffen, um die Planung für einen möglichen Naturpark einleiten zu können

Für die weiteren Empfehlungen besteht insofern kein konkreter Zeitdruck zur Umsetzung. Allerdings hängt dies auch stark davon ab, wie das neue Baugesetz mit Themen der kommunalen Ortsbildschutzzonen umgehen wird.

6.5 OFFENE FRAGEN, FORSCHUNGSBEDARF

Neben den Vorschlägen aus den Handlungsempfehlungen, die alle noch eine vertiefte Auseinandersetzung benötigen, besteht noch weiterer Abklärungs- und Forschungsbedarf, zu denen gehören im Idealfall, um die vorgeschlagenen Empfehlungen fundiert umsetzen zu können:

- Abklärung und Bekanntmachung bei Handwerksbetrieben, wie gross ihr tatsächliches Interesse und ihre Handlungsbereitschaft ist, um Massnahmen zu ergreifen, die das «Weiterbauen» fördern.
- Eine vertiefte Studie zu den formalen Elementen des Anbaus des Appenzeller Haustyps, um Farben und Formen zu ordnen und konkrete Handlungsempfehlungen geben zu können. Diese Ergebnisse sollen als Katalog verfügbar gemacht werden, um Techniken festzuhalten die unter Umständen in den nächsten Jahren verschwinden würden.
- Eine Studie über die Auswirkungen von energetischen Fassadensanierungen auf das Appenzellerhaus und dessen daraus resultierende Überformung.
- Forschung zu Heimat, Identität und Baukultur im Appenzellerland und ihre Bedeutung für die Ortschaften
- Forschung zu den Ansprüchen an privaten und halbprivate Aussenräumen in den Ausserrhoder Ortschaften, insbesondere «Der Balkon in der Ausserrhoder Landschaft».
- Überarbeitung und Anpassung der Broschüre «Qualität, Charakter, Identität 'Bauen und Wohnen' – eine Aussensicht» von 2007, die im Auftrag des Regierungsprogrammes erstellt worden ist. Sie bietet gute Grundlagen und Denkansätze, ist aber teilweise überholt oder behandelt die Themen nur sehr oberflächlich. (vgl. Kanton Appenzell A. Rh., 2007)



Abb. 136

Übersicht über den grössten Teil der Fälle, die mit den Fachleuten besprochen wurden.

Quellen

LITERATURVERZEICHNIS

- 100 Jahre Heimatschutz AR, Jubiläumsbroschüre zum 100jährigen Bestehen des Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden. (2010). Speicher.
- Altherr, F. (2015). Wie die Textilindustrie die Appenzellerhäuser formte. *Obacht Kultur*, 21(2015/1).
- Amt für Raumentwicklung Graubünden (Hrsg.). (2015, Juni). *Kantonaler Richtplan Graubünden*.
- Appenzell Ausserrhoden (Hrsg.). (2015). *Klein, aber anschaulich. Daten und Fakten 2015/16. Appenzell Ausserrhoden*.
- Ausserrhodische Kulturstiftung. (2011). *Bauen im Dorf: Dokumentation*. Ausserrhodische Kulturstiftung. Herisau.
- Bieri, R. (1989). *Das Appenzellerland im Wandel der Zeit*. Herisau.
- Bucher, M. (2013,). *Problemzone Kernzone* (Master Thesis). HSR Rapperswil. Rapperswil.
- Eicher, F. & Kaufmann, H., (2015). *Belebte Substanz. Umgebaute Bauernhäuser im Bregenzerwald* (1. Aufl.). Deutsche Verlags-Anstalt, München.
- Gemeinderat Fläsch. (15. 10.2008). *Botschaft zur Ortsplanrevision Fläsch*.
- Häne, R. (2010). *Gärten im Appenzellerland*. International Master of Landscape Architecture, HSR Rapperswil. Rapperswil.
- Hassler, U., Altherr, F.&von Kienlin, A. (Hrsg.). (2011). *Appenzeller Strickbau. Untersuchungen zum ländlichen Gebäudebestand in Appenzell Ausserrhoden*. vdf, Hochschulverlag AG an der ETH Zürich. Zürich.
- Hilber, M. L., Götz, D., & Spörri, H. (2012). *Stadtidentität der Zukunft. Wie uns Städte glücklich machen*. jovis. Berlin.
- Kanton Appenzell A. Rh., Baudirektion (Hrsg.). (2001). *Baugestaltung ausserhalb Bauzone, Hinweise zur Pflege der ausserrhodischen Baukultur*. Kanton Appenzell A. Rh. Baudirektion.
- Kanton Appenzell A. Rh. (2007). *Qualität, Charakter, Identität «Bauen und Wohnen» - eine Aussensicht* (Projektbericht). Herisau. Abgerufen von Zeughaus Teufen.
- Kanton Appenzell A. Rh., D. B. und U., Kantonales Planungsamt (Hrsg.). (01.01.2012). *Richtplan 2002, Richtplantext*.
- Krummenacher, J. (2014, 29. November). *Aufstand in Teufen*. Neue Zürcher Zeitung. Zürich.
- Künzler, K. G. (1983). *AR Mittelland um 1900. 115 alte Ansichtskarten von Trogen, Speicher, Teufen, Bühler und Gais* (Bd. 3). Verlagsgemeinschaft Buchdruckerei R. Weber. Heiden.
- Kürsteiner, P. (1996). *Appenzell Ausserrhoden auf druckgrafischen Ansichten*. Appenzeller Verlag. Herisau.
- Küster, H. (2012). *Die Entdeckung der Landschaft: Einführung in eine neue Wissenschaft* (Orig.-Ausg.). Beck. München.
- Loderer, B. (2016). *Eine Milliarde für die Hüslischweiz. Saiten Ostschweizer Kulturmagazin*, (235).
- Louis, E., & Frischknecht, W. (2015). *Stellungnahme zu Händen der Parlamentarischen Kommission «Teilrevision Baugesetz»*. Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden, Stiftung Dorfbild Herisau. Herisau.
- Meier, H. (1979). *Das Appenzellerhaus* (2. Aufl.). Verlag Appenzeller Hefte. Herisau.
- Regierungsrat AR. (2014). *1400.2101 Gesetz über die Raumplanung und das Baurecht (Baugesetz), Teilrevision; 1. Lesung. 1. Bericht und Antrag des Regierungsrates vom 1. April 2014*. Herisau. RPG, Pub. L. No. 700 (2014).
- Schlatter, S. (1986). *Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten* (4. Aufl.). Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden. Teufen.
- Surber, V. (2013). *Typisch Appenzell? Wie das identitätsstiftende Bilder der ehemaligen Bauernhäuser deren Weiterentwicklung erschwert*. (Wahlfacharbeit, Professur für Architekturtheorie: Prof. Akos Moravansky. D-Arch. ETHZ). ETH Zürich. Zürich.

VERZEICHNIS DER DOKUMENTE AUS ONLINEZUGRIFF

- Die Wut der alten Dame - Appenzellerin kämpft gegen Zersiedlung. (2015). [Film]. Abgerufen 04.11.2015, von <http://www.srf.ch/play/tv/kulturplatz/video/die-wut-der-alten-dame---appenzellerin-kaempft-gegen-zersiedelung?id=05392024-832c-415b-98d-4-84154229fe44>
- Ghisleni, S., & Weber, B. (2013). *Editorial - Markierungen. Karton, Architektur im Alltag der Zentralschweiz, «Roter Nagel in Nidwalden und Uri»*(26). Abgerufen 01.01.2016, von <http://www.kartonarchitekturzeitschrift.ch/k26.php>
- Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden. (2015). *Was ist das, Heimat?* Abgerufen 29.12.2015, von <http://www.heimatschutz-ar.ch/index.php?id=31>
- Honegger, L. (14.07.2015). *Teufen – das gelobte Land des Freisinns*. Aargauer Zeitung. Aarau. Abgerufen 09.01.2016, von http://www.heimatschutz-ar.ch/fileadmin/daten/publikationen/Ortsbildschutz_Stellungnahme_Heimatschutz_AR_2015_.pdf.pdf. (o. J.).
- Meier, C. (2007). *Die Schweiz – unsere Heimat. Überlegungen zur Frage der Identität*. *Stadtblick*, (16). Abgerufen 23.11.2015, von https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtentwicklung/publikationen/stadtblick/uebersicht_stadtblick/stadtblick_16.html

Meng, C. (2013). Volksdiskussion zur Überarbeitung des Inventars der Schutzgegenstände innerhalb der Bauzone. Teilrevision Baureglement Gemeinde Teufen. Abgerufen 13.11.2015, von <http://www.svp-teufen.ch/?p=1719>

Netzwerk Schweizer Pärke. Was ist ein Park? - Kategorien. (2016). Abgerufen 30.01.2016, von <http://www.paerke.ch/de/schweizerpaerke/was-ist-ein-park/kategorien.php>

Regierungsrat zieht Vorlage für Teilrevision Baugesetz zurück - Appenzell Ausserrhoden. (2015). Abgerufen 12.11.2015, von http://www.ar.ch/aktuell/medienmitteilungen-der-kantonalen-verwaltung/detail/article/regierungsrat-zieht-vorlage-fuer-teilrevision-baugesetz-zurueck/?no_cache=1&tx_ttnews%5BbackPid%5D=2&cHash=c5aea641cc6bad8888f18b5000940603

Revisionsinhalte kantonales Baugesetz. (2014). Abgerufen 12.11.2015, von https://www.ar.ch/kantonsrat/geschaefsttsuche/detail/?tx_arcouncil_pi_operationdetail%5Bid%5D=195&cHash=81793b92e-2842ab5096f90553a111a69

Rodewald, R., Schwyzer, Y., & Liechti, K. (2014). Katalog der charakteristischen Kulturlandschaften der Schweiz. Grundlage zur Ermittlung von Landschaftsentwicklungszielen. Stiftung Landschaftsschutz Schweiz. Abgerufen 15.01.2016, von www.sl-fp.ch

Werkraum Bregenzerwald. Werkraum. (2016). Abgerufen 30.01.2016, von <http://werkraum.at/werkraum-bregenzerwald/>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Ausser den hier aufgeführten Abbildungen, sind alles eigene Abbildungen.

Abb. 1

Gruppenblatt von Johannes Schiess um 1830. Trogen in der Zentralansicht mit den 19 anderen Ausserrhoder Gemeinden im Ring. Aus der Sammlung der Kantonsbibliothek AR, Repro aus «Appenzell Ausserrhoden auf druckgrafischen Ansichten».

Abb. 2

Karte von Gabriel Wälsler der beiden Appenzell, aus der neuen Appenzellerchronik 1740. Repro aus dem Grubenmann Museum Teufen.

Abb. 4

Bild: Anita Brechbühl <http://www.travelita.ch/appenzellerland-fuer-einsteiger-berggasthaus-aescher/>, Zugriff 12.01.2016

Abb. 11

Repro aus. Kürsteiner, P. (1996). Appenzell Ausserrhoden auf druckgrafischen Ansichten. Appenzeller Verlag. Herisau.

Abb. 12

Nach einer Vorlage von Samuel Schlatter aus «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten». Schlatter, S. (1986). Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten (4. Aufl.). Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden. Teufen.

Abb. 13

Nach einem Foto von Toni Kündig aus «Appenzellerland im Wandel der Zeit» Bieri, R. (1989). Das Appenzellerland im Wandel der Zeit. Herisau.

Abb. 14

«Langhus» in Bühler, von 1805. Ein Grosswohnbau für die Arbeiter der nahegelegenen Fabrik am Rotbach. In Bühler standen zwei dieser Gebäude, das erste der Häuser wurde beretis 1830 und das Zweite 1909 abgebrochen. Aus: Scholz, R. W., Stauffacher, M., Bösch, S., & Wiek A. (Hrsg.). (2002). Landschaftsnutzung für die Zukunft – Der Fall Appenzell Ausserrhoden. Zürich: Verlag Rüegger.

Abb. 15 – 21

Aus: Schlatter, S. (1986). Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten (4. Aufl.). Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden. Teufen.

Abb. 22

Chaletbau aus den 1930 Jahren. Aus: Hassler, U., Altherr, F. & von Kienlin, A. (Hrsg.). (2011). Appenzeller Strickbau. Untersuchungen zum ländlichen Gebäudebestand in Appenzell Ausserrhoden. Zürich: vdf, Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.

Abb. 23

Die Entwicklung der Häusertypen. Aus: Meier, H. (1979). Das Appenzellerhaus (2. Aufl.). Verlag Appenzeller Hefte. Herisau.

Abb. 24

Typischer Chaletbau, mit sichtbarem Strickbau. Aus: Hassler, U., Altherr, F. & von Kienlin, A. (Hrsg.). (2011). Appenzeller Strickbau. Untersuchungen zum ländlichen Gebäudebestand in Appenzell Ausserrhoden. Zürich: vdf, Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.

Abb. 29

Aufrichte am Appenzellerhaus. Aus: Ausserrhodische Kulturstiftung. (2011). Bauen im Dorf: Dokumentation. Ausserrhodische Kulturstiftung. Herisau.

Abb. 30

Postkarte. Aus: Künzler, K. G. (1983). AR Mittelland um 1900. 115 alte Ansichtskarten von Trogen, Speicher, Teufen, Bühler und Gais (Bd. 3). Verlagsgemeinschaft Buchdruckerei R. Weber. Heiden.

Abb. 36

Inserat aus der «Tierwelt» im Jahr 2015

Abb. 37

Aufnahme, J. Zürcher für Keller Hubacher Architekten. Herisau

Abb. 59

Ausschnitt von Postkarte. Aus: Künzler, K. G. (1983). AR Mittelland um 1900. 115 alte Ansichtskarten von Trogen, Speicher, Teufen, Bühler und Gais (Bd. 3). Verlagsgemeinschaft Buchdruckerei R. Weber. Heiden.

Abb. 80

Freistehender Balkon-Turm.Umbau, MFH, Emil Klöti-Strasse 31 8406 Winterthur, 2006
<http://www.hannes-moos.ch>, Zugriff 12.01.2016
Architektur Büro Hannes Moos, Winterthur.

DANK

Dem begleitenden Dozenten Andreas Schneider ist für seine Unterstützung, die kritischen Fragen und die wertvollen Inputs bestens gedankt.

Das Verifizieren der Erkenntnisse aus den Begehungen wäre nicht möglich gewesen, ohne die Einzelgespräche mit den Fachleuten. Ein herzlicher Dank geht an Eva Keller, Fredi Altherr, Emil Heierli, Gabriel Koller und Paul Grunder.

Ein grosser Gewinn für die Arbeit war die freundliche Erlaubnis, die gut sortierte Bibliothek des Grubenmann-Museums benutzen zu dürfen. Nur so konnten gewisse Dokumente, die man ansonsten wohl nicht finden würde, benutzt werden. Das soll hier, neben der Anregung und Idee zu dieser Arbeit, Ueli Vogt, dem Kurator des Zeughaus Teufen, herzlichst verdankt werden.

Im Weiteren bedanke ich mich für kritischen Input, Reflektionsgespräche und das Korrekturlesen bei: Anna Dietsche, Claudia Beck, Eva Fuchs, Beni Bischof, Roman Häne und Michael Schoch.

III Kommunale Bauvorschriften

1 Bauvoraussetzungen

Baubewilligung

- Art. 44 Anzeigepflicht
- 1 Bauvorhaben (Gebäude und Anlagen einschliesslich Projektänderungen, Zweckänderungen, Erneuerungsarbeiten, Unterhaltsarbeiten, Zweckänderungen von Grundstücken, von denen erhebliche Auswirkungen auf die Nutzungsordnung zu erwarten sind), sind vorgängig der Projektierung und Ausführung ausnahmslos der Baubehörde schriftlich anzuzeigen.
- 2 Die Baubehörde registriert das Vorhaben und die Bauherrschaft und übernimmt die Beurteilung, ob es sich um ein bewilligungspflichtiges Vorhaben handelt und legt das Bewilligungsverfahren fest.
- Art. 45 Entscheid über Baubewilligungspflicht und Art des Verfahrens
- 1 Die Baubehörde entscheidet, ob das angezeigte Vorhaben unter die baubewilligungsfreien Vorhaben gemäss Art. 40 KRVO fällt oder ob eine Baubewilligungspflicht besteht. Sie entscheidet zugunsten der Baubewilligungspflicht, wenn sie dies im öffentlichen Interesse oder zur Wahrung von Rechten Dritter für notwendig oder angemessen hält.
- 2 Bezüglich der baubewilligungspflichtigen Vorhaben entscheidet die Baubehörde sodann, ob das ordentliche Baubewilligungsverfahren durchzuführen ist oder ob die Voraussetzungen für das Meldeverfahren gemäss Art. 50 KRVO erfüllt sind. Für Vorhaben gemäss Art. 40 KRVO, die nach Absatz 1 einer Bewilligungspflicht unterstellt werden, kommt ausschliesslich das Meldeverfahren gemäss Art. 50 und 51 KRVO zur Anwendung.

SEITE 20, AUS DER BOTSCHAFT DES GEMEINDERATES VON FLÄSCH ZUR ORTSPLAN REVISION VON 2008. MIT GRAFIK ZUM BEWILLIGUNGSVERFAHREN.

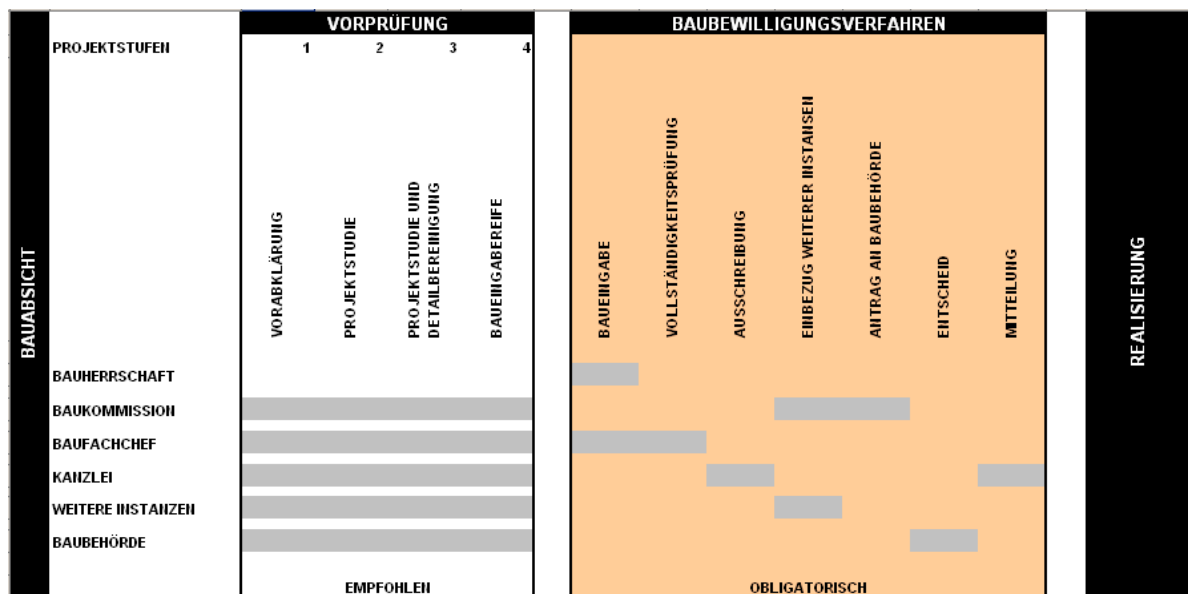
Erläuterungen zum Baugesetz

„You get what you measure“ ist ein Leitsatz in der Betriebswirtschaft. Das gilt auch für andere Bereiche, beispielsweise die Bauvorschriften. Aus dieser Erkenntnis heraus stehen im neuen Baugesetz von Fläsch nicht die Masse und Vorschriften im Vordergrund. Diese wurden im Gegenteil minimiert. Was gemessen wird, ist das Engagement eines Bauvorhabens in Hinblick auf die Identität als Weinbaudorf, auf die Erhaltung und Weiterentwicklung von historisch, kulturell und ortstypisch wertvollen Bauten, Aussenräume, Umgebungsgestaltungen sowie auf die Integration von Neubauten in die Siedlungsstruktur.

Da die Gestaltungsplanung letztlich von der Gemeindebehörde und den Stimmberechtigten getragen werden muss, untersteht der Vollzug dem Prinzip der Interessensabwägung. Es gilt also, Gegensätze frühzeitig durch Verhandlungen zu bereinigen, indem eine im Bautestehungsprozess gut verankerte Bauberatung den Kontakt zwischen den Beteiligten pflegt.

Das neue Baugesetz versucht, die Förderung einer aktiven und bewussten Auseinandersetzung mit den Aspekten von Ortsbild, Identität, Denkmalpflege und Architekturqualität, sowohl seitens Bauherren, Architekten und (General-)Unternehmer als unbedingt auch der Bevölkerung ins Zentrum des „Gemessenen“ zu stellen. Denn erst die öffentliche Auseinandersetzung mit Architektur und der damit verbundene aktive Lern- und Meinungsbildungsprozess kann über einen längeren Zeitraum zu nachhaltigen und spannenden Verbesserungen führen.

Der somit entscheidende Projektentstehungs- und Bewilligungsprozess ist in Fläsch neu zweiteilig und besteht aus einer Vorprüfung und dem eigentlichen Baubewilligungsverfahren:



AUS CHARAKTERISTISCHE KULTURLANDSCHAFTEN DER SCHWEIZ

Periurbane Siedlungslandschaften



Kaiseraugst AG (Archiv SL)



Niederhelfenschwil SG (W. Ittensohn)

Die periurbanen Siedlungslandschaften zeichnen sich durch hohe Bautätigkeit, Verdrängung landwirtschaftlicher Strukturen und hohe Dynamik aus. Dadurch entsteht ein Nebeneinander von alten und neuen Bauten. Die hohe Durchmischung Gewerbe/Wohnen/Dienstleistungen ist rückläufig. Die gute Erreichbarkeit zu den städtischen Zentren (Distanz rund 20 Fahrminuten) steigert die Qualität als Wohnort und löst einen starken Pendlerverkehr aus.



Landschaftsleistungen	Kultureller Ausdruck	Natürlicher Ausdruck	Identifikation und Heimatbildung	Erholungs- und Erlebnisleistung
Landschaftsqualitäten	Baukulturelle Kontraste, Relikte traditioneller Landwirtschaft, einheitliche und zeitgleiche Quartierentwicklung, ins Siedlungsgebiet integrierte ehemalige Bauernhäuser oder Landsitze, Strukturierung der Siedlung mit Parks, Gärten, halböffentlichen Flächen, verdichtete Wohnformen, Nebeneinander von altem und neuem Verkehrsnetz, Ablesbarkeit der Siedlungsentwicklung, von Planungssünden bzw. Planungsmassnahmen	Naturnahe Gestaltung der Grünflächen, Parks und Gärten, viele temporäre Restflächen, extensiv bewirtschaftete Flächen, revitalisierte Gewässer, Alleen und Obstbaumreste der landwirtschaftlichen Nutzung	Gleichgewicht von bestehenden und veränderten Strukturen, Raumgliederung der Landschaftsräume, öffentliche Begegnungsorte, Unverwechselbarkeit der Siedlungsansichten	Zugänglichkeit zu Naherholungsgebieten, attraktives Langsamverkehrsnetz, geringe Zerschneidung, Erlebnis der naturnahen Landwirtschaft, Möglichkeit zur Naturbeobachtung, Promenaden
Landschaftsentwicklungsziele	Siedlungsaufwertung, attraktive Gestaltung von Neubaugebieten (Gestaltungspläne), Erhaltung einer Kombination von alten und neuen Bauten, bewusster Umgang mit Grünflächen und Freiflächen, qualitative Entwicklung der Ortszentren für Wohnen und Gewerbe, Freihaltung und Aufwertung von Siedlungstrenngürteln und Siedlungsrändern, Förderung der Nutzungsdurchmischung (Nebeneinander von Wohnen, Gewerbe, Landwirtschaft u.a.)	Erhaltung und Vernetzung attraktiver innerörtlicher Grünflächen, Förderung alter Nutztier-/Nutzpflanzensorten, Schaffen von naturnahen Gewässerläufen und Vernetzungsstrukturen innerhalb wie ausserhalb der Siedlungen, Alleen entlang der Strassen, markante Einzelbäume innerhalb der Siedlungen, Reduktion von störenden Immissionen	Akzentuierung von auffälligen Orten inner- und ausserhalb der Siedlungen, Pflege und Aufwertung der Landschaft zusammen mit der Bevölkerung, Erhaltung von historisch bedeutenden Orten, Durchscheinen der früheren Landnutzung (z.B. Obstbaumprägung) durch Pflanzungen innerhalb wie ausserhalb der Siedlungen, Schaffen von prägenden Siedlungsansichten und -grenzen, Vermeidung von baulichen Beliebigkeiten und banalen "Verhübschungen", Betonung von Unverwechselbarkeiten, Schaffen von Orientierungspunkten (Einzelbäume, Alleenwege), Schaffung von symbolträchtigen Orten	Förderung von Erlebnissen von Stille, Nachtdunkelheit, Aussicht, Gestaltung von Erholungsorten innerhalb wie ausserhalb der Siedlungen, einheitliche Quartiergestaltungen (Vielfalt in der Einheit) mit Grünkorridoren und Wegverbindungen, Förderung des Langsamverkehrs, attraktive Sportwege
Schlüsselemente	<ul style="list-style-type: none"> - hochdynamische Siedlungsentwicklung mit Gefahr der Banalisierung und der Tendenz zur Nutzungsentmischung - Inseln alter Bausubstanz und der traditionellen landwirtschaftlichen Nutzung - dynamische Siedlungsränder 			
Literatur	Hersperger et al. 2010, are.admin.ch 2011, Bundesamt für Raumentwicklung 2011, Grêt-Regamey et al. 2012			

ANHANG

Siedlungstextur

Unter der Siedlungstextur werden Kulturlandschaften verstanden, die neben dem vorherrschenden Siedlungsbau eine räumliche Siedlungsstruktur und deren Einbettung in den primär land- und forstwirtschaftlich genutzten oder ungenutzten Umgebungsraum als Charakteristikum aufweisen.

Streusiedlungslandschaften

				
Montfaucon JU (Archiv SL)	Toggenburg SG (Archiv SL)			
Die Streusiedlungslandschaften sind wie folgt definiert: Traditionelle, landschaftsprägende Einzelsiedlungen, welche vor allem im Gebiet der Graswirtschaft aus betriebsökonomischen Gründen mehr oder weniger regelmässig über die ganze landwirtschaftliche Produktionsfläche verteilt angeordnet sind. Vielerorts ist die ursprünglich agrarische Nutzung aufgegeben worden. Gewerbliche Nachnutzungen, nicht bäuerliches Wohnen oder Pflegerhaltungen folgten. Die dazu benötigten Umbauten, Erschliessungen und Aussenraumgestaltungen können das Landschaftsbild ändern. Der Erhalt des regionaltypischen Charakters dieser Landschaften steht im Spannungsfeld zwischen wirtschaftlicher Tragbarkeit, raumplanerischen Vorgaben und sozio-kulturellen Ansprüchen.				
Landschaftsleistungen	Kultureller Ausdruck	Natürlicher Ausdruck	Identifikation und Heimatbildung	Erholungs- und Erlebnisleistung
Landschaftsqualitäten	Regionalspezifische historische und nutzungsraumbedingte Siedlungsmuster, traditionelles/landwirtschaftliches Verkehrsnetz, grossflächig einheitliche Nutzungsmuster, regionaltypische Bauten und	Eher geringe Strukturvielfalt innerhalb einer eher grossflächigen Kulturlandfläche, oft in Verbindung mit extensiven Wiesennutzungen, Moorbiotope, natürlicher Ausdruck aufgrund Streue-	Starke regionalspezifische Ausprägung von Siedlungsstruktur und -gestalt. Grosse Bedeutung für das Verständnis der lokalen Geschichte, Erinnerungsorte, Geschichten und Schilderungen zur	Erlebnis der Kohärenz der Siedlungsverteilung in der Landschaft, Erlebbarkeit der Geschichte des Ortes, Begegnungs- und Erholungsgebiete, Eindruck kohärenter (regelmässig verteilter) Land-
	Anlagen, Bewirtschaftung ausgehend von dezentralen Betriebszentren, baukulturelle Vielfalt in der Einheit, starke Raumprägung der Siedlungsanordnung, nahtlose Übergänge der Einzelbauten zur Flur, Weiler mit vielfältigem Gebäudebestande, persistente Strukturen mit relativ geringem Veränderungsgrad	oder extensiver Wiesennutzung, Waldränder, grössere Naturelemente in der Flur (Gewässer, unkultivierte Flächen)	Dorfchronik, lebendiges Brauchtum, lokale Produkte und Handwerk, Symbole der kulturellen Zugehörigkeit und der besonderen landwirtschaftlichen und eigentumsrechtlichen Eigenheit, kulturelle Anlässe und traditionelle Feste, Rezeption der Landschaft in der Kunst, Topos der Beständigkeit und des Bäuerlich-Ländlichen	schaftsstrukturen und hohe Lesbarkeit, Erlebnis eines grafischen Landschaftsmusters, von Regelmässigkeit und Ordnungsprinzipien (disperse Verteilung, Geometrisierung, Stufung)
	Kultureller Ausdruck	Natürlicher Ausdruck	Identifikation und Heimatbildung	Erholungs- und Erlebnisleistung
Landschaftsentwicklungsziele	Förderung der regionaltypischen Bauweise und Baumaterialien sowie der Proportionalität von Baute und Landschaft, grosse Zurückhaltung betreffend Neu- und Ergänzungsbauten, Erhalt und Förderung der charakteristischen Siedlungsverteilung, Förderung der funktionalen Beziehung von Bauten und Landwirtschaft, Erhaltung von traditionellen Wegen, Erhaltung der Landwirtschaft innerhalb einer Weilerzone, qualitätsvolle Umnutzungen, Vermeidung von Ausbau von Strassen und Parkplätzen	Erhaltung eines Mosaiks unterschiedlich intensiv genutzter Flächen, Förderung der extensiven Wiesen, Aufwertung von Feucht- und Magerwiesen, Vermeidung der Betonierung und Asphaltierung von Flur- und Waldstrassen, Vermeidung von Entwässerungen und Umwandlung von Wiesen zu Weiden.	Inwertsetzung regionaltypischer Architektur, Transparenz der Haus-, Siedlungs- und Flurgeschichte, Erhaltung von markanten Landschaftselementen (z.B. Wasserfälle, Aussichtspunkte, Einzelbäume), denkmalpflegerisch begleitete Umnutzungen, Ablesbarkeit der Verbindung Baute und Nutzung erhalten, totale Zweckänderungen mit Landschaftspflege verknüpfen, geeignete Mischung zwischen dokumentarischer Erhaltung und neuer Nutzung finden, Zerfall und Vergandung durchaus zulassen.	Erhaltung des Erlebniswertes (z.B. Stille, Nachtdunkelheit, Aussicht), charakteristisches Flurmuster („patches“) erhalten, auffällige Zweckänderungen, Überprägung durch neue Zersiedlung und Aussenraumveränderungen (Vorgärten, Parkplätze, Fahnenstange u.a.) vermeiden, Neubauten und zerschneidende Strassen vermeiden, störende Anbauten oder Eingriffe in die Kohärenz des Landschaftsbildes beseitigen, ungenutzte, wenig prägende Bauten entfernen, Zerfall im Sinne der Bewahrung der Authentizität zulassen
Schlüsselemente	<ul style="list-style-type: none"> - bäuerlich-ländlich geprägte Siedlungsstruktur - disperse Siedlungsstruktur - exponierte Einzelbauten in oft einheitlicher regionaltypischer Bauweise - hohe bauliche Vielfalt in einheitlichem Gesamtkontext - charakteristische, oftmals hohe Wegdichte und -verteilung 			
Literatur	Bundesamt für Statistik, Bundesamt für Raumentwicklung 2010			

AUS CHARAKTERISTISCHE KULTURLANDSCHAFTEN DER SCHWEIZ

Patrimoinetextur

Unter dem Begriff „Patrimoine“ lassen sich das kulturelle und historische Erbe einer Landschaft zusammenfassen. Die Patrimoinetextur verdeutlicht den vorhandenen historischen Ausdruck eines Siedlungs- und Nutzungsraumes, dessen bauliche und wirtschaftliche Veränderungen unter Respektierung und Bewahrung der geschichtlich gewachsenen und lange überdauernden Strukturen erfolgten. Die Erhaltung des kulturellen Erbes erfolgt teils aus museal-dokumentarischen, teils aus nutzungsgelenkten Motiven.

Historische Kulturlandschaften von baukulturellem Wert

 <p style="text-align: center;">Loco TI (Archiv SL)</p>		 <p style="text-align: center;">Richterwil FR (Archiv SL)</p>		
<p>In den historischen Kulturlandschaften von baukulturellem Wert werden die Spuren der Siedlungs- und Nutzungsgeschichte zu einem grossen Teil auch mit gezielten pflegerischen Massnahmen aufrechterhalten. Als Erinnerungslandschaften sind sie für die lokale Bevölkerung sehr identitätsprägend. Die kulturellen Zusammenhänge in der Landschaft (Siedlung/Flur) sind deutlich ablesbar.</p>				
Landschaftsleistungen	Kultureller Ausdruck	Natürlicher Ausdruck	Identifikation und Heimatbildung	Erholungs- und Erlebnisleistung
Landschaftsqualitäten	Historische Ortsbilder/Bauten und Wege, Gemeinschaftswerke früherer Generationen, zahlreiche Baudenkmäler auf kleinem Raum, reicher agrarmorphologischer Formenschatz, Ablesbarkeit	Hohe Lebensraum- und Artenvielfalt, regionaltypische Nutzpflanzensorten, Wildnis, natürliche Sukzessionsstadien, extensive Nutzung, Magerwiesen und -weiden	Grosse Bedeutung für das Verständnis der lokalen Geschichte, Erinnerungsorte, vorhandene „oral history“, mythologische und sakrale Orte, Topos der Sehnsuchts- und Nostalgieorte und des	„Mystery“-Gehalt, Erlebnis von Harmonie von Mensch und Natur, Orte der Kontemplation und Ruhe, Erlebbarkeit der Geschichte des Ortes, Erlebnis der Kohärenz der Siedlungsverteilung und der
	der Nutzungsansprüche verschiedener Epochen, in der Landschaft manifestierte Zeichen der regionaltypischen landwirtschaftlichen Bewirtschaftung und des regionaltypischen Gewerbes und Handwerks		pittoresken und romantischen Schönheitsmotivs, Rezeption der Landschaft in der Kunst, ablesbare regionaltypische Nutzungsgeschichte, regionaltypische Speisen und Rezepte, ablesbare Zeichen der heutigen lokalen Wertschätzung	Komplexität des Landnutzungsmusters in der Landschaft, vielfältige ästhetische Erlebnisse, grosser Stimmungsgehalt, Natur- und Vielfaltserlebnisse, Entdeckungskraft, Gefühl des „being away“.
	Kultureller Ausdruck	Natürlicher Ausdruck	Identifikation und Heimatbildung	Erholungs- und Erlebnisleistung
Landschaftsentwicklungsziele	Schutz und Erhalt der Kulturgüter, sorgfältige Umnutzung und Erweiterungsbauten, an die historischen und lokalen Gegebenheiten angepasste Bauten und Anlagen, Aufrechterhaltung der Landnutzung (Forst- und Landwirtschaft) ohne grössere Eingriffe (Strassenbau, Hochbauten), Finden von Optionen für das wirtschaftliche Überleben und die Wohnbarkeit, Förderung von regionaltypischem Gewerbe und Handwerk	Wiederaufnahme bzw. Weiterführung von traditionellen Bewirtschaftungsformen, Förderung der Strukturvielfalt, an Flora und Fauna angepasste land- und forstwirtschaftliche Bewirtschaftung, Unterhalt und Wiederinstandsetzung von verfallenen Mauern, Erhalt und Förderung von lokalen alten Nutztierassen und Kulturpflanzen	Bewahrung der Ablesbarkeit der historisch gewachsenen Begebenheiten, an die lokalen Gegebenheiten angepasste Weiterentwicklung der Landschaft und der Landschaftselemente, Förderung der Zusammenarbeit unter den Dorfgemeinschaften, Finden von gemeinsamer Identität durch Projekte (z.B. Naturpark), Förderung der Wohnbarkeit und regionalen Wirtschaft, Erhaltung der Authentizität	Förderung einer sanften touristischen Entwicklung, Freihaltung vor baulichen Fremdkörpern und Entfernung von störender Infrastruktur, Instandhaltung der Zugänglichkeiten, Förderung der Erlebbarkeit der Vergangenheit und der vergangenen Landnutzungen, schonende Wiederbewirtschaftung basierend auf nachhaltigen Projekten, Vermeidung von Zweitwohnungen
Schlüsselemente	<ul style="list-style-type: none"> - zahlreiche historische Zeugnisse und baukulturelle Werte auf engem Raum - authentische Bauten und Spuren der Landnutzung - ablesbare Zeichen der lokalen Wertschätzung - grosse Naturnähe und Entdeckungskraft der Landschaft 			
Literatur	Frey 1994, Wöbse 1999, Schwarze 1986, Roth 2005, Möller 2009			

Weiterbauen in Appenzell Ausserrhoden

Möglichkeiten zur Förderung authentischer Um- und Anbauten
innerhalb der Bauzonen Appenzell Ausserrhodens

Projektarbeit 2, Januar 2016, Herbstsemester 2015/16
MSE Spatial Development and Landscape Architecture,
MRU Raumentwicklung und Landschaftsarchitektur
HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Verfasser: Hans-Ruedi Beck, Advisor: Andreas Schneider